



Vergißeinnicht

1921

[urn:nbn:de:hbz:466:1-81677](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-81677)

Vergißmichicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und
Sendungen sind zu richten an die:



Vertretung der Mariannhiller Mission
in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

39. Jahrgang.
Nr. 1/2.

Erscheint monatlich
u. kostet pro Jahrgang
5 Mark,
wenn dasselbe von
unsern Beförderern
bezogen wird.

Bei Einzelbezug
erhöht sich der Preis
um den Betrag des
Portos, also auf
6.20 Mark.

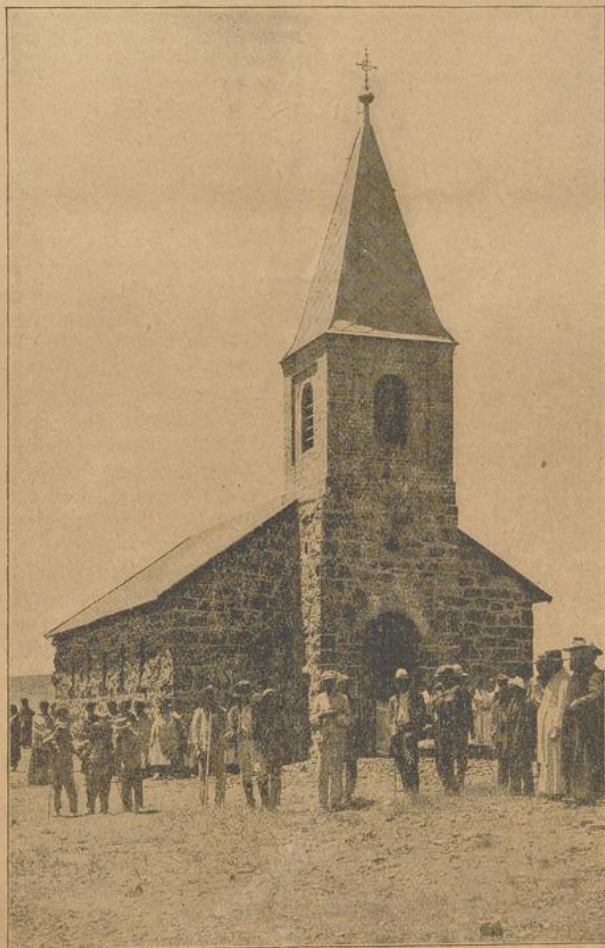
Ueberzahlungen im
Interesse der Mission
sind willkommen

Probenummern gratis

Wer diese Zeitschrift
bestellt, tut gleichzeitig
ein gutes Werk zu
Gunsten der armen
Heiden in Afrika.

Bestellungen auf das
Vergißmichicht ge-
hen am einfachsten
auf dem Abschnitt der
Zahlfarte oder
Postanweisung.

Postfach-Konto
Köln Nr. 1652.
Telefon B 2037.



Kirche in St. Bernhard (Außenstation von Lourdes)

Köln a. Rh.
Jan./Febr. 1921.

Der Reinertrag
dieser Zeitschrift wird
nur für Missions-
zwecke, für die
Ausbreitung unserer
heiligen Religion ver-
wendet, weshalb
der hl. Vater Pius X.
zu wiederholtenmalen
allen Wohltätern
unserer Mission
seinen apostolischen
Segen erteilt hat.

Für die Abonnenten
des Vergißmichicht
als Wohltäter unserer
Mission werden täg-
lich in der Kloster-
kirche zu Mariannhill
2, oft 3 hl. Messen
gelesen.

Mit Gott!

Mit Gott allein! — O Seligkeit!
 Wer dich nur je empfunden,
 Er sehnt zurück die goldene Zeit,
 Die glücklichste der Stunden!
 Mit Gott allein! — O ist das nicht
 Der Himmel hier auf Erden?
 Ein voller Strahl vom Freudenlicht
 Das ewig uns soll werden!
 Mit Gott allein! — Es ruht das Herz,
 Der Geist in seiner Sphäre, — —
 Denn außer ihm ist allerwärts
 Nur Dede, Pein und Leere.
 Mit Gott allein! — Wer das versteht
 Hat einen Schatz gefunden,
 Sein ganzes Leben wird Gebet,
 Lebendig alle Stunden:
 Der Glaube zeigt die Herrlichkeit
 Des Jenseits uns erschlossen,
 Die Hoffnung hält mit Sicherheit
 Was Liebe schon genossen.

Das gilt für jedes Erdenkind
 Wie für der Völker Massen
 Die elend, krank und trostlos sind
 Weil sie den Herrn verlassen. — — !

O selig, wem nur ein Moment
 Von solchem Trost beschieden, — — —
 Für alle Zeiten fort entbrennt
 Sein Durst nach diesem Frieden!
 Ja, Gott der Herr genügt allein
 Des Herzens tiefstem Grunde.
 Nie wird die Seele glücklich sein
 Bis sie mit ihm im Bunde.
 Es gleicht der Mensch, Gott abgewandt,
 Der Leiche ohne Leben,
 Ein wertlos Stäubchen, eitler Sand
 Ist er und all sein Streben. — —
 O lehre, Mensch! zu Gott zurück,
 Zur Quelle alles Lebens
 Und söge keinen Augenblick! — —
 Zu spät — — weinst du vergebens.
 O kehre zum Pole deiner Ruh
 Bald, noch in dieser Stunde,
 Denn wahren Frieden findest du
 Allein mit Gott im Bunde!

Von einem Arbeiter.

Missionsrundschau.

Von P. Ludwig Tremel.

Auch das vergangene Jahr hat Gott der Herr wieder mit reichlichem Missionserfolg gesegnet. Im Folgenden eine kurze Uebersicht über Missionspersonal und Missionserfolg:

Missionspriester	63, davon
	7 in Europa
Amerikaner	10
Latienbrüder	175
Schwester	304
Schwarze Lehrer	169
Schwarze Katechisten	70
Kinder in den Schulen	6 887
Katechumenen	5 107
Beichten des letzten Jahres	185 888
Kommunionen des letzten Jahres	498 289
Gesamtzahl aller lebenden Christen	34 401
Gesamtzahl christlicher Familien	5 911.

Wenn man die Missionsarbeiten dieses vergangenen Jahres betrachtet, so drängt sich einem unwillkürlich das Gebet auf die Lippen: „Herr, sende Arbeiter in Deinen Weinberg!“

Auf der einen Seite sieht man das Drängen des Volkes hin zum Christentum. Die Stunde der Gnade scheint auch für die schwarze Rasse geschlagen zu haben. Die Schwarzen rufen nach Missionaren, bitten um Schulen. Aber es konnte diesem Verlangen so zahlreicher Stämme jetzt nur in der Weise entsprochen werden, daß die vorhandenen 56 Missionare unserer Genossenschaft trotz der schon erdrückenden Arbeitslast noch mehr Arbeit auf sich nehmen mußten. Ja, könnten sie nur alle noch in jugendfrischer Kraft sich der hl. Aufgabe widmen! Aber so manche von diesen sind schon Missionsveteranen geworden, die infolge Alters oder Kränklichkeit den schweren Pionierdienst eines Missionars nicht mehr leisten können. Sie alle rufen nach Hilfe, die sie so sehnlichst aus der Heimat erwarten. Wohl drängt sich eine ansehnliche Schar junger, missionsbegeisterter Seelen hin zum hl. Missionswerke, allein Jahre werden noch vergehen, bis sie ausgerüstet mit Gottes- und Herzensbildung das Kreuz des Herrn ertrotzen können und hinausziehen zum Kampfe gegen den

Fürsten der Finsternis. Was die Mission jetzt ganz besonders notwendig bräuhete, das sind seeleneifrige Priester, die sogleich eintreten könnten in die kassenden Lücken im Missionspersonal. Soll die kostbare Saat der Menschenseelen, die herangereift ist, verderben, soll sie zugrunde gehen? „O Herr, sende doch recht bald Arbeiter in Deinen Weinberg!“ Möchten doch die seligen Negermartyrer im Himmel droben für ihre Stammesbrüder recht viele Missionsberufe, namentlich Priester, erbeten!

Möchten doch unsere verehrten Wohltäter mitbeten um die große Gnade, daß recht viele Missionsberufe vom Herrn der Heerscharen ertweckt werden. So manche Gemeinde weiß heutzutage im aufgeklärten Europa nicht mehr zu schätzen, was es heißt, einen Seelsorger in der Mitte zu haben. Dort drüben in Afrika rufen und flehen Tausende von armen Heiden nach dem Voten des Evangeliums. Gebe Gott, daß dieser sehnliche Ruf in Tausenden von Herzen widerhalle und dort ein freudiges Echo wecke, sei es das Echo eines eifrigen Gebetes oder gar das Echo opferfreudiger Selbsthingabe zum hl. Missionsberufe. Denen, die um des Herrn willen, um des Heiles so vieler unsterblicher Seelen willen alles verlassen, Vaterland und Angehörige, ist die Verheißung des wahrhaftigen Gottes gegeben: „Ihr werdet Hundertfältiges dafür erlangen und das ewige Leben besitzen.“

Ich möchte hier noch einen Brief des Hochw. apostolischen Visitators P. Schroeder anfügen, der Einblick in die Missionsverhältnisse gewährt.

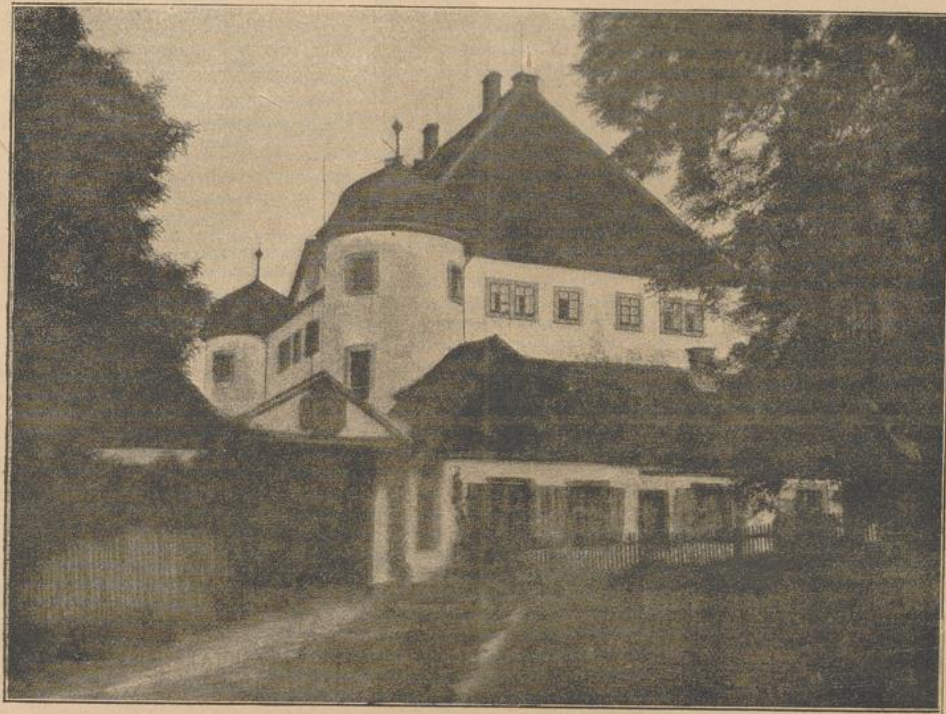
„... Steis werde ich mit Freuden zurückdenken an die großartige Mission von Mariannhill in Südafrika, besonders an die schwarze Bevölkerung, die mir so sehr sympathisch geworden ist, seitdem ich sie in persönlichem Verkehr kennen gelernt. Ungemein bedaure ich es, daß die Kräfte für die Missionsarbeit nicht ausreichen. Notwendigerweise müßten mehr Priester, mehr Missionsbrüder und Missionsschwester hinaus, um die Arbeit zu erleichtern und zu teilen und neue Stationen zu gründen. Besonders der Priesterangel ist Ursache, daß mancher Distrikt in Natal noch fast ganz unkultiviert daliegt, obgleich die Leute sehnlichst einen katholischen Priester herbeirufen und ein Kirchlein und eine Schule in ihrer Mitte haben möchten...“

Im vergangenen Jahre wurde mit Gottes Hilfe auch ein neues Missionshaus eröffnet. Dasselbe wurde dem hl. Josef, dem Helfer in aller großen Not, geweiht. Adresse:

Missionshaus St. Josef, Reimlingen bei Nördlingen, Schwaben.

Diese Gründung war ein dringendes Bedürfnis. Sie verfolgt in erster Linie den Zweck, Spätberufene zum Priestertum heranzubilden. Der Priestermangel ist ja ein überaus großer in unserer Mission. Das neue Missionshaus hat eine interessante Geschichte. Es war früher ein Kloster der Deutschordensritter, wurde aber

ligkeit unsere Mission schon zu herrlicher Blüte gebracht haben? Das deutsche Vaterland verlangt ein Reichsnotopfer, das ihm helfen soll in der erdrückenden Not, in der es durch die herzlose Umklammerung des Feindes liegt. Das Gottesreich, das heilige Werk der Mission verlangt auch von den Mitbürgern dieses Gottesreiches ein Opfer, gegeben nicht in Unwillen, sondern gegeben in freudiger Begeisterung für die Sache Jesu Christi. Es ist sicherlich ein ewig schönes Werk, mitgewirkt zu haben an der Heranbildung von Missionspriestern. Die schönste Kirche zu bauen und ihre Altäre mit Gold und Edelsteinen zu zieren, ist kein so großes



Missionshaus St. Josef, Reimlingen.

1806 säkularisiert und ging dann durch 13 verschiedene Besitzer, bis er jetzt endlich wieder seinem ursprünglichen Zweck, als Kloster zu dienen, zugeführt wurde. Reimlingen ist ein hübsches Dörfchen im fruchtbaren Ries. Während in der Umgebung sehr viel Protestanten wohnen, ist Reimlingen ganz katholisch. Es hat die Erhaltung seines katholischen Glaubens dem früheren Kloster der Deutschordensritter zu verdanken. Das Dorf zerfällt in Oberreimlingen und Unterreimlingen. Ersteres liegt am Bergeshang; dort befindet sich auch Pfarrkirche und Friedhof. Und dort liegt auch St. Josef auf der Rückseite, höher den Berg hinauf, von einem lang hingestreckten Walde umkränzt. Dieses neue Missionshaus ist so recht geeignet zum Studium, zur Heranbildung von Missionaren. Je mehr der Lärm des Weltgetriebes verstummt, desto lauter und eindringlicher hört die Seele die Stimme dessen, der sie ruft zum hl. Gottesstreite.

Diese neue Gründung ist natürlich eine schwere Belastung für die Missionskasse, namentlich da sie, um dem Zweck zu entsprechen, noch so manchen Umbau und Erweiterungsbau notwendig macht. An wen anders soll sich unsere Kongregation wenden, als an die geehrten Freunde und Wohltäter, die bisher durch ihre Opferwil-

lerk, als e i n e m armen Kind zum Priestertum verholfen zu haben; das Gotteshaus ist aus totem Stein, das Menschenherz aber, das auserwählt ist von Gott und herangebildet zum Priestertum und ausgestattet mit den Gaben des hl. Geistes, ist wie ein lebendiger Sauerleim, der die Menschenseelen durchdringt und sie brauchbar macht für das Reich Gottes. Wer geholfen hat, Priester für den Herrn heranzuziehen, wer geholfen hat, Häuser zu gründen und auszubauen für die Heranbildung von Priesterberufen, der wirkt durch diese edle Tat noch fort, auch wenn Jahrhunderte verflossen sind und er längst im Grabe ruht und seine Gebeine in Staub zerfallen sind. Die gute Tat wirkt fort durch alle Zeit. Welch herrliches Denkmal kann da ein edeldenkender Mensch sich setzen, nicht vor der Welt, aber vor Gott. Gott lohne es allen, die zum Ausbau des Missionshauses St. Josef mithelfen wollen!

Die kirchliche Kunst in der Heidenmission.

Von einem Missionsbruder.

Der Weltkrieg hat ohne Zweifel schrecklich viel Elend über die Völker gebracht und Gott allein weiß, was die Zukunft noch alles bringen wird. Doch wie jedes Ding

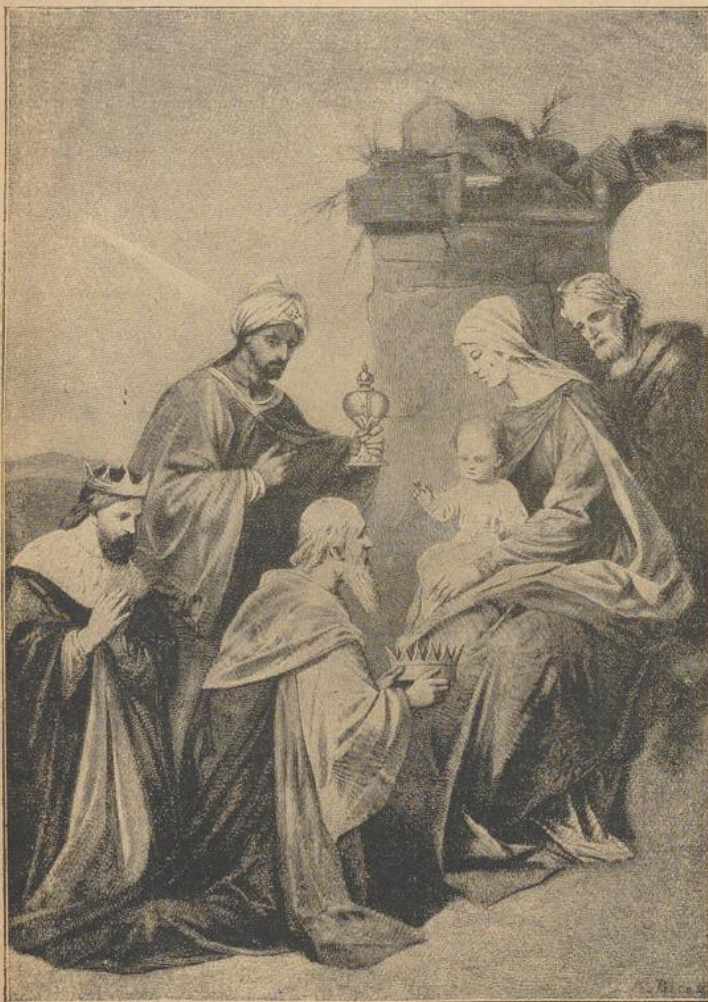
in der Welt seine zwei Seiten hat, eine Licht- und eine Schattenseite, so auch der Krieg. So manche fromme Seele, die langsam und allmählich erschlaft war, wurde durch den Krieg wieder zu neuem, eifrigem Streben aufgerüttelt, so mancher laue und glaubenskalte Christ wurde aus seinem Schläfe aufgeschreckt und zu neuer Arbeit für sein Seelenheil angespornt. Ja, geistige Arbeit für Gott hatte so mancher in der Welt ganz und gar vernachlässigt, dafür aber umso mehr in materieller Arbeit dem Gewinne nachgejagt. Der Weltkrieg und seine

nachstehen muß; so z. B. muß die Ausstattung der Kirche mit würdigen Altären oft zurückstehen vor den dringend notwendigen primitiven Neubauten. Die würdige Ausstattung muß immer wieder auf spätere Zeit verschoben werden. Der Grund liegt einerseits darin, daß zuviel andere Arbeit, die dringend notwendig ist, andauernd das Missionspersonal beschäftigt und anderseits auch darin, daß zum Ankauf für neue Altäre die nötigen Geldmittel fehlen. So war es auch hier im Kloster Mariannhill. In der Klosterkirche selbst waren bisher nur höchst primitive Altäre aufgestellt, ebenso in der neuerrichteten St. Josefskirche.

Da brach der unheilvolle Krieg aus und mit einem Schlage mußten unsere materiellen Arbeiten eingestellt werden; selbst wirklich notwendige Bauten konnten nicht mehr ausgeführt werden, weil eben der Verkehr mit dem Vaterlande unterbrochen war, und keine Missionsgelder mehr einliefen, ohne die jegliches Missionieren fast unmöglich ist. So brachte der Krieg nun auch etwas Gutes zustande; denn durch diese Einstellung der äußeren Arbeit bekamen wir auf einmal Zeit, die innere Einrichtung der Kirchen näher ins Auge zu fassen.

Eines Tages kam unser Hochw. Prior, P. Cyprian Ballweg, mit unserem Hochw. Generalprokurator, P. Salestin Esser in die Schreinerwerkstätte, um mit Bruder Siegfried über den Bau eines neuen Altares in der St. Josefskirche zu sprechen. Derselbe hatte schon früher einmal in Europa in diesem Fache längere Zeit gearbeitet. Allerdings hatte er in den letzten 6—7 Jahren solche Arbeiten nicht mehr gemacht. Er erhielt nun den Auftrag, einmal in der Kirche nachzusehen, was man da am besten hinstellen könnte und dann frisch ans Werk zu gehen. Bald war denn auch ein Entwurf herzustellen und nachdem man sich darauf geeinigt hatte, ging Br. Siegfried vertrauensvoll an die Arbeit mit der festen Hoffnung, der hl. Josef, dem der Altar geweiht werden sollte, werde schon helfen, wenn es irgendwo fehlen sollte. Da die Mensa (Altartisch), die aus feinem, roten Sandstein ausgehauen ist und 3 Füllungen aus feingetriebenen Kupferblech hat, das reich verguldet und koloriert ist, schon an Ort und Stelle war, so mußte nur der Altarunterbau hergestellt werden.

Als Altarplatte dient ein Marmorstück von 9 Fuß Länge, 2 Fuß Breite. Darüber erhebt sich der Altaraufbau (siehe Bild Nr. 1). Der Tabernakel mit zwei Türcchen, die mit schön vergoldeten Schnitzereien verziert sind, ist auf der ersten Leuchterbank aufgebaut; zu beiden Seiten steht ein Postament, auf dem anbetende Engel knien. Ueber dem Tabernakel erhebt sich der Expositionsstern, der auf vier Säulen mit reich vergoldeten Bogenverzierungen ruht. Neben dem Tabernakel über den Kerzenbänken sind zwei hübsche Reliefs aus Holz in schönem Rahmen eingesaßt, die Flucht nach Ägypten und die hl. Familie zu Nazareth darstellend. Ueber dem Expositionsstern erhebt sich der mittlere Baldachin auf 4 Säulen ruhend mit der Statue des hl. Josef mit dem Jesuskinde und zu bei-



Die heiligen drei Könige. Von Bernab.

schrecklichen Folgen hat diesem rein auf das Irdische gerichteten Streben und Arbeiten, der Kultur ohne Gott, einen schweren Schlag versetzt. Wie lange es dauern wird, bis die Kultur in Europa sich wieder so erheben wird, wie es vor dem Kriege war, das weiß der liebe Gott allein.

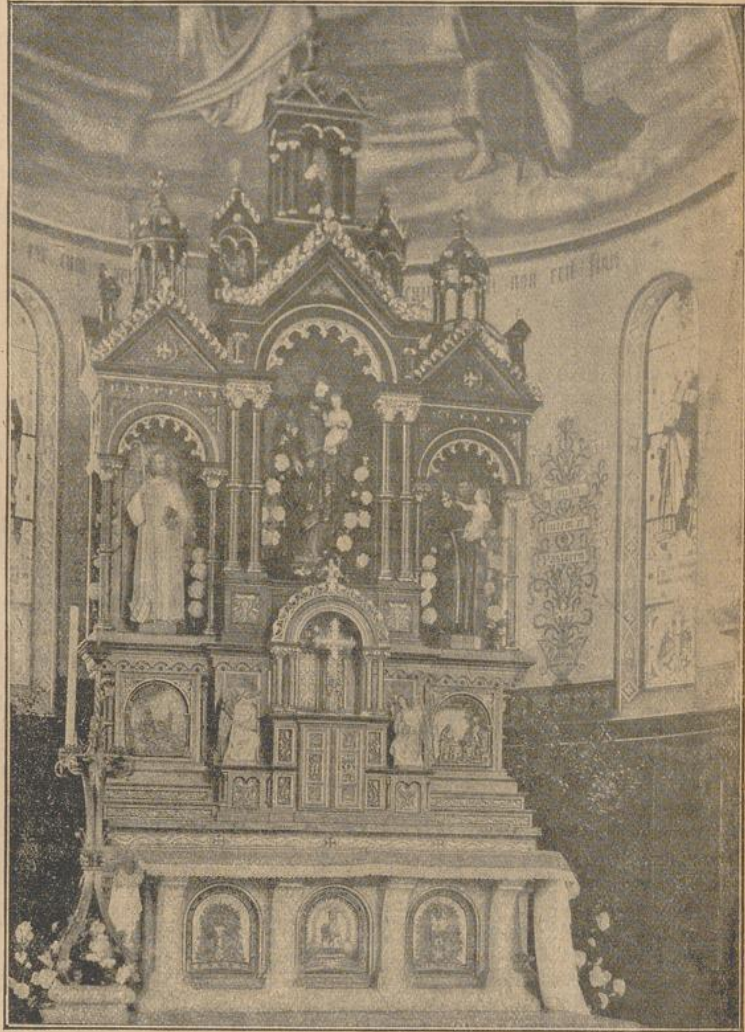
Auch ein Missionskloster ist eine kleine Welt für sich. Dort wird auch geistige und materielle Arbeit geleistet wie in der Welt; nur der Unterschied besteht, daß dieselbe im Kloster ohne Ausnahme für Gott und zu seiner größeren Ehre geschieht. Aber auch da kann es vorkommen, daß, wenn das Missionsgebiet groß und das Missionspersonal nur gering an Zahl ist, das kirchliche und religiöse in mancher Hinsicht dem Materiellen

den Seiten je ein kleinerer Baldachin auf 2 Säulen ruhend mit den Statuen des hl. Bernard und des hl. Antonius von Padua. Alle drei Baldachine sind mit schön verschlungenen, reich vergoldeten Giebelverzierungen gekrönt. Den Schluß bilden hübsche Laternen und achteckige Türmchen. Alle Schnitzereien sind reich glanzvergoldet, was nicht zum geringsten Teile zu dem Gelingen dieses würdigen Schmuckes der Josefskirche beiträgt.

So war nach einem Monat unermüdlichen Schaffens dieser Altar fertiggestellt. Da aber an demselben allerlei in- und ausländische Hölzer verwendet worden waren, also auch keine Einheit der Farbe bestand, so mußte derselbe gestrichen werden. Nun war allerdings guter Rat teuer, da unser Maler und Vergolber, Br. Ludgerus, auf der Station Centocow weilte, natürlich als Kriegsgefangener, wie auch wir in Mariannhill es waren. Nach längerem Bemühen gelang es unserem Ehrwürdigen Vater Abt vom Gouvernement die Erlaubnis zu erwirken, daß Bruder Ludger nach Mariannhill überjeden durfte, um dort seine unfreiwillige Haft fortzusetzen und zu beenden. Nun wurde dem Altar ein schöner Nußbaumanstrich gegeben, während die Verzierungen alle vergoldet wurden. So konnte der Altar schon zu Weihnachten 1915 zur allgemeinen Freude, besonders der schwarzen Christen in der St. Josefskirche aufgestellt werden. Die Schwarzen konnten sich nicht satt sehen und standen oft recht lange, den Mund weit aufgesperrt, die Hand am Kinn vor dem Altar, zuweilen den Ruf ausstoßend: „Gau lihle ingaba“. (O sehr schön!) Wenn sie dann frugen: „Abari ol'enzile leli'lati na?“, das heißt: „Wer hat diesen Altar gemacht?“ und wenn ihnen dann gesagt wurde: „ubrother obaza amaplantwe“, d. h. der Bruder Schreiner oder wörtlich, der Bruder, der die Bretter hobelt, so schüttelten sie ihren Krauskopf und sagten: „Gau, ungumtakati impela“ („Er ist wahrhaftig ein Zauberer“); sie kennen ihn ja sehr wohl, er verfertigt ja auch die schönen Koffer (amabokisi ezingubo), und die Särge (amabokisi abafilezo) und was sie sonst aus der Schreinerei benötigen.

Nachdem nun dieser erste größere Altar zur Zufriedenheit aller ausgefallen war, wünschte unser Ehrw. Vater Abt, daß der Hauptaltar für die Klosterkirche nun auch gemacht werden solle. Auf drei marmornen Stufen stand die aus weißem Sandstein gehauene Mensa mit 4 Marmorsäulen nebst Kapitälern und 3 Füllungen mit feinen Mosaikbildern. Nun galt es, auf diesem Altartisch einen passenden Aufbau zu machen. Man hatte in früheren Jahren schon einmal ein Projekt gemacht und nach diesem 4 schöne, in Holz geschnitzte Reliefs, die Verkündigung Maria, die Geburt, die Kreuzigung und die Auferstehung Jesu darstellend, aus Europa bezogen. Das frühere Projekt sollte ein Flügelaltar werden und die Statuen der lieben Himmelskönigin, des hl. Franz Xaver und des hl. Bernard, unseres großen Ordensheiligen, sollten an ihrem früheren Platz in den Mauernischen verbleiben. Das war

nicht nach dem Geschmack unseres Br. Siegfried; flugs nahm er Winkel, Zirkel und Bleistift zur Hand, und bald hatte er einen, fast die ganze Rückwand des Presbyteriums einnehmenden Altar gezeichnet, der auch sofort die vollste Zufriedenheit der Oberen fand. Nachdem nun auch noch unser Maler, Br. Ludger, seine Probleme, den noch übrigbleibenden Teil der Rückwand geschmackvoll auszufüllen, entwickelt hatte, wurde dieser Altar in Angriff genommen. (Siehe Bild Nr. 2.)



Der neue Hochaltar in der St. Josefskirche in Mariannhill.
Bild Nr. 1.

Da es fast bei allen Nationen Europas nach einigen Kriegsjahren an Gold fehlte, wie auch in deren Kolonien, so wurde beschlossen, der Altar solle nicht vergoldet und gestrichen werden, sondern in Naturfarbe bleiben, darum wurde Teakwood gewählt. Dieses Teakwood oder indisches Eichenholz ist schönes, braunes, astfreies Holz, das sich auch besonders zu Schnitzereien verwenden läßt. Wenn dieses Holz mit einem Lackanstrich und einem feinen Lacküberzug versehen ist, dann macht sich überaus hübsch und frisch. Nun galt es zuerst, an beiden Seiten des Altartisches anzubauen, um die nötige Ausdehnung zu bekommen für die vier nebeneinanderstehenden Reliefs. Unser guter Maler ver-

stand es, diesem hölzernen Anbau zu beiden Seiten mit je einer Säule, einen so täuschenden Anstrich zu geben, daß sich verschiedene erkundigten, wo man denn jetzt zur Kriegszeit den schönen Marmor bekommen habe. Dann kam der Oberbau an die Reihe. Der Tabernakel, der auf der ersten Kerzenbank aufgesetzt ist, besteht aus einem eisernen, feuerfesten Kasten mit feuervergoldeten, reich verzierten Türen. Derselbe ist mit Holz umkleidet und über ihm erhebt sich der auf 4 Säulen ruhende, reich mit Schnitzwerk versehene Expositionsthron, den ein kleines auf 8 Säulen ruhendes Turmdach krönt. Die Rückwand des Thrones zeigt kunstvoll geschnitzte das Lamm Gottes, das zwischen schön verschlungenen Aehren und Weinranken auf dem Buch mit den sieben Siegeln steht. Neben dem Tabernakel und Expositionsthron stehen auf beiden Seiten, wenn die Flügel geschlossen sind, die künstlerisch ausgeführten Bilder des hl. Petrus, des hl. Franziskus von Assisi auf der Evangelienseite und weiter links die Verleihung der Schlüsselgewalt an den hl. Petrus; auf der Epistelfseite stehen der hl. Benedikt, unser großer Ordensstifter, und der hl. Paulus, weiter rechts die Befreiung des hl. Paulus auf dem Wege nach Damaskus. Alle diese Bilder sind ausgeführt von Herrn Schmidt, der als Familiar unseres Ordens schon lange Jahre seine Kunst in der Dienst der Mission gestellt hat. An Festtagen, wenn die Altarflügel geöffnet sind, zeigen sie uns die vier großen Geheimnisse der Besterlösung: die Verkündigung, die Geburt, den Kreuzestod Jesu und seine glorreiche Auferstehung in Holzreliefs, die ein Schuppendach deckt. Ueber denselben erheben sich die imposanten Baldachine, deren mittlerer größerer und am reichsten mit Schnitzereien verzierter, auf vier starken, fein polierten Gelbholzjulen mit kunstvoll geschnitzten Kapitälern ruht. Der Bogen ist mit reich verschlungenem und durchbrochenem Schnitzwerk versehen, ein würdiges Schmuckstück zu der wunderschönen Statue der hehren Himmelskönigin mit dem lieben Jesuskinde. Ein wirklich schöner Hintergrund, von Br. Ludger gemalt, rückt die Schönheit und Erhabenheit der Figur noch mehr hervor. Ein schöner Teppich erhebt sich bis zur Schulterhöhe, darüber ist zwischen hübsch gewundenen Delzweigen ein Wappenschild angebracht, worüber sich ein siebenfarbiger Regenbogen zieht; so ist der Titel der lieben Gottesmutter schön versinnbildet: Du Königin des Friedens! Im Giebel ist dann über der Statue in einer runden Füllung das schön geschnitzte Monogramm „Maria“ angebracht, worüber sich das schwere Gefsim mit den vielfach verschlungenen Giebelverzierungen erhebt; oben bildet dann das Kreuz als das Zeichen des Heiles den würdigen Abschluß. Zwei schön geschnitzte Engel, die auf beiden Seiten vor den zwei Säulen auf einer kurzen Säule stehen, haben als Akolythen ihren Platz gefunden. Rechts und links vom Hauptbaldachin stehen die beiden Seitenbaldachine mit den Statuen des hl. Franz Xaver, der einen kleinen Heiden taufte und des hl. Bernarb. Eine schöne künstlerische Umrahmung des Altares, ebenfalls ausgeführt von Br. Ludger, vervollständigt das Bild. Ein breiter Fries mit hübschem Rosengerank und dazwischen mit verschiedenen Wappenschildern und den bildlichen Darstellungen der Anrufungen der lieben Gottesmutter in der lauretanischen Litanei zum Beispiel: „Du Morgenstern, Du goldenes Haus, Du eisenbeinerner Turm“ usw., umfaßt den Oberbau des Altares. An den 4 Ecken sind in großen runden Medaillons die vier hl. Kirchenväter, der hl. Gregor der Große, der hl. Hieronymus, der hl. Augustinus und

der hl. Ambrosius angebracht. In der Mitte über dem Schlußkreuz stehen 2 Engel, die eine Krone über der hehren Himmelskönigin halten. Ein hübscher Teppich reicht vom Boden hinauf bis zum Schuppendach oberhalb des Reliefs.

So nahte mittlerweile das hl. Pfingstfest heran und an diesem Tag sollte die Klosterkirche in ihrem neuen Schmucke prangen. Unser guter Vater Johannes Nepomuk, Sakristan von Mariannhill, tat das seinige im Schmücken der Kirche. Die besten, feilvergoldeten Kerzenleuchter wurden aus der Truhe hervorgeholt und auf den neuen Altar gestellt; dazwischen kamen geschmackvoll frische Blumensträußchen in künstlerischen Vasen. Im Presbyterium stellte er kunstvoll an den Wänden entlang die schönsten Blumenstöcke aus seinem in musterhafter Ordnung gehaltenen Blumengarten und Gewächshaus, sodaß sich am hl. Pfingstfeste allen ein prachtvoller Anblick darbot und die Festesfreude unverkennbar erhöht wurde.

Selbst unser guter Bruder Bonaventura, ein echter, treuer Tiroler, der bereits im letzten Stadium der Schwindsucht im Hospital lag, wünschte, man möge ihn doch auch einmal in die Kirche bringen, damit er den neuen Altar sehen könne. Er hatte nämlich einen namhaften Betrag zu einem neuen Hochaltar in der Klosterkirche gestiftet. Selbstverständlich waren unsere beiden Brüder, Krankenwärter Br. Abel und Br. Alex, gerne dazu bereit. Nachdem er eine Zeitlang seinen Heiland im Tabernakel angebetet hatte, schaute er sich auch das Werk an, war es doch schon lange, daß er gewünscht hatte, ein neuer Hochaltar möge die ihm so traut gewordene Klosterkirche schmücken; jetzt war sein Herzenswunsch in Erfüllung gegangen. Nachdem er ihn eine Zeitlang stumm betrachtet hatte, bedankte er sich bei den beiden Brüdern und sagte: „Jetzt bin ich zufrieden, das göttliche Herz Jesu hat jetzt eine würdige Wohnung hier in der Kirche“. Einige Tage darauf entschlief er sanft im Herrn in der festen Zuversicht, der göttliche Heiland habe auch für ihn eine Wohnung im Himmel bereitet, was auch wir fest hoffen.

Nachdem nun noch verschiedene andere Altäre fertig worden waren, so für die Station Maria Ratshitz 1 Hochaltar und 2 Seitenaltäre, sowie je ein Hauptaltar für unsere Station in Neilands und für St. Isidor, kamen auch zwei Seitenaltäre für unsere Klosterkirche in Frage, ein Herz-Jesu-Altar und ein St. Josefaltar. Da es hier in den Kolonien als eine Sehenswürdigkeit gilt, irgend ein größeres Stück Arbeit von inländischem Holze gefertigt zu haben, da man fast nur importiertes Holz verarbeitet, so ermutigte unser Hochw. P. Salejus eines Tages den Br. Siegfried, auch einmal zu versuchen, einen von den beiden Seitenaltären aus einheimischen Hölzern zu verfertigen, da dieses eine Seltenheit und den Besuchern des Klosters etwas Hochinteressantes sei. Die inländischen Bäume aber, oder Kaffernbäume, wie man sie hier nennt, haben ein derartig verwachsenes und krummes Holz, daß jeden Schreiner in Europa ein Grausen erfassen würde. Auch unser Bruder Siegfried schreckte davor zurück. Doch im Kloster ist der Wunsch eines Oberen schon Befehl, so auch hier. Als das geeignetste Holz wurde das Moniholz oder wie der Bur sagt, Waterboom, das heißt Wasserbaum, gewählt. Einige ziemlich gerade Stämme waren schon im Jahre vorher gefällt worden, natürlich zu anderen Zwecken als zum Altarbauen. Damals hatte man sie auch gleich zu Brettern geschnitten und dieselben zum Trocknen aufgestapelt. Diese Bretter waren nun gerade recht zum Verarbeiten.

Nachdem die Skizze, die Br. Siegfried gezeichnet hatte, die Gutheißung des Oberen gefunden hatte, wurde der Bau des Altars begonnen. Die Mensa ist in der Mitte vorgebaut und ruht auf beiden Seiten auf einer Säule (siehe Bild 3). Die Füllungen sind aus Gelbholz und fein poliert. Diese mit indischem Gelb gebeizten und polierten Füllungen und Säulen gaben in Verbindung mit dem braunen Moniholz und dem fast gleichfarbigen Teakholz dem Ganzen einen ungemein wohlthuenden und frischen Eindruck. Ueber der Mensa erhebt sich auf der Kerzenbank ein tabernakelartiger Aufbau, zwischen dessen beiden Seiten je ein Relief eingelassen ist: am Herz-Jesu-Altar links ein Pelikan und rechts das Lamm Gottes, beides schöne Symbole des göttlichen Herzens, am Josefsaltar links die Vermählung des hl. Josef mit der allerjüngsten Jungfrau Maria und rechts der Tod des hl. Josef. Dieselben sind ausgeführt von Br. Siegfried und sehr hübsch in Farben gefaßt von Br. Ludger. Neben diesen ist eine schmale Füllung angebracht und außerhalb derselben ruht auf einer Säule ein kräftiges Konsole, ein gekrümmtes Blatt darstellend. Ueber diesem allen erhebt sich in der Mitte der auf zwei kräftigen, mit hübsch geschnitzten Kapitälchen getränkten Säulen ruhende Baldachin, der, durch reich verschlungene Verzierungen geschmückt, mit einem Kranze abschließt. Neben dem Baldachin sind rechts und links je 2 schön gemalte Engel angebracht, ein stehender, der musiziert und ein sitzender, der ein Spruchband hält, ausgeführt von Bruder Ludger. Dieselben sind eingefast von einem hübschen Rahmen, an dessen Außenseite eine Säule angebracht ist, die ein schlankes Türmchen krönt. Eine hübsche Verzierung krönt den Rahmen von dem Türmchen ausgehend und sich am Baldachin anlehnend.

Der Herz-Jesu-Altar war bis Weihnachten 1918 fertiggestellt und da der erste Altar aus Kaffernholz gut gelungen war, wurde der Josefsaltar auch gleich in Angriff genommen, da noch genügend von dem gleichen Holz vorhanden war. Am heiligen Pfingstfeste 1919 stand auch dieser an seinem Platz in der Kirche zur allgemeinen Freude und Erbauung, da die Klosterkirche jetzt endlich den langentbehrten Schmuck dreier würdiger Altäre besitzt.

Jetzt nach dem Kriege wird die kirchliche Kunst flott weiter geliebt und gepflegt, da noch viele Stationskirchen mit neuen Altären, Kanzeln usw. zu versehen sind. Aber da Br. Siegfried die Aufträge nicht allein alle bewältigen konnte, wurde nach Friedensschluß unser Br. Hildebert nach Mariannhill gerufen, um ihm zu helfen, da auch er in diesem Fache bewandert ist. Derselbe verjah seit einer Reihe von Jahren das Amt eines Hauschaffners auf der Station Lourdes, hat aber sein Handwerk während der Zeit nicht brach liegen lassen. Einen schönen Hochaltar nebst Seitenaltären verfertigte er für die dortige Kirche. Jetzt arbeiten diese beiden Künstler (siehe Bild 4) in Eintracht zusammen und da dieses geschrieben wird, geht schon wieder ein schöner Hochaltar in gotischem Stile für die im Anfang des Krieges beendigte neue Schwesternkirche in Mariannhill seiner Vollendung entgegen. Da in der Schreinerei noch Plätze frei sind, so lade ich alle Schreiner und Bildhauer, die ihre Talente in den Dienst der Heidenmission stellen wollen, herzlich ein, nach Mariannhill zu kommen, wo die kirchliche Kunst auch gepflegt wird, wie in allen anderen Klöstern. Auch tüchtige Kirchenmaler und Vergolder sind sehr willkommen, wie auch alle anderen, die dem Herrn ihr Leben und ihre Talente im

Dienste der Mission weihen wollen. Denn groß ist die Ernte, aber der Arbeiter sind wenige.

Alles zur größeren Ehre Gottes!

Maria Loreto.

Von Schwester Engelberta, C. P. S.

Fortsetzung.

Es war im Monat November 1917. Immer schöner wird es bei uns am Berg heroben. Allmählich beginnt sich mein früheres Phantasiebild zu verwirklichen. Ich sehe die herrlichen Rosenbäumchen, die Lilien, die Veilchen nicht mehr auf dem Plane, auf dem Papier, sondern stellenweise schon in Wirklichkeit. O, welch kindliche Freude hatte ich doch, als das erste Veilchen so bescheiden sein Köpfchen aus dem dichten Blättergrün streckte, als die ersten Rosen zu blühen begannen und aus den beiden Rundells die bunten Stiefmütterchen so vorwitzig, mit lächelnden Neuglein mich anblickten. Mitten unter diesen Blümchen springen gleich munteren Lämmern unsere Kinder. In der Luft fliegen meine schönen, weißen Täubchen und ein prächtiger, buntbefiederter Hausfahnen trägt sein lustiges Räderchen und stolzisiert jetzt mit seinen 5 Hennen ganz gravitätisch einher. Ein freundliches Katzenpärchen schnurrt hinter dem Ofen, in dem ein lustiges Feuerchen brennt. Wir brauchen unser Süpplein nicht mehr mit Tränen zu verzehren oder gar mit dem Teller in der Hand mit rotgeweinten Augen vor der Türe zu stehen. Nein, das war alles vorbei! Wir hatten uns einen Herd gebaut, einen regelrechten Herd aus Stein und Lehm mit eisernen Platten. Früher machten wir das Feuer am Fußboden mitten im Kraal, stellten einen eisernen Dreifuß darüber und dann wurde gekocht. Da gab es Rauch und Qualm! Es war tatsächlich kein angenehmes Geschäft, täglich mitten in diesem Qualm zu stehen. Wir verzichteten oft auf das Kochen und begnügten uns — namentlich an windigen Abenden — oft mit einer Tasse kalten Kaffees und einem Stück Brot. Ja, der Ofen! Dieser war uns jetzt ein gar lieber Hausfreund geworden. Man versteht seinen Wert erst dann zu schätzen, wenn man keinen hat, wenn man wie Zigeuner am Boden in der Asche und im heißenden Rauch herumfrischen muß, sich die Finger und Kleider am offenen Feuer verbrennt und die Hände ruhig macht, wenn man vor Tränen in den Augen das Wasser kaum mehr kochen sieht, wenn man vor lauter Rauch kaum mehr Luft schöpfen kann und darum alle paar Minuten wieder zur Türe hinaus-eilen muß. Doch die Not macht erfinderisch. So trug ich mich seit langer Zeit mit dem ernststen Plan, einen Ofen zu bauen. Schwester Donata schüttelte zwar über mein Vorhaben bedenklich den Kopf und sah mich dabei so mißtrauisch an, daß ich dabei in Lachen ausbrechen mußte. „Herd bauen, Sie, einen Herd bauen aus Stein und Lehm, nun ich kann mir das nicht vorstellen!“ hatte die gute Schwester ausgerufen. Ich mußte zugeben, so unberechtigt war ihr Zweifel nicht; als eine Ehrenbeleidigung durfte ich ihr Wort nicht auffassen. Doch ich ließ mich keineswegs entmutigen. „Alleweil fidel und munter, denn a Weaner geht net unter“, sagt ein lustiges, uraltes Wienerlied. In der schönen Wienerstadt hatte ich freilich einst viel gesehen und gehört, auch manche schönen Künste gelernt, aber die Technik des Herdbauens hatte ich doch nie studiert. Doch halt! Als kleines Mädchen hatte ich alle Handwerker im Hause meiner Eltern bei ihren verschiedenen Arbeiten voll Interesse beobachtet. Ich erinnere mich auch, daß einmal auch ein Herdbauer in unserer Villa

war, der den Kochherd reparieren mußte und mehrere Tage daran arbeitete. Da ich nun der besondere Liebling unierer Köchin war und oft bei ihr in der Küche weilte, denn sie mußte mir doch für meine zahlreichen Puppenkinder kleine, winzige Brötchen backen, so konnte ich auch sehen, wie der Herd repariert wurde. Der Herdbauer war ein besonders liebenswürdiger Mann, dem meine vielen kindlichen Fragen nicht zuwider wurden, sondern der mir stets die gewünschte Erklärung

schlug hatte ich weiße Gitterchen aus geschälten Weidenruten gemacht. 6 muntere Läubchen flogen nunmehr aus und ein.

Jetzt wollte ich mit allem Ernste auch den Herdbauer nachahmen und sehen, ob ich nicht auch dies zustande bringen könnte, daß der Herd gut zieht. Zu diesem Zweck machte ich ein paarmal unierer lieben Schwester Sperata in der Küche von Ezenstochau einen Besuch, der aber weniger ihr selbst, als vielmehr ihrem

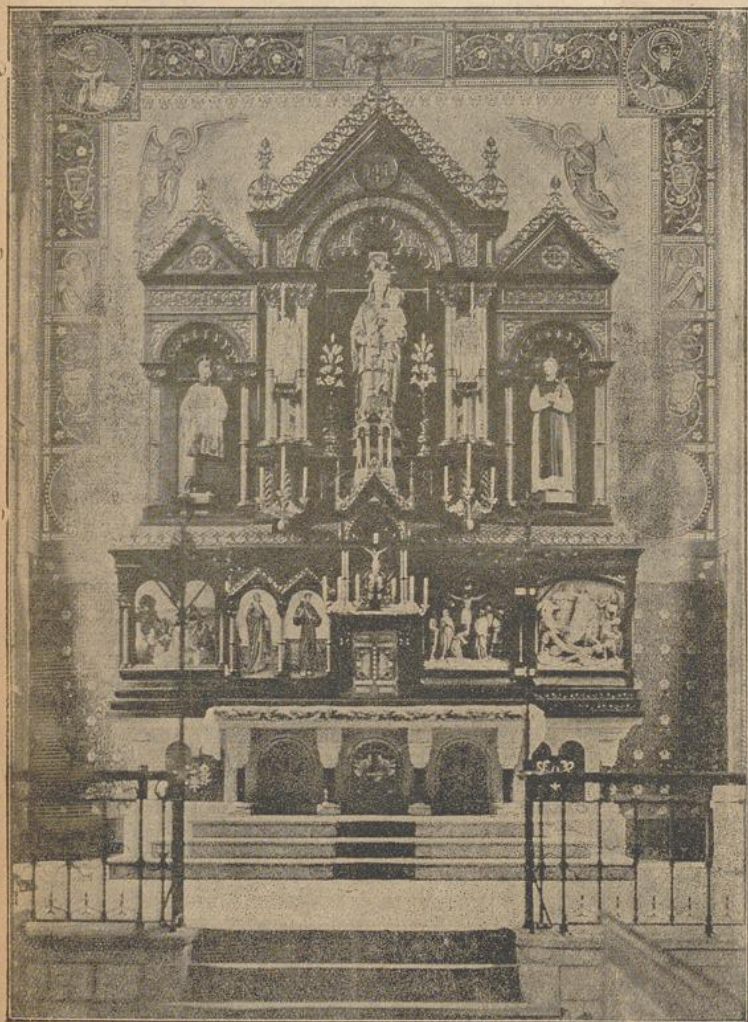
Herde galt. Die Schwester schüttelte ihr Köpfchen und mußte hellauf lachen, als ich zum Herde trat, die Lüre öffnete und mir das so hochinteressante Innere des schwarzen Herdes untersuchte. Natürlich hütete ich das Geheimnis meines Planes sorgfältig. Es mußte darum der guten Schwester mein Tun um so rätselhafter vorkommen, da sie mir nicht einmal die Kochkunst, viel weniger noch die Kunst des Herdbauens zutraute.

Auch der lieben Schwester Roberta, welche gar emsig in ihrer sauberen Milchwirtschaft hantiert, machte ich einen kleinen Besuch, wenn ich von Maria Loreto heimkam. In der Nähe ihrer runden Hütte stand außerhalb derselben noch am Stalle ein von Ziegeln nett gebautes Herdchen. Auf dieses hatte ich es abgesehen. Dieses wurde nun mit ernster Miene untersucht, befühlt, ja sogar das Maß wurde genommen. Die Schwester Roberta ertappte mich dabei, als sie gerade aus der Milchhütte trat mit ein paar spiegelblanken Blechkannen, begleitet vom großen Hofhund und einem Lämmchen, das sie aufgezogen hatte und das ihr nunmehr überall hin folgte. Doch ich hatte gar kein Verständnis für den lieblichen Anblick, wie das zutrauliche Lämmchen der Schwester auf Schritt und Tritt folgte, mich interessierte nur der steinerne Klotz mit seinem schwarzblauen Schlund. Schwester Roberta blieb erstaunt stehen und betrachtete mich und sagte: „Na, fangen Sie am Ende gar Milchwirtschaft da oben auf Ihrem Berge an? Oder wollen Sie Butter machen lernen? Oder Milch reparieren? Was Sie doch das Herdchen so interessiert?“ Ich aber schüttelte bloß geheimnisvoll den Kopf, indem sich die Gedanken über den Herdbau schon so eingenistet hatten, daß sie selbst des Nachts im Traume darin herumgeisterten.

Endlich hatte ich alles ausgedacht; nun sollte die Sache unternommen werden. Blaue Quadersteine mittlerer Größe, so

wie wir sie eben noch bewältigen konnten, wurden herbeigetragen, Lehm und Mörtel wurden angemacht. Einen alten eisernen Ofenrost, eine alte Ofentüre, ein bereits weggeworfenes Stück Eisenblech hatten wir uns schon längst in der Schmiede zusammengekauft und bereit gelegt. Unser ehrwürdiger Bruder Servatius, Schmied in Ezenstochau, schüttelte auch oft sein in Mühe und Arbeit ergrautes Haupt! Er konnte nicht begreifen, was die kleine Schwester Engelberta mit dem alten Kram von Eisen und dem verrosteten Ofenrohr anzufangen gedachte.

An einem Donnerstag nun, nachdem die hl. Messe, Christenlehre, Unterricht, Beichtthören etc. vorüber war



Der neue Hochaltar in der Klosterkirche in Mariannhill.
(Außen Evangelienseite geschlossen, auf der Epistelseite geöffnet.)

Bild Nr. 2.

gab. Ich weiß noch recht wohl, daß er auf meine Frage: „Woran erkennt man denn, daß der Herd gut zieht?“ auf echt wienerisch antwortete: „Na, da stell i a Liachtl eini und wanns recht auhi ziagt, nacha hot er an quat'n Zug.“

Ich sah auch einmal einen Zimmermann eine schöne Laube in unserm Garten bauen. Bald baute ich auch für meine Lieblingspuppe Gisella eine solche Laube in kleinem Maßstabe und zwar recht hübsch, wie mir alle Besucher versicherten. In Erinnerung an sie hatte ich mir mit Hilfe meiner 2 stärksten Knaben einen Laubenschlag gebaut, recht nett mit Säulen. Dieselben waren hergestellt aus leeren Nähfadenspulen. An dem Ver-

und unser Hochw. P. Missionar wieder weggeritten war, gingen wir mit Eifer an die Arbeit. Wir schämten uns nämlich, vor dem Hochw. Herrn mit dem Arbeiten zu beginnen, weil wir ja noch gar nicht wußten, wie wir uns bei dieser außergewöhnlichen Arbeit anstellen würden. Schwester Donata stieß mit dem Brecheisen kräftig an der Stelle, wo wir das Ofenrohr hinauszuführen wollten, an die Wand und brach ein großes Loch in die Kraalhütte. Dann fingen wir den Herdbau an, Schwester Donata, unsere schwarze Lehrerin Maria Roswitha und meine Wenigkeit. Im heiligen Schweigen wurde rüstig gearbeitet. Schwester Donata fügte Stein auf Stein, eine rasche Verbindung mit Lehm herstellend. Ich legte den Klotz hinein und sorgte für die Entziehung eines Nischenraumes, brachte den Raum für die Ofentüre an und sorgte — mit Kennerblick — für einen guten Zug. Es oblag mir also keineswegs der geringste Teil der Arbeit. Ich mußte all mein Können zusammennehmen, wollte ich doch, daß der Ofen 1. gut brenne, 2. einen guten Zug habe, 3. nicht zuviel Holz verbrauche, 4. soviel Hitze gebe, daß wir mit wenigem Holz schnell etwas kochen könnten, 5. nicht rauche. Und wirklich, unser Werk sollte gelingen! Als der Rohbau fertig war, verputzte Roswitha denselben von außen und innen. Hernach machten wir unseren neuen Ofen nach salonsfähig. Mit einer Mischung aus Erde, Ruß und Kalk wurde er angestrichen und sah nun sehr nobel aus. Wir ließen ihm kaum recht Zeit, auszutrocknen, dann machten wir schon Feuer; wollten wir doch sehen, ob unser Werk gelungen sei. Schwester Donata schürte erst ganz zaghaft. Aber siehe da, er brannte gut und hatte einen guten Zug. Zum erstenmal aßen wir an diesem Tag unser Brot unter Tränen! „Und wie schnell er kocht, wie genüsslich er ist, wie wenig Holz er braucht, nur ein paar Scheiteln!“ rief die gute Schwester Donata ein über das andere Mal aus. Das war wirklich ein Kunststück für so ein paar alte Missions-schwester, das macht uns nicht jede nach!

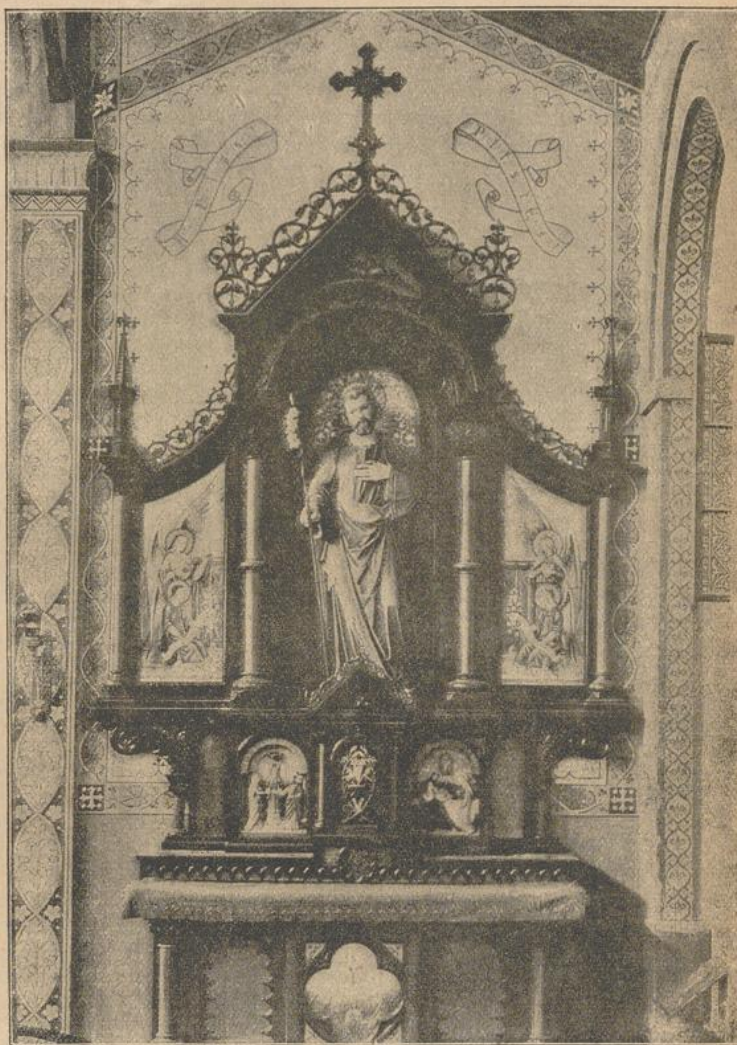
Ordentlich stolz gingen wir diesmal nach Gzenstochau heim. In der Recreation wurde der Herd viel besprochen, viel belacht. Unsere liebe Oberin traute dem Dinge noch nicht recht und wollte sich erst selbst davon überzeugen. Und so luden wir denn all die sieben Mitschwester ein, einmal eine Wallfahrt nach Maria Loreto zu machen. Mehrere Schwestern wollten gar nicht recht an unsern Herd glauben. Bald überzeugten sich dann mehrere von dem neuen „Ofenwunder“. Unsere liebe Oberin lobte ihn überaus und so ward der neue Herd auch „patentiert“. Ich denke, der freundliche Leser dürfte diese lange „Missionsofengeschichte“ bald satt haben. Darum wollen wir ihn verlassen. Er tut treu jeden Tag seine Pflicht und ist uns ein lieber, guter Freund geworden.

Fortsetzung folgt.

In der Pirie = Izeli-Mission.

Von P. Clemens Hartweg, R. M. M.

Ungefähr 70 englische Meilen südöstlich von unserer Missionsstation Keilands liegt die angesehene Stadt Kingwilliamstown. Seit mehr als 30 Jahren haben sich dort deutsche Dominikanerinnen niedergelassen, deren Haus in Schlehdorf in Bayern ist. Sie widmen sich vorzüglich der Erziehung weißer Kinder, haben aber auch daneben Eingeborenenmission. Eine Stunde von



Der neue St. Josefs-Altar (Seitenaltar) in der Klosterkirche von Mariannhill. (Verfertigt aus afrikanischen Hölzern.)

Bild Nr. 3.

der Stadt Kingwilliamstown haben sie einen größeren Landbesitz am Buffalosfluß oder wie es hier bekannter ist, in Izeli-Valley. Von Zeit zu Zeit gehen wir Missionare von Keilands herüber, um in der Mission auszuweichen. So machte ich mich denn vor einiger Zeit auf den Weg, um zum ersten Male die dortige Mission zu besuchen. Ich hatte einen weiten Weg vor mir, wenn ich am ersten Tage noch Pirie, die nächste Station der Dominikanerinnen, erreichen wollte. Schon in früher Morgenstunde las ich deshalb die hl. Messe, jattelte bald mein Pferd, und als der Morgen graute und die Sonne ihre ersten Strahlen über die Berge

landte, war ich schon auf dem Wege. Bald ist die Missionsstation hinter dem Berge verschwunden und in langen Schlangenlinien zieht sich mein Weg dahin zwischen Bergen und schroffen Felswänden. Die Sonne brennt bald unbarmherzig hernieder und bald ist man durchnäßt bis auf die Haut. Doch nach einem Ritt von zwei guten Stunden verlasse ich die Berge und Schluchten und komme auf die Hochebene von Quantie. Die frische Luft, die hier oben weht, tut einem ordentlich gut und ich raste einen Augenblick und halte Rückschau auf den zurückgelegten Weg. Da liegt ein ganzes Gebirgspanorama vor mir, hohe Berge und tiefe Schluchten, graue, steile Felswände mit ihrem spärlichen Pflanzenwuchs und zwischen diesen hohen Felsmassen zwingt sich der große Kei hindurch und eilt geschwind dem nahen Indischen Ozean zu. Drüben, jenseits des Keiflusses taucht am Horizont eine andere Hochebene auf: die Transkeiebene, wo unsere zahlreichen Außenstationen zerstreut liegen und wo so mancher Schweißtropfen in afrikanischer Gluthitze schon vergossen worden ist. Doch heute will ich ihr den Rücken kehren, ich sitze wieder auf und setze meinen Weg nach Dohne fort. Die Gegend, die ich jetzt durchwandere, bietet einen trostlosen Anblick. Das monatelange Ausbleiben von Regen hat die sonst so grüne Ebene in eine braune, dürre Steppe verwandelt. Nur wenn hier und da die Farm eines Weißen auftaucht, sieht das Auge mal eine kleine, grüne Fläche, die von dem Besitzer künstlich bewässert worden ist.

Gegen Mittag komme ich nach Dohne, unserer nächsten Eisenbahnstation. Hier mache ich eine zweistündige Rast und gebe meinem Braunen die wohlverdiente Ruhe und den langersehnten Hafer. Ich selbst bin froh, die größte Strecke des Weges und besonders die 25 Meile hinter mir zu haben. Es ist halt eben kein angenehmes Vergnügen, 25 mal vom Pferde abzustiegen, die Tore auf- und zuzumachen und so ein gutes Stück Zeit zu verlieren. — Der Kaufmann und Hotelbesitzer hier in Dohne ist mit uns sehr gut befreundet, denn er hat schon viele Jahre auf unserer Farm ein Zweiggeschäft. Ich hatte noch nicht lange gewartet, als ein Bote eintraf, den mir die Schwestern von Pirie entgegen geschickt hatten, damit ich den Weg nicht verfehle.

Nach guter Stärkung und Rast sitzen wir wiederum im Sattel und ziehen auf der Landstraße weiter. Diese ist jetzt bedeutend besser, als der Weg zwischen Keilands und Dohne, auch die lästigen Tore sind verschwunden und halten uns nicht mehr auf. Ich merke bald, daß wir auf einer belebten Straße sind, denn alle Augenblicke jagen Wagen und Automobile vorüber. Mein Pferd hat vor diesen tausenden Ungetümen gewaltigen Respekt und bäumt sich in die Höhe. Bald taucht vor unseren Blicken das freundliche Städtchen Stutterheim auf, das da auf einer sanften Anhöhe ausgebreitet liegt.

Dieser schnell aufblühende Ort wurde von deutschen Ansiedlern gegründet, wie schon sein Name verrät. Er ist Sitz eines Magistrates (Bezirksamtmannes) und auch unsere Missionsstation gehört zu seinem Amtsbereich. Sobald man das Städtchen betritt, sieht man, daß hier deutscher Fleiß und deutsche Intelligenz tätig gewesen sind. Schöne Baumalleen durchziehen den Ort, die Häuser sind meistens von schmucken Gärten umgeben und sauber gehalten. Das Städtchen ist berühmt wegen seiner vorzüglichen gesunden Lage und von der nahen Hafenstadt East London und anderen Plätzen, kommen viele Besucher hierher, um ihre Gesundheit zu stärken. Es ist friedlich gelegen auf den östli-

chen Ausläufern der Amatoleberge. Nicht weit von der Stadt sind die herrlichen Kologha-Waldungen, belebt von zahlreichem Wild. Ein anderer Anziehungspunkt für die Fremden bilden die Wasserfälle mit einer wildromantischen Szenerie. Da die hiesigen Deutschen fast alle Protestanten sind, so ist die deutsch-protestantische Mission hier stark vertreten. Noch kürzlich nach dem Friedensschlusse machte dieser deutsche Ort durch die ganze Kapkolonie von sich reden. Die Engländer beschwerten sich nämlich in der Presse über verschiedene Deutsche und besonders über ihren protestantischen Pastor, der das deutsche Wesen so offen zur Schau trage. Als er während des Krieges nach Pietermaritzburg in das Kriegsgefangenenlager abgeführt wurde, habe er eine „Militärmütze“ getragen. (In Wirklichkeit nur eine Sportmütze.) Und um deren Märgen vollzumachen, holten die Deutschen die englische Fahne schnell auf Halbmast herunter. Jetzt nach seiner Rückkehr nach Stutterheim veranstalteten ihm die gebildeten Engländer Kakemusik und drohten, ihn umzubringen. Die Deutschen beschwerten sich jetzt kurzerhand bei der Regierung und erjuchten um Schutz. Die beschämte Regierung gab dem Magistrat von Stutterheim einen gründlichen Verweis und machte ihm klar, was er zu tun habe, da jetzt Friede sei. — Nebenbei will ich noch bemerken, daß sich ähnliche Unruhen vor kurzem auch in der nahen Hafenstadt East London abgespielt haben. Dort hatten die Deutschen zu Ehren der heimgekehrten Kriegsgefangenen einen Gesellschaftsabend veranstaltet. Sofort versammelten sich zahlreiche Engländer, darunter besonders heimgekehrte Soldaten, in der Absicht, die Versammlung zu stören und die Deutschen zu belästigen, denn die armen Deutschen scheinen jetzt in der ganzen Welt für vogelfrei erklärt zu sein. Die Belästigungen dauerten mehrere Tage, viele Sachen wurden zertrümmert und die Deutschen verhöhnt und beschimpft. In der Not telegraphierte man an General Herzog, den Führer der Nationalisten, und ersuchte um Beistand. Er brachte die Sache im Parlament zur Sprache und las das Telegramm vor, aber ohne Namensnennung. Nun verlangte die englische Partei, den Namen des Senders zu erfahren, was aber der Präsident ablehnte. Der Ministerpräsident General Smuts griff sofort ein und die Rädelsführer wurden mit Geldstrafen belegt.

Wir wollen nun weitergehen auf unserem Weg nach Pirie. Von Stutterheim zieht sich die Straße zum Kubusieflusse hinab, den wir an einer breiten Furt überqueren. Mit seinen stillen Wassern und seinen steilabfallenden Ufern erinnert mich dieser Fluß an den Bolela bei unserer Missionsstation Reichenau in Natal und er scheint auch derselbe böse Geselle zu sein. Wir wenden uns jetzt an seinem rechten Ufer flussaufwärts, um die Straße, die von den Amatolebergen nach Kingwilliamstown führt, zu gewinnen. Hochw. P. Albert hatte mir für alle Fälle ein Kärtchen zur Orientierung gezeichnet. So schaue ich denn auf die Karte und studiere die Landschaft. Dann beschreibe ich sie ganz genau meinem schwarzen Führer und bezeichne ihm die Straßen, Farmen und Berge, die wir passieren müssen. Da ist er wie aus den Wolken gefallen und kann es nicht begreifen, daß ich ihm als Unbekannter die ganze Gegend erkläre. Er schüttelt bedenklich seinen schwarzen Wollkopf und meint dann verwundert: „Bater, du bist aber lunkle (schlau), bist noch niemals in dieser Gegend gewesen und kennst sie ganz genau.“ Ich konnte mich eines Lächelns nicht erwehren und erkläre ihm jetzt, daß wir Weißen uns auch nach einer

Landkarte zurechtfinden können. Da geht ihm eine ganz neue Welt auf und er ist glücklich, wieder etwas gelernt zu haben. Gegen Abend 5 Uhr erreichen wir endlich mit müden Pferden unser Ziel: den Dominikanerinnenkonvent Pirie oder Woodlands an den Piriebergen. Ich werde von den ehrwürdigen Schwestern aufs freundlichste empfangen und bedauern sie nur, daß der dort residierende Priester, Father Winter, augenblicklich abwesend sei. Am anderen Morgen habe ich Gelegenheit, den Convent und die ganze Station zu besichtigen. Die Missionsstation liegt auf einem der gesündesten und herrlichsten Plätze, die ich bisher hier angetroffen habe. Auf einem Hügel, dem sogenannten Mount Kemp erbaut, kommt der Station die frische würzige Seeluft zugute, während sie auf der anderen Seite durch Berge vor den rauen Stürmen geschützt ist. Sie liegt ruhig und idyllisch da und ist für Missionszwecke sehr gut gewählt, da zahlreiche Kraale sie umgeben. Die Station wurde im Jahre 1906 gegründet. Im Jahre 1909 wurde die neue Kirche vollendet und vom S. S. Bischof Mac Sherry feierlich eingeweiht. Die Schwestern erteilen Unterricht für weiße und schwarze Kinder, nebenbei werden die Eingeborenen in der Spinnerei und Weberei unterrichtet. Während meines dortigen Aufenthaltes kamen die eingeborenen Christen fleißig zu den hl. Sakramenten und zum Unterricht, denn die Kunde, daß ein Missionspriester gekommen sei, hat sie zahlreich herbeigelenkt.

Leider konnte ich nur kurze Zeit dort verweilen, denn mein Hauptziel war Tzeli und Kingwilliamstown. So geht es denn wiederum aufs Pferd durch die Pirieberge nach Tzeli. Der Weg durch die Berge ist hier sehr romantisch. In Schlangenlinien zieht er sich dann durch einen langen Urwald. Mitten im Urwald wohnt ein irischer Kohlenbrenner und Holzfäller. Der alte Mann mit seinem langen weißen Bart lebt hier einsam in einer Hütte, führt ein Einsiedlerleben und scheint sich wenig zu kümmern um die Händel dieser Welt. Ich reite durch die wohlthuende Einsamkeit und lasse den ganzen Waldeszauber auf meine Seele wirken. Da klingt's wieder in ihr von langverklangenen Jugendliedern: „Wer hat dich, du schöner Wald, aufgebaut so hoch da droben?“ Und dann wieder ruhig und leise in sanften Akkorden: „Der liebe Gott geht durch den Wald“. Und wieviele Jahrhunderte mögen diese alten Urwaldriesen mit ihren tausendjährigen Schlingpflanzen gesehen haben und was würden sie uns erzählen können, wenn sie sprechen könnten! Von vergangenen Geschlechtern, von den kleinen Waldzwerge, den Buschmännern, mit ihren vergifteten Pfeilen, von den kriegerischen Rassen bis herauf zum Weißen, der diese Urwaldstätten jetzt lichtet und Kultur hineinträgt! Nur hier und da schreit in den Wipfeln ein wilder Vogel und dann wieder huschen im Dickicht Rassenweiber und Kinder hin und her beim Sammeln von Feuerholz. Sobald sie die erste Scheu überwunden haben, kommen sie näher und grüßen freundlich.

Nachdem ich den Urwald verlassen hatte, breitete sich vor meinen Augen eine große freundliche Ebene aus, die von zahlreichen Farmern, meistens Deutschen, bewohnt ist. Weiter zu meiner Rechten habe ich die Reiskamaberge mit der ebenfalls deutschen Ansiedlung Reiskamahoe. Wiederum erreiche ich nach un-

gefähr einer Stunde ein deutsches Dorf: Braunschweig. Es ist sehr bemerkenswert, daß hier die ganze Gegend mit deutschen Ansiedlern bewohnt ist. Orte wie: Dohne, Stutterheim, Berlin, Hamburg, Braunschweig, Frankfurt, Breitbach u. A. sprechen dafür, daß sie deutsche Ansiedler zu Gründern haben. In Braunschweig ragt besonders eine schöne protestantische Kirche weit hervor. Kurz hinter Braunschweig überschreite ich zum erstenmal den Buffalofluß, und nachdem ich noch eine Höhe überstiegen hatte, sehe ich eine neue, breite Landschaft vor mir: das Tzeli-tal. Da liegt hoch oben auf einem Berge wie eine feste Burg der Dominikanerinnenconvent Tzeli, mein Ziel für den heutigen Tag. Am Fuße des Berges schlängelt sich der Buffalo dahin und in der weiter vorgelagerten Ebene ist das Sanatorium der Dominikanerinnen: Mater infirmo-



Br. Hildebert und Br. Siegfried unsere beiden Altarbaner.

rum weit sichtbar. Leider ist auch hier das Land durch den schon lange ausgebliebenen Regen wie ausgebrannt und eine braune, trockene Grasfläche zieht sich dahin. (Schluß folgt.)

Katholisch ist gut sterben.

Von P. Hermann Arndt, R. M. M.

Es war im Oktober 1919. Ich war damals noch Hilfsmissionar auf der Missionsstation Lourdes in Ost-Briqualand. Die gefürchtete Influenza herrschte ziemlich stark, besonders auf der etwa sieben Reistunden entlegenen Außenstation am großen Tzelißfluß. Monatelang einmal kam ich dorthin, um den Gottesdienst zu halten, hatte aber dem schwarzen Katecheten dort gesagt, wenn die Krankheit gefährlich auftrete, solle er gleich jemand zu Pferd nach Lourdes schicken, um mich zu holen.

Am Sonntag, den 12. Oktober 1919, ritt ich wieder dorthin. Gegen 7½ Uhr früh ritt ich fort und kam gegen 2 Uhr am Nachmittag an. Der Katechist begrüßte mich mit den Worten: „Baba, es ist gut, daß du kommst, es sind vier Schwerfranke da, die nach dem Priester verlangen. Ich gönnte meinem Pferde eine halbe Stunde Ruhe und machte mich dann mit dem Katechisten, der auch zu Pferde war, auf den Weg zu

den Kranken. Die erste Kranke, eine junge Frau von etwa 35 Jahren, war, wie ich gleich sah, dem Tode nahe. Ich kannte diese Krankheit, hatte ich ja schon in der Mariannhiller Mission im Nov. 1918 und im März 1919 vielen die Sterbesakramente gespendet. Die Kranken haben sehr hohes Fieber, hören sehr schlecht, man hat Mühe, diese Armen Beichte zu hören. Ich ließ also alle aus der Hütte hinausgehen und sagte den Angehörigen, sie sollten in einiger Entfernung von der Hütte sich aufhalten; denn ich mußte, um die Beichte der Kranken zu hören, ziemlich laut reden. Nachher rief ich die Leute zurück und spendete der Kranken die letzte Delung. Dann ging es gleich weiter zur zweiten Kranken, auch einer jungen Mutter. Wieder hörte ich die Beichte, spendete die letzte Delung und versprach, am folgenden Tage, am Sonntag, die hl. Wegzehrung zu bringen. Wir ritten zu einem anderen Kraal, wo Mutter und Kind, ein Knabe von 11 Jahren, im hohen Fieber darniederlagen. Die Mutter war nicht so schlimm daran. Ich hörte ihre Beichte, dem Knaben aber spendete ich auch noch die letzte Delung.

Als wir dann zur Wohnung des Katechisten zurückkamen, war schon Nachricht da, daß die erste Frau, welcher ich die letzte Delung gespendet hatte, bereits gestorben sei. Es war etwa 7½ Uhr, als wir zurückkamen. Nun hatte ich noch 40 Beichten zu hören; es war schon spät, als ich mich zur Ruhe legen konnte. Da mitten in der Nacht, es war 1 Uhr, klopfte es. Es war ein Krankenruf. Ich stand auf und ging, da es nicht sehr weit war, mit dem Katechisten zur Frau. Diesmal war es keine Fieberkranke; eine alte Frau hatte einen Kessel kochenden Wassers vom Feuer nehmen wollen, ihre Kleider fingen Feuer, die arme Frau ließ den Kessel mit dem kochenden Wasser fallen, verbrühte sich die Füße und verbrannte sich die ganze linke Seite und die Hände beim Herunterreißen der brennenden Kleider. Die arme Frau hatte schreckliche Schmerzen, die Brandwunden gaben einen entsetzlichen Geruch von sich. Gern hätte ich der Armen geholfen, die Schmerzen zu lindern; in der Hütte aber war nichts, als ein paar Lumpen und schmutzige Säcke; es war Nacht und weit und breit nichts zu haben. Ich erfüllte eben wieder meine Priesterpflichten, hörte Beichte und spendete die letzte Delung; ich erbaute mich an der Geduld dieser Frau und versprach auch, ihr die hl. Kommunion in der Frühe zu bringen.

Am Sonntag, nachdem ich etwa 60 Beichten gehört hatte, las ich die hl. Messe, hielt eine kurze Predigt und machte mich mit meinem Köhlein auf den Weg, den lieben Heiland zu den Kranken zu bringen. Es war inzwischen keiner mehr gestorben; zwei starben in den folgenden Tagen, auch die Frau mit den Brandwunden. Es war etwa 3 Uhr nachmittags, als ich wieder in der Wohnung des Katechisten ziemlich erschöpft ankam. Kaum hatte ich etwas gegessen, als schon wieder ein Krankenruf kam, diesmal zu einem heidnischen Manne von etwa 40 Jahren. Er hatte das Wasser, Beine und Unterleib waren stark geschwollen, der Mann konnte nicht mehr liegen, nur noch sitzen. Ich erteilte ihm den allernotwendigsten Unterricht und taufte ihn auf den Namen Josef. Der hl. Josef hat ihn auch bald, schon nach zwei Tagen, zu sich geholt. Nun wollte ich die am Sonntag verstorbene Frau beerdigen; neben der Kapelle ist unser kleiner Friedhof. Dabei erzählte mir unser Katechist, was sich in den letzten Tagen zgetragen hatte. In der Nähe wohnte ein protestantischer Katechist, Samuel mit Namen. Er war schon etwa 20 Jahre im Dienste der amerikanischen protestantischen

Sekte. Dieser Samuel hatte unserer Mission dort am großen Ibißflusse anfangs viele Schwierigkeiten bereitet, jetzt hatte auch ihn die Influenza erfaßt. Da, am Dienstag, den 8. Oktober, setzte er seine Angehörigen in Erstaunen mit den Worten: „Holt mir den katholischen Katechisten, ich sehe, es geht mit mir zum Sterben, ich will in der katholischen Kirche sterben.“ Seine Leute, alle Protestanten, weigerten sich, seinem Wunsche nachzukommen. Er aber drängte, bat und flehte. Schließlich, in der Nacht auf den Mittwoch rief man unseren Katechisten, der sogleich kam. Da er aber noch keine Gefahr sah, taufte er ihn nicht, sondern redete ihm nur zu, half ihm Glaube, Hoffnung, Liebe und Reue erwecken, unterrichtete ihn über das Notwendigste und sagte ihm, daß der Missionar am Sonntag kommen würde. Der Kranke freute sich darüber und wartete mit Sehnsucht auf mich. Aber es wurde schlimmer mit ihm; in der folgenden Nacht wurde unser Katechist wieder gerufen. Der Kranke bat um die Taufe und Aufnahme in die katholische Kirche; noch wollten seine Leute protestieren, er aber sagte: „Ich muß in der katholischen Kirche sterben.“ Der Katechist sah, daß Gefahr im Anzug sei, unterrichtete den Kranken noch etwas, betete mit dem Kranken und spendete ihm bedingungsweise die hl. Taufe. Der Kranke war glücklich und zufrieden und starb noch in derselben Nacht. Er wurde auf dem katholischen Friedhof begraben. Das alles erzählte mir der Katechist auf dem Wege zur Kapelle, als wir hingingen, um die am Samstag verstorbene Frau zu beerdigen. Auf dem kleinen Friedhof waren auch viele Heiden und Protestanten versammelt. Die Leute dort hatten noch nie einen katholischen Priester eine Beerdigung vornehmen sehen. Wir Missionare gehen wohl zu Kranken, um die hl. Sakramente zu spenden, auch wenn es sieben und mehr Stunden zu reiten sind, aber um Tote zu begraben nicht, das machen die Christen mit dem Katechisten. Jetzt, da ich dort war, nahm ich das Begräbniß vor, segnete auch das Grab des verstorbenen protestantischen Katechisten, der noch in letzter Stunde die Gnade hatte, in der katholischen Kirche zu sterben. Nun benutzte ich die Gelegenheit und hielt einen kurzen Unterricht an die versammelten Heiden und Protestanten. So am offenen Grabe sind auch die Herzen offener und viel empfänglicher. Seitdem ist das Grab ihres Katechisten auf dem katholischen Friedhof den Protestanten eine ständige Erinnerung an meine Worte und selbst eine fortwährende Predigt. Es haben sich seitdem auch schon viele Protestanten und Heiden zum Unterricht bei unserem Katechisten gemeldet. Die Leute kommen fleißig, aber auch der Teufel ist nicht müßig; ihn ärgert das Grab des Katechisten auf dem katholischen Friedhof. Die Protestanten drängen jetzt den dortigen Häuptling der Eingeborenen, den Katholiken zu befehlen, den Friedhof umzupflügen; auch soll er ihnen keinen Platz geben zum Bau einer Kapelle; die jetzt dort steht, müsse abgebrochen werden. So oft eben die Protestanten am Friedhof vorbeikommen, werden sie durch das Grab ihres Katechisten erinnert, daß derjenige, der sie in der protestantischen Sekte unterrichtet hat, selbst dann doch in der katholischen Kirche sterben wollte.

Die natürliche Folge ist nun, daß eben viele denken, wenn es besser ist, in der katholischen Kirche zu sterben, ist es auch vernünftiger, bald katholisch zu werden und nicht bis zum Sterben zu warten. Möge der liebe Gott auch ferner die Mission am großen Ibißfluß segnen und von dort aus sich ausbreiten lassen über das ganze Pondoland.



Am Feste der Erscheinung des Herrn.

Von J. B. Sch.

Königlicher Glanz erfüllte heute die arme Geburtsstätte des menschengewordenen Gottesohnes in Bethlehem. Ein schöner großer Stern mit wunderhellem Glanze steht darüber still. Draußen vor dem Eingang lagern Kamele, ihrer Bürde ledig, und Knechte, die sie geführt haben. Staub von der Karawanenstraße bedeckt sie; alle sind ermattet von einer weiten Reise. Vor dem Kindelein in der Krippe sehen wir drei vornehme Männer in Prachtgewändern knien; einer von ihnen ist schwarzgebrannt von der tropischen Sonne eines fernen, fremden Landes. Ihre goldenen Kronen haben sie abgenommen vor diesem neugeborenen Könige der Juden, dessen Stern sie erleuchtet und geleitet hat. Sie tun ihre Schätze auf und opfern ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. Und das Christkind lächelt ihnen holdselig und breitet ihnen liebevoll die Arme entgegen.

Wir wissen alle, wer diese hochbegnadeten Männer sind: sternkundige Weise von königlichem Geschlechte: Kaspar, Melchior und Balthasar. Obwohl Heiden, fehlte es ihnen nicht an Glauben, Eifer und Selbstüberwindung, um dem wunderbaren Stern, den sie im Morgenlande sahen, treu zu folgen. Auf eine harte Probe wurde ihr Glaube gestellt: das Ziel war ihnen unbekannt, der Weg gar weit und beschwerlich, der Erfolg ungewiß. In Jerusalem, wo sie zuerst anfragten, wollte man nichts von der Geburt des Messias wissen; in Bethlechem führte sie der Stern zu einem elenden Stalle. Glänzend bestanden sie alle diese Proben. Reichlich belohnt mit dem Segen des Gotteskundes, kehrten sie fröhlich in ihre Heimat zurück. Auch fernerhin wurden sie übernatürlicher Erleuchtung und Leitung gewürdigt und starben eines gottseligen Todes. Nun verehrt die ganze Christenheit sie als hl. Dreikönige, und heute feiern wir ihr Andenken durch ein besonderes Dank- und Freudenfest.

Mit Recht frohlocken wir an diesem Feste; denn auch wir sind, mit unsern Vätern und Vorfahren, die als Heiden noch in der Finsternis des Unglaubens und im Schatten des Todes saßen, zum wahren Glauben berufen worden, ebenso wie die drei Weisen, die Christum anbeteten, und in denen wir die Erstlinge unserer Berufung und unseres Glaubens erkennen.

Danken wir dem lieben Gott inbrünstig dafür, besonders durch Taten, indem auch wir ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen opfern: das kostbare Gold milder Gaben für den nothleidenden Nächsten, den dustigen Weihrauch frommer Gebete, besonders vor dem hl. Altarsakramente, und die edlen Myrrhen ausdauernder Geduld in allen Leiden und Widerwärtigkeiten dieses Lebens. Ehren wir Christum als König, indem wir seinem Geheße gehorchen; zollen wir ihm als Gottes-

ohn die schuldige Anbetung, und folgen wie seinem Beispiele, das er uns als Menschenohn gegeben hat, indem er geduldig litt und starb. Dana wird er auch uns die Gnade verleihen, einst wie die hl. Dreikönige zur Anschauung seiner ewigen Herrlichkeit zu gelangen.

Reiseabenteuer und Missionsarbeiten eines Glaubenshelden in alter Zeit.

(Fortsetzung.)

Abyssinien war bekanntlich früher eines der größten Reiche der Welt und soll sich von Osten nach Westen von dem Arabischen Meerbusen bis nach Congo und von Norden nach Süden von Aegypten bis an den Indischen Ocean erstreckt haben. Es begriff vor nicht sehr langer Zeit noch über 40 Königreiche in sich, von denen aber jetzt nur 5, welche zusammen etwa den Umfang des spanischen Reiches haben, vorhanden sind, nämlich Tigre, Bagemder, Gojam, Amhara und Damot, die drei ersteren können, was ihre Größe betrifft, etwa mit Portugal verglichen werden, die beiden letzteren haben einen geringeren Umfang. Die Eingeborenen bekennen sich der Mehrzahl nach zu der christlichen Religion, welche Staatsreligion ist; die übrigen sind theils Juden, theils Muhamedaner und theils Heiden. In der Bildung stehen sie auf sehr verschiedenen Stufen; als die gesittetsten und ehrlichsten gelten die Bewohner von Amhara. nach diesen kommen die Bewohner von Tigre oder die eigentlichen Abyssinier, die Bevölkerung der übrigen Provinzen ist mehr oder weniger roh und zum Teil sogar barbarisch. Eigentliche Städte nach dem Begriffe, den wir damit verbinden, findet man jetzt in diesem Lande nicht, sondern nur Dörfer und auch diese nur in geringer Anzahl, da der Negus, die Statthalter, die Heerführer und die angesehenen Leute überhaupt keinen bestimmten Aufenthaltsort haben, sondern immer unter Zelten wohnen, um sich desto schneller nach den Gegenden zu begeben, wo ihre Anwesenheit nötig ist, denn es vergeht kein Jahr, in welchem nicht entweder nach außen oder im Innern Krieg geführt wird. Die bleibenden Wohnungen in den Dörfern sind meist elende, aus Lehm oder Stroh bestehende Hütten; aus Steinen gebaute Häuser sieht man nur äußerst selten. Jedes Dorf hat sein Oberhaupt, welches Gadara heißt und seine Befehle von dem Educ oder Aufseher des Bezirkes empfängt, die Educ's stehen unter dem Statthalter, Asmacon (Mund des Königs), genannt und dieser hat nur dem Kelatina Fala oder Haushofmeister und dem Ras oder Generallstatthalter Rechenschaft abzulegen.

Abyssinien liefert nicht weniger zur Nahrung dienende Erzeugnisse als Portugal und fast dieselben, die Eingebornen sind aber so träge und bestellen das Feld so schlecht, daß die Lebensmittel nie in Ueberfluß vorhanden sind und nach einer Mißernte oder nach einer Verheerung des Landes durch den Feind sogleich Hun-

gersnot eintritt. Früchte, Kräuter und Wurzeln gedeihen überall vortrefflich, denn die Hitze ist in diesem Lande bei weitem nicht so drückend, als man seiner Lage nach vermuten sollte. Man erntet zweimal des Jahres und diese doppelte Ernte entschädigt einigermaßen für die Dürftigkeit des jedesmaligen Ertrages, die erste Ernte findet im Winter, welcher in die Monate Juli, August und September fällt, die zweite im Frühlinge statt. Die Bäume bleiben in den meisten Gegenden fortwährend grün und würden, wenn man ihnen eine sorgsamere Pflege angedeihen ließe, Früchte in reicher Fülle tragen, denn die Beschaffenheit des Bodens läßt für die Baumzucht nichts zu wünschen übrig. Zu den häufigsten und vorzüglichsten Früchten gehören die Pflirsche, die Granatäpfel, die Feigen, die Mandeln und die schwarzen Trauben, die meisten derselben reifen während der Fastenzeit, welche von den Abessinern mit äußerster Strenge gehalten wird. Auch das Zuckerrohr gedeiht in Abessinien vortrefflich; besonders aber müssen wir noch eine diesem Lande eigentümliche Pflanze, den Enjete, hervorheben, da sie jedenfalls eine der nützlichsten ist, welche die Vorsehung den Menschen geschenkt hat. Die Blätter des Enjete, deren liebliches Grün die Augen erfreut, haben einen solchen Umfang, daß zwei derselben einen Mann hinten und vorne vollständig bedecken und man sie allgemein als Fußteppiche, als Tischtücher und als Verzierung der Wände gebraucht. Sind sie dürr, so bricht man die kleineren Teile wie Hanf, färbt sie in allen Farben und verarbeitet sie zu schönen Tapeten, aus den dicken Rippen aber bereitet man ein sehr weisses und feines Mehl, welches mit Milch geknetet und gekocht eine köstliche Speise gewährt. Der Strunk und die Wurzeln sind noch nahrhafter und dienen ärmeren Leuten auf der Reise fast als einziger Mundvorrat; man nennt deshalb den Enjete auch Hungerstiller oder Armenbaum. Schneidet man den Strunk in Scheiben und kocht sie am Fleische, so schmecken sie wie Rüben und sind eine ebenso gesunde Kost. Die Abessinier behaupten, der Baum lebe, wenn man ihn abhaue und sagen deshalb nie, einen Enjete abzuhaue, sondern einen Enjete umbringen. Auf dem Gipfel trägt der Baum eine lange Schote mit 5—600 Samen, welche anfangs grün sind, aber so wie sie mehr reifen, gelber werden. Sie schmecken nicht angenehm und dienen nur zur Fortpflanzung dieses nützlichen Baumes, doch kann man diese auch durch Schößlinge bewirken, welche er treibt, wenn man sie eine Spanne hoch über dem Boden abschneidet. Diese schlagen jogleich Wurzel und schießen schnell zu ansehnlichen Bäumen empor.

(Fortsetzung folgt.)

Gott bei den Zulusprechenden Völkern.

Von P. W. Wanger.

(Fortsetzung.)

Er jagte ferner aus: „Was umDabuko anlangt, so weiß ich nur von dem umDabuko, der oben (wörtl. im Himmel) ist. Die Alten sagten nie anders, als der umDabuko ist oben (wörtl. im Himmel); er ist es, der die Menschen am Leben erhält, indem er sie mit Speise sättigt, auf daß sie nicht Hungers sterben, damit sie glücklich auf Erden leben und nicht vor Hungers umkommen“.

Im Abschnitt über inKos-epezulu werden wir diesem Gottesnamen wieder begegnen.

10. Ija-nda somhlaba: „die Stütze der Welt“.

Als Erhalter der Welt erhielt Gott von den Zulu den sehr anschaulichen Namen Ija-nda somhlaba oder

sejizwe. Ija-nda bezeichnet von Haus aus irgend eine Stütze, auf der etwas ruht. So ist zum Beispiel das Holzgerippe einer Eingeborenenhütte das iJanda, auf dem das Grasdach ruht; ein Gerüst aus Röhricht ist iJanda für Getreide, das darauf geschüttet wird; die Erde ist iJanda für alles, was sie trägt. So ist denn Gott die Stütze, auf der das Weltall ruht, was im Grundgedanken mit dem Riesen Atlas übereinkommt.

Callaway erhielt zu diesem Gottesnamen folgende nähere Erklärung: „Der Herr heißt „iJa-nda der Welt“, weil es keinen Ort gibt, wo er nicht ist, er ist überall in der ganzen Welt. . . . Daher wird also der Herr das iJanda der Welt genannt, weil die Welt von ihm gestützt wird (Ipaswe, wie das Holzgerippe einer Hütte von den Säulen).“

11. InKos-epezulu: „der Himmelsherr“.

Es wurde bereits erwähnt, daß inKos-epezulu sozusagen eine Uebersetzung des uralten, und daher nicht mehr allgemein verstandenen uN „Himmelsgott“ ist, und wörtl. „der Herr, der im Himmel ist“ bedeutet, also „Himmelsherr“.

Man hat verschiedentlich die Echtheit dieses Gottesnamens in Zweifel zu ziehen gesucht und behauptet, er sei zuerst durch die Weißen oder wenigstens durch Beeinflussung von ihrer Seite unter den Schwarzen eingeführt worden. Einer der greifbarsten Gegenbeweise ist in der Form gegeben, in der die Eingeborenen ihren feierlichsten Eid ablegen, feierlicher sogar als der beim lebenden König, und das will beim Eingeborenen viel sagen. Um in dieser feierlichsten Weise zu schwören, nimmt der Schwörende mit der Spitze seines rechten Zeigefingers etwas Speichel von seiner Zunge oder er spuckt leicht auf die Fingerspitze, erhebt die Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger hoch gegen Himmel, während er das einzige Wort inKos-epezulu ausspricht: „beim Himmelsherrn!“ Manche machen unmittelbar danach die Gebärde des Halsabschneidens, während sie das tonmalerische Wörtchen qwi aussprechen. Wäre nun dieser Zuluwoid europäischen Ursprungs, wie hätten Europäer auf den rituellen Gebrauch des Speichels verfallen sollen, der von ihnen als mehr oder minder anstößig empfunden wird, während er bei den Zulu bodenständig ist? Wie hätten ferner die Europäer auf das Wort inKos-epezulu verfallen sollen, wo sogar die ersten Missionare (Protestanten), eben weil sie keinen einzigen einheimischen Zulu-Gottesnamen entdecken konnten, das Gottentotenwort uTixo einführten, das sie irrthümlicherweise als den Gottentotenamen für Gott betrachtet hatten?

Für das Alter und den traditionellen Charakter von inKos-epezulu traten dann auch die Eingeborenen ein. So sagte ein alter Mann vor Callaway aus: „So lange wir auf Erden sind, hat man uns stets gesagt: „Der Herr ist im Himmel“. Wo wir in diese Welt kamen, hörten wir so sagen, und wenn auf den Herrn gezeigt wurde, wurde immer gegen Himmel gewiesen. Wir hörten keinen persönlichen Namen desselben (ibizo, entspricht unserem Taufnamen), sondern wir hörten sie einfach sagen: „Der Herr ist im Himmel“. Wir hörten sie vom „umDabuko der Welt“ reden, von dem es hieß, er ist der „Himmelsherr“. Wo ich heranwuchs, war es eine ständige Redensart zu sagen, der umDabuko der Welt ist im Himmel,“ wobei die Leute immer gegen Himmel wiesen.“

Die Alten sagen: „Der Regen kommt vom Herrn, und die Sonne kommt vom Herrn, wie auch der Mond, der da scheint mit seinem weissen Licht, wenn es Nacht

geworden, auf daß die Menschen ohne Furcht eines Unglückes gehen können."

Ein alter Zulu jagte vor Callaway aus, daß lange vor Tshaka (gest. 1828) der „Himmels Herr" bekannt war, und daß man „zu ihm um Regen betete".

Und wiederum jagen die Alten: „Der um Dabuko aller Dinge ist im Himmel. Dort ist auch ein Volk von Menschen. Aber wir können nie recht erfahren, wann man ihn sehen kann. Man spricht allgemein vom „Herrn der Herrn (König der Könige)".

Es wäre zwecklos, die Zeugnisse der Alten zu häufen. Denn, selbst wenn wir von dem oben beschriebenen feierlichen Eid absehen, ist die Tradition über den „Himmels Herrn" heute noch so lebendig, wie sie es wahrscheinlich vor Jahrtausenden war. Wenn nämlich ein Gewitter im Gange ist, gebrauchen die Eingeborenen, gleichviel ob Heiden oder Christen, die altentümliche Formel: „Der Herr ist am Spielen". Und wenn der eine oder andere Angst zeigt, fragt man ihn: „Du hast solche Angst; was von dem, das des Herrn ist, hast du (gegessen =) dir angeeignet? Was von dem, das des Herrn ist, hast du geschädigt? Warum sollst du Angst haben, wenn es dem Herrn beliebt zu spielen? Was für eine Schuld hast du auf dem Gewissen?"

Eine neuere Schicht von Aberglauben schreibt dem Zauberer und der Hexe Gewalt über Blitz und Hagel zu. Der uralte Glaube aber an den Himmels Herrn ist so tief eingewurzelt, daß der heidnische Eingeborne in naiver Inkonsistenz von einem vom Blitz Erschlagenen in einem Atem sagt: „Der Herr hat ihn hinweggenommen" und: „Der Zauberer oder die Hexe N. N. hat ihm den Blitz zugesandt."

Ueber diesen traditionellen Glauben jagte der schon erwähnte Bebe Folgendes aus: „Wenn (der Himmel, d. h.) der Blitz ein Stück Vieh erschlagen hat, so ist das kein Grund zu Trauer, sondern man wird sagen: „Der Herr hat etwas von seinen Vorräten geschlachtet", oder: „Ist es etwa dein Eigentum, gehört es denn nicht dem Herrn? Er hat Hunger und hat geschlachtet, so wie es ihm gefällt." Ist aber ein Mensch vom Blitz erschlagen, so sagt man: „Der Herr hat an ihm ein Unrecht entdeckt."

In anderen Teilen von Natal hingegen wird es als eine Auszeichnung empfunden, „vom Herrn hinweggenommen zu werden."

Ganz im Einklang mit diesem Glauben, daß, wer vom Blitz getroffen wird, „vom Herrn hinweggenommen wird", wagt es kein Eingeborener, jemanden, der vom Blitz getroffen wird, zu helfen. Vor langen Jahren, um ein Beispiel aus persönlicher Erfahrung auszuführen, wurde ich zu einem vom Blitz getroffenen Katechumenen gerufen. Bei meiner Ankunft fand ich den Mann tot. Bald stellte sich heraus, daß er nur von einem sogenannten kalten Strahl getroffen worden war. Als ich nun den anwesenden Christen und Heiden erklärte, sie hätten den Tod des Mannes auf dem Gewissen, weil sie ihm nicht rasch ein Brechmittel reichten, waren sie sehr betroffen, aber nicht etwa darüber, daß sie den Tod dieses Mannes verschuldet hätten, sondern in offensichtlichem Schrecken erwiderten sie mir: „Wie hätten wir uns einzumischen wagen dürfen, nachdem der Herr ihn hinwegnehmen wollte?"

Aus demselben Gedankengang heraus essen sie auch das Fleisch eines vom Blitz erschlagenen Tieres nicht, und erst in allerneuesten Zeit begegnet man Ausnahmen. Wenn man nun aus eigener Anschauung weiß, wie für einen Eingeborenen, der ja in der Hauptsache von Pflanzenkost lebt, Rindfleisch „den höchsten der

Gewisse" darstellt, wenn man ferner mit angesehen hat, welche Berge von Rindfleisch der Eingeborne bei geeigneter Gelegenheit verzehren kann, so hat man einen Maßstab, um die Tiefe und Größe seines Glaubens an den Himmels Herrn zu ermessen, wenn derselbe Eingeborne ein „vom Herrn geschlachtetes" Rind nicht anrührt.

Dieser Glaube an den Himmels Herrn hat noch weitere Folgen. Für einen „vom Herrn hinweggenommenen" wird keine Totenklage und keine Trauerzeit gehalten — es wäre ein Vorwurf gegen den Himmels Herrn. Er wird nicht zuhause im Kraal bestattet, wo die abapanji, das sich wörtlich mit dem lateinischen „inferi" deckt, also, „die von der Unterwelt" begraben werden — wie könnte man den vom Himmels Herrn hinweggenommenen denen in der Unterwelt beigesellen? Endlich wird er nicht „zurückgebracht", d. h. für ihn kann nicht das feierliche Opfer stattfinden, mittelst dessen sein Geist in den heimatischen Kraal zurückgebracht und er unter die Zahl der amadholo aufgenommen würde — wer hätte die Macht, einen aus den Händen des Himmels Herrn zurückzubringen.

(Fortsetzung folgt.)



An viele: Beiträge zur Taufe von Heident Kindern wolle man nicht mehr senden, sondern das dafür gedachte Opfer für das „Große Liebeswerk vom hl. Paulus (Studienfond)" oder für die allgemeinen Missionsbedürfnisse geben.

H. F. 190 Frs. — P. L. K. Antbr. erh. — Köln, „Antonius". — Carum, 10 M. Antbr. — Gelsenkirchen, 50 M. Antbr. — K. W. B. 50 M. als Dank. — S. Groß-Bosseln, Sendung vom 1. 9. 20 erh. — N. N. Heiligenhaus, 4 Hdf. — Roisdorf, 15 M. als Dank. — Coblenz, 300 M. — E. 25 Frs. „Josef Antonius". — Unterschächen: Man pflegt dafür ein Missionsalmosen zu geben. — Hirrlingen, B. B. 50 M. Alm. — Sagano, Sp. 200 M. nach Angabe verw. — Frankfurt, 20 M. und 10 M. — Biehl, 100 M. — Högl Dorf A. A. 50 M. — M. R. Mannheim, Besorgt. — H. M. 10 M. — Rumburg, 55 T. als Dank. — Rottwih, 30 M. S. als Dank. — Ratibor, 50 M. — Högl Dorf, „Josef." — Hanau, G. J. 117,50 M. — A. M. B. „Ambros." — Großschheim, Betrag erhalten. — Siegenburg, Betr. erh. — L. R. H. Betr. erh. — E. S. München, Betr. erh. und wird besorgt. — Für alle Gaben ein recht herzliches Vergelt's Gott!

Dank sagungen.

Dank der lieben Mutter Gottes für Hilfe in schwerem Fußleiden. Dank dem hl. Josef für schnelle Hilfe bei großen Rückenschmerzen. Dank dem hl. Antonius für Hilfe in einem Anliegen. Dank dem hl. Josef für Hilfe in einem schweren Anliegen. Dank der lieben hl. Familie für auffallend schnelle und über alles Erwarten huldvolle Hilfe in einem Seelenanliegen, das mir schon jahrelang Kummer bereitet hat. Dank für Gebetsanhörung, dem hl. Josef und dem hl. Judas Thaddäus und den armen Seelen tausend Dank, daß ich durch ihre Fürbitte wunderbar erhört wurde. Dank wird gesagt für Hilfe in verschiedenen schweren Krankheiten. Dank dem hl. Antonius für 2 Erhörungen, von denen die eine ans Wunderbare grenzt. Dank wird gesagt für wiedererlangte Gesundheit u. Abwendung eines Unglücks, für Hilfe in schwerer Not, für erhaltene Gnaden, für Genesung kranker Tiere, für Heilung in schwerer Krankheit, für erlangte Hilfe, für Befreiung von einem Seelenleiden, Dank für Genesung von einer Blutvergiftung, für Errettung eines Pferdes, für Hilfe bei einer Vieheuche, für glücklichen Ausgang einer Klagesache, für Rettung aus großer Not, für Hilfe in schwerem Anliegen, für ertl. Hilfe u. Trost bei schwer. seelischer Bedrängnis, für zweimalige Hilfe in Prozeßsachen, für Hilfe in schwerer Krankheit, für Wiedererlangung einer großen Geldsumme, für glücklichen Ausgang einer Gerichts-

jache, für auffallende Hilfe in wichtigen Berufsangelegenheiten; möchte mir der hl. Josef weiter helfen, ich möchte jedem jungen Freunde raten, gerade in dieser wichtigen Angelegenheit seine Zuflucht zum hl. Josef zu nehmen. Dank für Hilfe in großer Bedrängnis um einen Kriegsgefangenen, für Hilfe in schwerer Krankheit ohne Operation, für vollständige Hilfe in schweren Magenblutungen, für Hilfe in einem schweren Anliegen, für Wiederfinden einer goldenen Uhr nach einer ständigen Andacht zum hl. Antonius, für Hilfe bei einer schweren Rippenfellentzündung mit Herzschwäche. Ich habe schon in so vielen Nöten und Nöten den hl. Antonius angerufen und immer sind meine Bitten erhört worden. Dank dem hl. Josef für Hilfe in schweren Anliegen. Dank für gute Wohnungsänderung, für Bewahrung vor großem Geldverluste im Geschäft, für Erhöhung in einem großen Anliegen, für Erhöhung in Wohnungsnot, für Erhöhung in 2 schweren Anliegen, für Erhöhung und Wiederfinden des verlorenen Geldes, für Heilung von einem schweren Nasenleiden und Bewahrung vor Operation, für erlangte Hilfe und Erhaltung der Gnade des Ordensberufes, für plötzliche Hilfe in großer Herzschwäche, für Bewahrung vor der Viehseuche, während ringsum alles verheert war, für Hilfe in schwerer Krankheit meines Vaters und Wohnungsnot, für Erhaltung des Viehstandes trotz der Seuchenerkrankung, für erlangte Hilfe in 5 schweren Anliegen, für Hilfe in schwerer Krankheit, für Hilfe in schweren Familienanliegen, für Erhöhung in einem Anliegen auf die Fürbitte des hl. Antonius, für Bewahrung im Kriege, für Hilfe in Magenkrämpfen. Dank unserer lb. Frau von der immerwährenden Hilfe und dem hl. Antonius für Hilfe in schwerem Anliegen.

Gebetsempfehlungen.

Um Befehrung eines vom Kriege ohne Glauben Heimgekehrten. Um Familienfrieden. Eine schwerkranke Familienmutter. Um baldige und sichere Lebensstellung. Hilfe im Studium. Zwei Freundinnen bitten um ein Ave in schwerer Bedrängnis. Um gute und glückliche Heirat. Wiederfindung eines wertvollen Gegenstandes u. Wiedererhaltung gestohlener Wäsche. Erlangung vollständiger Gesundheit und guten Verdienstes. Drei glaubenslose Söhne. Erlangung einer guten Stelle. Verschiedene schwere Familienanliegen. Berufswahl eines Jünglings. Befehrung eines Sünders. Gutes Examen. Bewahrung vor Viehseuche. Genesung eines Familienvaters. Um den Segen Gottes für ein junges Ehepaar. Eine schwerkranke Person um eine glückliche Sterbestunde. Für Verstorbene. Eine schwer nervenkrante Person. Um den häuslichen Frieden. Ein Wohltäter. Um Befehrung eines Mannes.

Dank und Bitte.

Hofstetten, Haffurt, Vogtareuth, Augsburg, Hausach, Elzach, Freiburg, Angering, Weingarten, Neustadt, Bamberg, Merzhausen, Strögbach, Geisa, Niedereulenbach, Krudenberg, Frankfurt, Hofenfeld, Dossenheim, Oberefeld, Högl, Au b. Freising, Tauberschlusheim, Mömbris, Steinbach, Baustert, Cöln, Plaidt, Deuk, Coblenz, Paderborn, Effen, Hemmerden, Schwege, Honthelm, Aachen, Rheine, Schmitzhof, Oberdellendorf, Noisdorf, Bochum, Erzingen, Scherzingen, Flums, Eins, Dietikon, Bippertterminen, Wit, Uffhusen, Steinach, Arbon, Dietwyl, Falkenberg D. Sch., Pleß D. Schl., Prossitten, Breslau, Schwintowurtz, Poln. Obersdorf, Mundenheim, Unterauerbach, Loslau, Sosniza, Kleinhelmsdorf, Wischnitz, Hindenburg, Hingendorf, Gorek, Groß, Burden, Uffhausen, Menzau, Sursee, Luzern Willisau, Bürglen, Olten. St. Gallen, Einsiedeln, Oberegg.



Joh. Jos. Gisler, Unterschächen, Maria Eberle, Bernhardtzell, Josef Borer, Beierwill, Caroline Studer, Menzau, Martha Caluri, Eins, Hochw. Chorherr Thüring, Münster, Paula Dilger, Winterthur, Bernhard Zumsteg, Eggen, Jos.

und Ferdinand Flemisch, Lauingen, Josef Luzzi, Landweibel Stans, Witwe Michael Starmanns, Aachen, Frau Josefine Girkens, Aachen, Hubert Schleip, Aachen, Frau Barb. Klas, Monzel, Georg Weber-Boes, Born, Josef Weichenberger, Petersdorf, Philipp Herbst, Zeegendorf, N. Bauma, Alstötting, Paulina Blan, Alstötting, Anna Ertl, Oberdorf, Kammerer Kaspar Sachs, Ellwangen, Rath. Will, Rothenkirchen, Maria Löffler, Rottenbühl, Witwe Amann Hofkirch, Josefine Paula Wihig, Zahrau, Paul Schmitt-Eberstein, Schwefingen, Pfarrer Matth. Funt, Mchau b. Kraiburg, Stadtpfr. Franz Steffan, Krautheim, Pfarrer Käser, Allershausen, Georg Heim, Biblisheim i. El., Barbara Kersch, Neutkirchen, Schwester M. Priscilla, Raumburg, Elisabeth Steinmetz, Belchenhofen, Philipp Herbst, Zeegendorf, Andreas Roth, Schörsfeld, Adam Lummel, Schraudenbach, Johann Popp und Marg. Bienlein, Wundendorf, Maria Anna Eberwein, Königshofen a. Tauber, Herr Erzpriester und Pfarrer Josef Viechahet, Kujau, D. Schl., Geo. Lecheler, Elmwood-Wis, Elisabeth Weber, Raymond-Zowa, Francisca Jobst, Woodburn-Dreg, Anna Maria Margolf, Milwaukee-Wis, Wilhelmina Fischer, Buffalo, N. Y., Nikolaus Sinnes, Chicago-Il., Margaretha Kauscher, Ford City-Pa., Frau Rasche, Münster, Joh. Bapt. Brühwiler, Züberwangen, Frei, Diepoldsau, Roja Schellhammer, Schaffhausen, Herrn. Rath, Gisler, Altdorf, Maria Schön, Neuheim, Jos. Ant. Waltenzpül, Muri, Franz Imjano, Münster, Maria von Surp, Solothurn, Roja Wyden, Brig, Frau Ww. A. M. Trüßion in Bertum, Georg und Josef Steffen in Crefeld, Maria Loges in Theiningen, J. M. Daus, Trier, Joh. Bapt. Klausen, Düren, Herrn A. Kneutinger, Düsseldorf, Elise Rabermacher, Aachen, Josefine Alfes, Weteremsted, Bernard Schmitt, Commlingen, Witwe Theresia Wiesel in Hegensdorf, Cleopha Wiesel, Hegensdorf, Ferd. Aug. Haverkamp, Höne, Mathias Daum, Essen, Ehrwürden Schwester Benincola, Steele, Anna Denter, Birkesdorf, Margaretha Schorr, Dilsdorf, Bernh. Knievel, Jaggenhausen, Frau Theresie Volk, Kestert, Christiana Besanie, Niederzier, Ehrw. Schw. Modie-Heisdorf (Gr. Luxemburg), Eva Thoma, Hofstädten, Hochw. H. Pfr. Steffan, Krautheim, Karl Wolf, Reistenhausen, Frau Schöll, Weiler.

Elisabeth Hartmann, Welt. Theresia Trentwalder, Dek. Johann Bichler, Eggenthal, Tirol, Barbara Kohl, Pöfllingsberg, Maria Furtner, St. Pölten, Leopold Bohler, St. Pölten, Franziska Wallinger, Krenglbach, Anna Kuhn, Oberprauknitz, Böhm. Sr. Vitalia, Wien, Franz Langfeller, Linz, Vitus Maier, Königsberg a. d. Eger, Böhmen, Julie Margolf, Milwaukee-Wis, Christina Hartmann, Jamaika-N. Y., Mr. Neuschwanger, Columbus-Ohio, Joseph Braendl, Sheboygan-Wis, Anton Digmann, Ignaz Meis, Miß Mary Mullen, Albert Rehwinkel, Dubuque-Zowa, Edward Brugger, Kansas City-Mo., Georg Lindhardt, Kansas City-Mo., Frank Berger, Carroll-Zowa, Philomine Hoch, Pittsburgh-Pa., Paul Hoch, Pittsburgh-Pa., Agnes Schäfermeier und Franz Schönlau, Paderborn, Gertrud Wirth, Düsseldorf, Heinrich Wiese, Paderborn.

Auf dem Felde der Ehre gefallen: Karl Friedhofen in Bazarach.

Allen verehrten Wohltätern und Freunden
wünscht ein von Gott gesegnetes

Neujahr!

die dankbare
Mariannhiller Mission.

Missionsbrüder

Jünglinge von 15—35 Jahren, die sich als Brüder dem Dienste Gottes in der Mission widmen wollen, mögen sich melden bei

Hochw. P. Superior,
Mariannhiller Missionshaus St. Paul
Post Walbeck, Rheinland

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.

Vergißmichnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Geseget von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und
Sendungen sind zu richten an die:



Vertretung der Mariannhiller Mission
in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

39. Jahrgang.
Nr. 3/4

Erscheint monatlich
u. kostet pro Jahrgang
5 Mark,
wenn dasselbe von
unsern Beförderern
bezogen wird.

Bei Einzelbezug
erhöht sich der Preis
um den Betrag des
Portos, also auf
6,20 Mark.

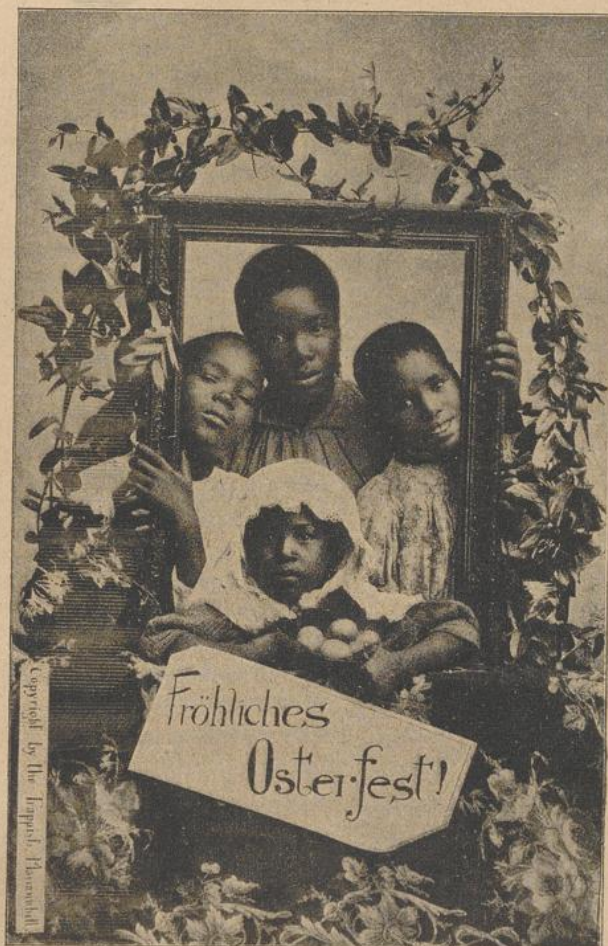
Ueberzahlungen im
Interesse der Mission
sind willkommen

Probenummern gratis

Wer diese Zeitschrift
bestellt, tut gleichzeitig
ein gutes Werk zu
Gunsten der armen
Beiden in Afrika.

Bestellungen auf das
Vergißmichnicht ge-
hen am einfachsten
auf dem Abschnitte der
Zahlkarte oder
Postanweisung.

Postcheck-Konto
Köln Nr. 1652.
Telefon B 2057.



Köln a. Rh.
März/April 1921

Der Reinertrag
dieser Zeitschrift wird
nur für Missions-
zwecke, für die
Ausbreitung unserer
heiligen Religion ver-
wendet, weshalb
der hl. Vater Pius X.
zu wiederholtenmalen
allen Wohltätern
unserer Mission
seinen apostolischen
Segen erteilt hat.

Für die Abonnenten
des Vergißmichnicht
als Wohltäter unserer
Mission werden täg-
lich in der Kloster-
kirche zu Mariannhill
2- oft 3 hl. Messen
gelesen.

Zum Schutzfest des heiligen Josef.

Gehet zu Josef! so tönet auf Erden
Zubelnd es heute von Munde zu Mund.
Gehet zu Josef! Euch allen soll werden
Die Größe und Macht dieses Heiligen kund.

Heiliger Josef, o laß Dich begrüßen
Als den Beschützer der reinsten der Frau'n.
Du, der Gerechte, hast herrlich bewiesen
Daß Du stets würdig des Höchsten Vertrau'n.

Demut, Gehorsam, welch herrliche Blüten,
Unschuld und Reinheit, sie sind dein Geschmeid;
Warest der Gottesmutter hinieden
Reinsten Gemahl und Beschützer allzeit.

Nährvater Christi! O himmlische Würde
Ward Dir vom Ratshluß der Gottheit verlieh'n.
Wer trug auf Erden wohl süßere Bürde,
Wer sah je holdere ein Kindlein erblich'n?

Er war Dein Schöpfer. Doch Du darfst ernähren
Ihn, dem das ganze Weltall gehört.
Er ließ als Knabe sich von Dir belehren,
Jesus, die ewige Wahrheit, Dich hört.

Selig die Augen, in die hat geblicket
Göttliches Auge voll Liebe und Dank.
Selig Dein Herz, an das Du entzündet
Nahmest den Sohn — dann die Welt Dir verjant.

Der Du so treulich erfüllst auf Erden
All Deine Pflichten in Freude und Leid,
Komm' uns zu Hilf, daß wir ähnlich Dir werden.
Sieh', Dir zu folgen, sind wir bereit.

Schütze die Kinder, die Hoffnung der Kirche,
Führe die Jugend durch Klippen und Sturm.
Bitt' für die Eltern, die einstens als Bürge
Stehen vor Gott. — Sei ein starker Turm

Auch für die Greise, die müde des Lebens
Schauen voll Sehnsucht zum Himmel hinauf.
Laß uns heute nicht bitten vergebens.
Sprich zu dem Sohn: „Mach' die Himmelsstür auf!“

Ein Missionsabend.

Von P. Nikolaus Scheb, R. M. M.

Höchst erfreulich muß es sein, einen Missionsabend in Europa mitzumachen. In Missionsblättern und Zeitschriften habe ich zu wiederholten Malen gelesen, wie da herrliche Vorträge, spannende Reiseschilderungen, interessante Berichte aus den Missionsgebieten angenehm abwechseln mit seiner Musik und lustiger Declamation. „Schade“, mag sich da mancher einsamstehende Missionar denken, „schade, daß an einem solchen Abend teilzunehmen mir nicht möglich ist.“

Doch der Missionar hat seine Missionsabende.

Am 25. Mai 1920 hatte ich Gottesdienst in Embo, einer Außenstation von Mariannhill. Messe und Predigt waren beendet. Da stürzt plötzlich ein Mädchen in die Katechese herein mit dem Rufe: „der Nuto ist am Sterben!“ Mit einem Schrei führen seine 2 Weiber auf, die im Unterricht waren und baten mich, ihm unverzüglich zu Hilfe zu eilen.

Ich kannte den alten Herrn schon. Er war schon lange krank und oft schon hatte ich ihn besucht, um ihn zur Taufe zu bewegen. Wie schon andern Missionaren stimmte er auch mir bei allem zu — nur eines — sein junges Nebenweib wollte er nicht entlassen. Kürzlich noch meinte er ganz schelmisch, wenn er sein Mädchen nehmen dürfe, verzichte er auf seine beiden Weiber. Natürlich kam es so zu keiner Taufe. Ich ließ aber um so mehr für diesen Alten beten. In diesem also wurde ich jetzt gerufen. Ich fand den Kranken in wirklich sehr bedenklicher Lage. Im Notwendigsten war er schon lange unterrichtet. Unerläßlich aber blieb die Frage nach den Weibern. Bestimmt und ernst versicherte er mir nun: mit Alara, seinem rechten Weibe, wolle er sich jetzt begnügen, von andern wolle er nun nichts mehr wissen. Da fiel ihm aber ein heidnischer Induna (Bezirksvorsteher) in die Rede, daß er das 2te Weib nicht einfachhin entlassen könne. Sein Bruder lachte auf: „Sa! dann wollen wir die Heiratssohnen wieder haben, ein Mädchen kennst du ja bereits!“ Das war ein höchst verführerisches Wort. Zehn Ochsen wie-

der zurück — den Kaufpreis für ein Mädchen — —. Nuto's Augen leuchteten hell auf. Ich fürchtete. Nach langem Reden hatte ich den Kleinhäuptling beschwichtigt. Den Bruder nahmen die Frauen in die Kur. So konnte ich dann dem Sterbenden begreiflich machen, daß es das Beste sei, er gehe in den Himmel, wo Gott mit mehr als lumpigen 10 Ochsen sein Herz erfreuen werde, während es mit 10 Ochsen und einem zornigen Weibe beim Teufel erst recht nicht auszuhalten sei. „Sa“, sagte er jetzt, „Baba, du hast recht. Tausche mich! Ich will jetzt in den Himmel!“ Frauen und Kinder, alles stürzte nun auf mich ein: „Taufe! taufe, Baba!“ Nach ein paar ernsten, sehr ernsten Worten und einem inbrünstigen Gebete taufte ich endlich den Nuto und nannte ihn wie er es wollte „Martin.“ Voll von Jubel hatte mir das zweite Weib, das jetzt frei geworden und nun auch bald zur Taufe kommen wollte, da es schon jahrelang sich darauf vorbereitete, schnell noch einen Festschmaus ausgetischt — auf dem Boden natürlich, — denn der alte Zulu kennt ja keinen Tisch. Dankend lehnte ich ab, indem ich zur Tür wies und sagte: „Manga jeltichonile — die Sonne ist schon untergegangen.“ Wirklich diese Taufe, besser die Vorbereitung dazu, hatte viel Zeit in Anspruch genommen; es dämmerte schon stark. Den Schweiß von der Stirne wischend, setzte ich mich auf das Pferdchen und ritt, Gott dankend, der Heimat zu.

Dunkel war es und wie Geister hielten die Mäuse erschreckt durch das dürre Gras. Wie unheimliche Gestalten erschienen die Gebüsch- und schaurige Klagen ertönten von den windzerzausten Bäumen. Ich ließ der Phantasie nun Raum für ihre sonderbaren Spiele und hörte, wie die bösen Geister ernst mir drohten, da ich den Nuto ihnen jetzt entführte. „Sa“, lachte ich, „Ihr Nachtgeister, der Nuto — Martin heißt er nun — gehört jetzt Gott!“ Doch was ist das? Nähen sich so schnell die Geister?, das Pferd will nicht mehr weiter gehn. „Weg! Was gibts?“ Langes, schweres Atmen war die Antwort. Ich stieg ab und langsam folgte mir das Pferd den Berg hinunter. Das Atmen wächst und wechselt ab mit Reuchen. Das

Pferd ist krank — das war nun sicher. Unten, auf breitem, ebenem Weg ging es wieder besser. Nochmals stieg ich auf; doch etliche Schritte nur, mich dauerte das arme Tier. „Dem Pferde wars so schwach im Magen — fast mußte der Reiter die Mähre tragen“, zitierte ich vor mich hin, das Pferd am Zügel weiter schleppend. Nun kamen Pausen, viele, lange, schreckliche Pausen. Endlich waren wir außer dem Buschfeld. „Noch ein halbes Stündchen, Bleß“, jagte ich, indem ich ihn sanft streichelte. Behütig schaute er mich an. Es ist unmöglich, sagen seine Augen. Keinen Schritt mehr ging er vorwärts. Er war erschöpft. Da stand ich nun in dunkler, kalter Nacht. An einem Baum erkannte ich den Platz. Hier also steh ich, sagte ich mir, hier, an diesem Platz, wo ehemals unsere Studentenlieder froh erklangen, hier, wo Dreizehnlinden und ich glaube selbst der so bedeutungsvolle Schwabenstreich zur Thomasfeier vorgezogen wurden, hier wo Xenophon, Homer und andere alte Größen den Gräbern rasch erstanden, hier sollte mich ein so rasches Mißgeschick ereilen; hier sollte gar mein armes Pferd sein schweres Haupt für immer in den Staub vergraben? Müde, frierend, traurig stand ich da. — — — Ein Hoffnungsstrahl! Im nahen Krämerladen flimmert noch ein Licht. Mit einem dort culehten Pferd eil ich nach Hause, ein kühner Bruder kann dem armen Bleß vielleicht noch helfen. Beinahe 12 Uhr war es, als ich das Brevier aus der Hand legte, die Kerze auslöschte und mich müde und traurig auf den Strohsack warf. Nun begann die Phantasie erst recht ihr buntes Spiel. Bald war ich im Traume wieder zurück beim verendenden Gaul. Ich hörte ihn noch einmal schmerzlich wiehern; sah ihn den Sand aufscharren — ein Fall — da lag es, das arme Tier — verendet. „Mile“ tönt da eine Stimme. „Lifile, ja, lifile — es ist verendet“ sagte ich zu mir im Halbschlaf, jedoch mich wundernd, wer denn mit mir rede: Wichtige Faustschläge an die Tür und wirres Gerede entriß mich dem träumerischen Taumel. „Mile“ — „er ist tot“ — wiederholte eine barbare Stimme: „Die Seele ist aber noch in ihm!“ schrie eine andere und ein Haufen ergänzte: „Ja! Komm aber rasch! Acht erwachsene Burjschen waren es, die mich jo weckten. Ihr Kamerad lag bei Pinetown erschlagen, ermordet.

In kaum 10 Minuten war ich mit P. Priors Pferde an der Stelle. Mein Gott! War das ein Anblick! Ein dicker, starker, ungefähr 20jähriger junger Mann lag da pustend, keuchend, atmend, viel stärker als mein krankes Pferd. Blutunterlaufen war das eine Auge, das andere durch eine hochangeschwollene Beule ganz verdeckt. Beide Beckenknochen standen heraus, von Haut und Fleisch entblößt. Von der Stirne hing ein Hautseken herab zum rechten Ohr. Dieses selbst war zerschunden, die Nase gebrochen und die Oberlippe aufgerissen. Bei jedem Atemzuge stürzte ein Blutstrom aus Mund und Nase — Zeichen schwerer innerer Verletzungen. Auch an der linken Hüfte tröpfelte Blut aus einer großen Wunde und beständiges fiebriges, krampfhaftes Zucken aller Glieder verstärkte den schauerlichen Anblick des mit dem Tode Ringenden. Leider war und blieb er vollständig bewußtlos. Da er jedoch bereits die Katechese besucht und nach der Behauptung seiner Verwandten getauft zu werden verlangte, taufte ich ihn und gab ihm als Begleiter ins Jenseits den heiligen Erzengel Michael. Auch die Gnadenwirkungen der heiligen Lehren Delung wollte ich ihm noch zukommen lassen. Nachdem ich am ganzen Haupte kaum eine heile Stelle finden konnte, um die hl. Salbungen vorzunehmen, erzit-

terte ich vor Weh, als ich seine Hände in die meinigten nahm. Innen sind sie ganz von Blut befudelt, außen ganz zerschunden und mit Rot bedeckt. Jeder Finger, jedes Glied zuckt und zittert in namenlosen Schmerzen. Sobald ich die hl. Sakramente gespendet hatte, kniete ich mich nochmals in das Blut neben dem Armen und betete, betete lange. Von den Umstehenden waren viele arg ergriffen, die Neugier aber bestrafte ich durch Nötigung, mit einzustimmen in unsere lauten Gebete. Nach einiger Zeit erklärte der Arzt, es sei ihm gelungen, die gefährlichsten Blutungen zu stillen und der Schwerverletzte könne so noch einige Tage leben. Daraufhin entfernte ich mich. „Angeheiterte“ Burjschen haben den Michael in solch schmerz- und qualvollen Leidenszustand verjagt. Ein braver Burjsche war er. Er wollte nur seiner Schwester keinen Schimpf antun lassen und dafür wurde er so behandelt. Du schlechte Welt!

Langsam ritt ich heim. Ein Heer von Gedanken stürmte auf mich los. Du — der du gegen Gott murren wolltest wegen des Verlustes eines Pferdes — wolltest du an der Stelle Michaels liegen? Ja du — pochte mein Gewissen — wenn du so dem Tod wärest nahe? „Ach Gott! sei gnädig uns beiden!“ jenseits ich und betete für den Michael. Wieder zu Hause, warf ich mich fast kraftlos auf mein Lager; der Schlaf erhielt keinen Zutritt mehr. Endlich rief die Morgenglocke zum Gebete. Dankbar folgte ich ihrem Rufe und beeilte mich, hin zu treten an den Altar und eine hl. Messe zu lesen für den Sterbenden. Nach der Dankagung meldete man mir, das Pferd sei wirklich verendet. Nicht lange nachher kam auch die Kunde, Michael sei gestorben, zur Zeit der heiligen Messe. R. I. P.

Das war auch ein Missionsabend, aber ein schrecklicher.

Jetzt wäre ich eigentlich am Schluß; doch verzeiht mir, liebe Leser, ein Aue für den Michael und auch den Martin erbitt' ich von den Armen und auch noch einen Kreuzer von den Reichen für ein neues Missionspferd. Ich bin zwar gut zu Fuß, doch die meilenweiten Touren Tag für Tag kann man ohne Pferd nicht leisten. Vielleicht schlägt irgendwo ein autes Herz und veranstaltet in diesem Sinne einen Missionsabend für den, der diesen schauerlichen durchgemacht.

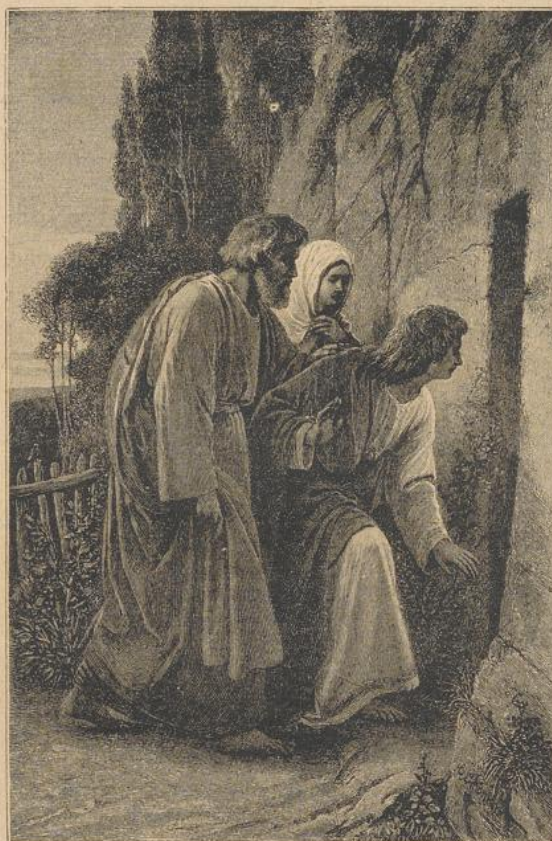
Meine Rückkehr nach Triashill und Ankunft dortselbst, 30. November 1919.

Von P. M. A. Fleischer, R. M. M.

Ich weiß nicht, ob mir wohl oder weh zu Mute wurde, als ich im Eisenbahnzug zum Fenster hinausschaute und die wohlbekannte, traute Gegend überblickte. Salisbury lag hinter mir, ich näherte mich langsam Rusapi, der Bahnstation von Triashill. Einerseits war mir wohl zu Mut, ja, mein Herz war über- voll vor Freude, denn ich kehrte ja zurück auf meine heißgeliebte Missionsstation, von der ich 2½ Jahre getrennt war in Kriegsgefangenschaft und Verbannung. Aber wenn ich dann dachte, wie es wohl auf der so lang verlassenen Station aussehen werde, welche Lücken und Ruinen es da geben und welche mühselige Arbeit es kosten würde, um da wieder aufzuräumen, wurde mir auch weh ums Herz. Aber in dem Widerstreit der Gefühle war es doch die Freude über die Wiederkehr auf die Missionsstation, der freudige Gedanke, nunmehr wieder ganz dem idealen Missionsberuf leben zu können, der das Herz beherrschte.

Mein Mut wurde noch erhöht, als mit einem Male eine bekannte Persönlichkeit in meinem Abteil erschien und sich freundlich grüßend vor mich hinstellte; es war unser Schulinspektor von Triashill. Nach wenigen Worten herzlicher Begrüßung lud er mich ein, mit ihm in den Speisewagen zu einem Glas Bier zu kommen. Inzwischen fuhrten wir an Majseke vorbei, wo man die neue Kirche mit dem prächtigen Turm von unserer Schwesterstation Monte Cassino sieht. Der Herr Inspektor meinte, es würde sicherlich eine ganze Schar von Missionszöglingen an der Bahn zur Begrüßung erscheinen, aber es kam niemand. Mein Wunsch war es nicht, daß mir ein feierlicher Empfang bereitet würde, denn die Leute hier sind noch alle recht verbittert infolge des Krieges. Ich verabschiedete mich von dem liebenswürdigen Inspektor und schaute wieder zum Fenster hinaus. Da hieß es: Rujapi; ich packte meine wenigen Sachen zusammen und stieg aus. Sonderbar, kein Mensch ließ sich sehen, kein Wagen, kein Pferd, um mich abzuholen. Es war an einem Samstag zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittag. Triashill ist ja noch 30 englische Meilen von Rujapi entfernt. Ich wartete noch etwas und dachte, die Leute, die mich abholen würden, hätten sich verspätet. Der Zug fuhr weiter, aber niemand kam. Ich wußte es mir nicht zu erklären, da ich doch einen Brief geschrieben hatte. Da kam ein kleiner schwarzer Burische. Ich schickte ihn zu unserer 5 Minuten entfernten Schule, den Lehrer zu rufen. Der kam auch sogleich herbei und war nicht wenig erstaunt, mich zu sehen; er wußte von nichts. Das wurde nun ungemütlich. Hier über Nacht bleiben wollte ich nicht. Da sagte mir der Lehrer, ich könnte seinen kleinen Esel haben, er besitze auch Sattel und Zügel und das Tierlein sei gut eingewöhnt. Ich sagte also zu. Doch zuerst ging ich noch zur Post, wo ich auch meinen Brief vorfand, in dem ich mich angemeldet hatte. Nun war mir alles klar. In Triashill wissen sie nichts von meiner Ankunft, ich komme eher als der Brief. Ich begab mich nun zur Schule, aß von den spärlichen Ueberresten, die ich noch hatte und setzte mich dann auf das Eselchen. Ein junger Burische begleitete mich. Das Tierlein war sehr klein und wenn es auch im Trab ging, merkte man das Vorankommen nicht sonderlich. Dieses Reiten gefiel mir nicht, es ging mir zu langsam. Dazu kam bald die komische Manier des Tieres, immer stehen zu bleiben, wenn der vorausgehende Burische stehen blieb und nach seinem wehen Fuß schaute. So stieg ich denn ab und ließ den Burischen mit seinem wehen Fuß aufsitzen. Ich selbst zog Schuhe und Strümpfe aus und begann nunmehr auf dem Sandboden tüchtig vorwärts zu marschieren. Dieses Gehen tat mir nach dem fünftägigen Sitzen in dem Eisenbahnzug außerordentlich wohl. Der Reitersmann blieb weit hinter mir zurück und oftmals mußte ich stehen bleiben, da ich ihn in der Dunkelheit fast nicht mehr sehen konnte. Es war schon Mitternacht, da bellte ein Hund in der Nähe; wir kamen an einer Burenfarm vorbei. Stillschweigend, ohne Raft, zogen wir immer unseres Weges weiter, einen Rosenkranz um den andern betend. Wohl machte sich der Hunger geltend, aber wir hatten ja nichts zu essen, also wozu rasten! Auf einmal ließ unser Eselchen ein gewaltiges Ja-a in die finstere, stille Nacht hinein erschallen. Es währte nicht lange, da tauchte in der Dunkelheit ein Reiter auf, auch auf einem Esel sitzend, dem wohl der Gruß des unrigen gegolten hatte. Der Fremde ritt an uns vorüber, in der Dunkelheit aber konnte ich nicht erkennen, ob er ein Weißer oder Schwarzer war. Zu längerer Begrüßung

fehlte Zeit und Luft. Endlich, es war schon über eine Stunde nach Mitternacht, bemerkte ich hart am Wege den Riesensteinblock, wo von der Straße aus der Weg in unsere Farm einbog. Nur noch eine Stunde und wir sind daheim. Dieses Bewußtsein flößte dem Körper neue Kraft ein. Endlich waren wir am eisernen Tor unseres Viehparcs, in einer Viertelstunde sind wir am Ziel. Zwischen den Rindern, die ruhig im Freien am Boden liegen, gehen wir hindurch und gelangen schließlich zum inneren Tor, hinter dem die Gebäulichkeiten liegen. Die Hunde



schlagen an und kommen auf uns zu, sind aber gleich beruhigt. Da ich niemand wecken wollte, gehen wir ruhig an der Wohnung der Brüder vorbei, steigen den auch in der Finsternis erkennbaren, breit angelegten, schön eingefakten Weg zur Kirche empor, wo ich auf das Fremdenzimmer zugehe. Dem Burischen sage ich, er solle bei den Schwestern anläuten und der öffnenden Schwester sagen, es sei ein Weißer da, der hier zu übernachten wünsche. Unglücklicherweise geht der Schwarze auf das Kirchenglöcklein zu und läutet eine derselben mit ein paar Schlägen. Hastig rufe ich ihm zu, er solle doch aufhören, sonst würde alles aus dem Schlafe aufgeweckt. Wir melden uns bei den Schwestern. Schwester Oberin erscheint mit einem Licht. Ich gab mich zu erkennen und bitte, mir in der Schule das Fremdenzimmer aufzuschließen, damit ich zur Ruhe kommen könne. Aber die Schwester ist ganz verwundert und kann es gar nicht glauben und erst nach wiederholter Versicherung meinerseits, daß ich es sei, geht sie daran, das Fremdenzimmer zu öffnen. Jetzt, welches Staunen, welche Freude, welches Schauen und immer wieder Staunen!

Inzwischen sind auch andere Schwestern erschienen, die durch das Läuten aufgeweckt worden waren. Ich mußte noch eine Weile erzählen, bis ich endlich Schluß machte, um mich todmüde zur Ruhe zu begeben. 10 Stunden waren wir marschiert. Da am nächsten Tag Sonntag war und ich doch meine Antrittspredigt halten mußte, so wollte ich schon noch einige Stunden Schlaf haben.

Es war dies ein sonderbarer Einzug in Triashill. Aber nachdem Gott es so gefügt, war ich froh darum, daß ich auf den Sang und Klang verzichten konnte, zumal ich ja wußte, wie froh alle die Herzen dort mei-

zen Gehilfinnen sind hier fleißig tätig. Wiederum überschreite ich den Buffalo und steige langsam den steilen Berg hinan, auf dem oben der Konvent erbaut ist. Als ich oben ankomme, gibt es ein freundliches Grüßen von den Schwestern, der Ehrwürd. Mutter Klara und den zahlreichen Kindern. Besonders aber freut sich Father Gately, der Spiritual im Konvent, und seine beiden Hochw. Mitbrüder: Father Max Lerman von „Mater infirmorum“ und Dr. Prendergast vom Konvent in Ringwilliamstown, die gerade zu Besuch dort weilten. Noch manches gab es dann zu erzählen, bis



Ostermorgen. Nach dem Gemälde von C. Schönherr.

ner Rückkehr entgegen schlugen. Außere Bezeigung dieser Freude war absolut nicht nötig. Möge Gott immerdar segnend seine Hände über Triashill halten!

In der Pirie-Izeli-Mission.

Von P. Clemens Hartweg, R. M. M.

(Schluß.)

Ich nehme meinen Weg über das Sanatorium und werde von der Mutter Thomas freundlich begrüßt. Doch reite ich bald weiter, da ich baldmöglichst nach dem Izeli-Konvent kommen will. Der Weg führt mich an dem schön eingefakten Klosterfriedhof der Dominikanerinnen vorbei. Ich werfe einen kurzen Blick herüber zu dieser Stätte himmlischen Friedens und mache ein stilles Memento für die sanft Schlummernden. Dann geht es durch große Felder, wo die Saat am Herauskommen ist. Schwestern mit schwar-



die müden Augen sich zur wohlverdienten Ruhe schlossen.

Am andern Morgen werde ich zunächst mit der Trauernachricht überrascht, daß während der Nacht in „Mater infirmorum“ eine Schwester gestorben sei. Sie war noch jung an Jahren, aber hatte sich sicherlich durch ihr jahrelanges geduldiges Leiden eine schöne Himmelskrone verdient. Nachmittags fand die Beerdigung statt. Zu dieser hatten sich fünf Priester eingefunden, ebenso eine große Anzahl Schwestern, sowie die Schulkinder des Konventes. Die Dominikanerinnen hatten vorher ihre tote Mitschwester in einem weißen Sarge aufgebahrt, der reichlich mit Blumen geziert war. Da lag die stille Dulderin, die so viel gelitten, mit ihren engelreinen Zügen wie in einem friedlichen Schlafe. „Früh vollendet, hatte sie viele Jahre erreicht.“ Dieses Wort der hl. Schrift konnte auch mit Recht auf sie angewendet werden, denn sicherlich hat ihr der liebe Gott ihre heroische Geduld reichlich belohnt und ihr die Krone gegeben, die er seinen Getreuen verheißen hat. Der Trauerzug war schlicht

und doch eindrucksvoll. Vorn die große Zahl der Schulkinder, die Schwestern und vor dem Sarge wir fünf Priester. Am Schlusse der Trauerzeremonien am Grabe sang der Chor der Dominikanerinnen ihrer dahingegangenen Mitschwester ein ergreifendes Abschiedslied „Ruhe sanft.“

Während der nächsten Tage gab es reichlich zu tun. Father Gately benutzte meine Anwesenheit zu einem Besuche seiner Mutter in East London. Das Missionsfeld ist ein so großes, daß mehrere Missionare hier dauernd wirken könnten. Das Taufbuch verzeichnet mehr als 3000 Getaufte. Eine schöne Anzahl der Christen kam zu den hl. Sakramenten, zur Predigt und zum Unterricht. Dann ging es wieder tagelang über Berg und Tal in die Hütten der Christen, an die so wichtige Kleinarbeit: Gute zu ermuntern, Laue aufzurütteln, Sakramente zu spenden bei denjenigen, die da nicht zur Kirche kommen konnten. Hier und da gab es auch bei einem Abgestandenen ein gewaltiges Kapitel, um seine Seele vom Todeschlaf aufzurütteln. Es wäre nämlich ein Irrtum, wenn man glauben wollte, auf dem Ackerfeld der Mission gäbe es nur schöne, herzerfreuende Früchte und man wisse dort nichts von Unkraut und Dornen. Nein, auch hier erfüllt sich die Parabel vom himmlischen Sämann. Der gute Same des göttlichen Wortes fällt auch manchmal in einem christlichen Kaffernherz unter die Dornen, und diese ersticken es. Es waren arbeitsreiche Tage in der afrikanischen Hitze, und doch wieder war ich glücklich und zufrieden mit der geistlichen Ernte, die ich eingeheimst.

Der hl. Paulus schreibt an seinen Lieblingsjünger Timotheus (II, 4, 2), er solle das Wort Gottes verkünden, sei es gelegen oder ungelegen (in *sta opportune*, importune). Dieses Wort des großen Apostels hat seine Bedeutung auch für die Priester unserer heutigen Zeit. Ich benutzte deshalb die Gelegenheit, den Schwestern in unserer Muttersprache zu predigen. Wie freuten sich diese Töchter des hl. Dominikus nach vielen Jahren das Wort Gottes wieder in deutscher Sprache zu hören. Sie erinnerten sich wieder an das schöne Wort des Dichters: „Muttersprache Mutterlaut, wie so wohniglich, so traut!“

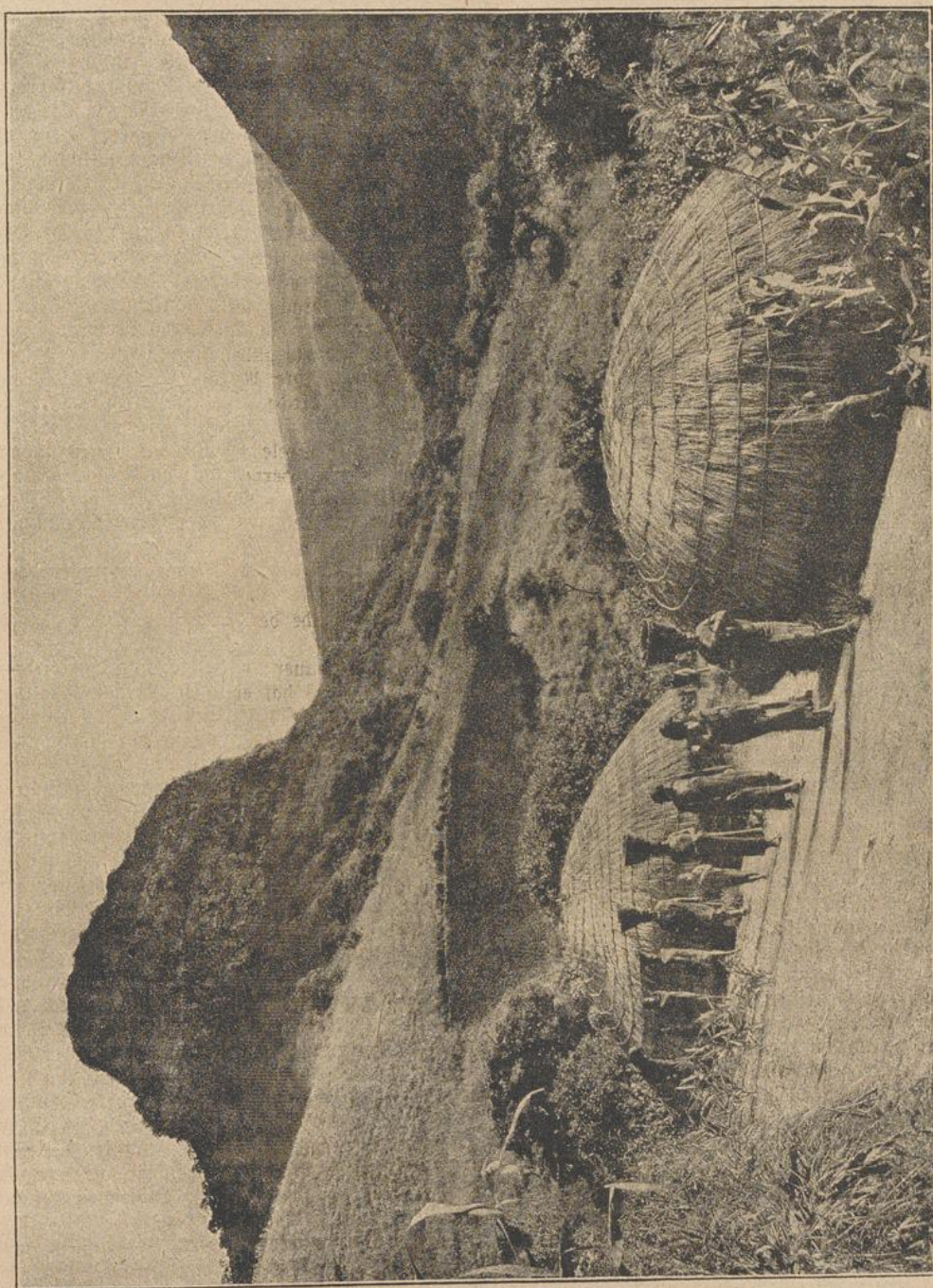
Die ehrwürdige Mutter in Kingwilliamstown hatte mir die Kutsche herausgeschickt, um mich zu einem Besuche des Konventes abzuholen. So benützte ich denn gerne die Gelegenheit, diesen berühmten Dominikanerinnenkonvent Südafrikas zu besichtigen. In flottem Trabe ging es auf der ziemlich guten Landstraße dahin, und nach einer Stunde hatte ich Kingwilliamstown erreicht. Dieser Platz hat sich von einer Militärstation zu einer blühenden Stadt entwickelt. Sie liegt am Fuße der herrlichen und weitbekannten Amatoleberge, die Zeugen mancher Kämpfe zwischen den vordringenden weißen Ansiedlern und der eingeborenen Bevölkerung waren. Heute sind sie ein beliebter Ausflugspunkt für die Europäer. Der Buffalo schlängelt sich durch die Stadt und verbindet die beiden Stadtteile durch eine neue große Betonbrücke. Die Stadt hat einige Fabriken und zahlreiche Groß- und Kleingewerbe, die zum Teil in den Händen deutscher und russischer Juden sind. Mehr noch als durch ihren Gewerbesleiß genießt Kingwilliamstown einen Ruf als Stätte für Erziehung und Bildung. Sie ist ein Zentrum für Bildung und Erziehung *par excellence*. Die Protestanten besitzen hier verschiedene große Kollege, die einen guten Ruf genießen. Aber auch die Katholiken können sich in dieser Beziehung wohl sehen lassen und sich den Protestanten ruhig an die Seite stellen. Der

Konvent der Dominikanerinnen, oder wie er hier heißt „the Convent of the Sacred Heart“ ist in ganz Südafrika wohl bekannt als Institut für alle Erziehungs zweige. Ich besichtigte alles und mußte nur staunen, was unsere deutschen Schwestern unter dem sichtbaren Segen Gottes hier alles geleistet haben und noch leisten. Sie erziehen und unterrichten die Kinder von den A B C-Schülern bis hinauf zu den Universitätsstudenten. Was mich besonders interessierte, waren die Maler- und Zeichenschule und die Abteilung für Taubstummenerziehung. In dieser Abteilung sind drei Schwestern mit dem Unterricht dieser armen Kinder tätig. Sie haben das sog. System der Lippenlesung. Ich stellte Proben mit den Kindern an und diese waren sehr gut. Aber welche himmlische Geduld gehört dazu, diese Kinder soweit zu bringen! Ich glaube, wenn die Feinde unserer hl. Religion davon wüßten, wie große Opfer in der Verborgenheit von mancher Ordensperson gebracht werden, sie würden gerechter urteilen und von Hochachtung gegen die Ordensleute erfüllt werden! Die guten Schwestern haben aber doch einen Ersatz für ihre Arbeiten und Mühen in ihrer schönen Konventskirche mit dem prachtvollen Hochaltar. „Wie lieblich sind deine Wohnungen, o Herr der Heerscharen. Meine Seele sehnt sich und schmachtet nach den Vorhöfen des Herrn“ (Ps. 83). Ja, da ließ sich beten und mit Gott verkehren an jener hl. Stätte, und ich dachte an jene obige Stelle des königl. Propheten.

Später machte ich mit dem Spiritual des Konventes, Dr. Prendergast, einen Rundgang durch die Stadt. Was mich besonders interessierte, war die große herrliche Pfarrkirche der europäischen Katholiken. Zunächst machten wir im Priesterhaus dem Monsignore Fagan, dem Erbauer dieser Kirche, einen Besuch. In diesem Gotteshaus hat er sich ein dauerndes ehrenvolles Andenken geschaffen, und so hat er denn auch kurze Zeit nach meinem Besuche in der Kirche vor dem Hochaltar seine letzte Ruhestätte gefunden. Die Kirche steht im Zentrum der Stadt an einem der günstigsten Plätze. Sie ist im gotischen Stile mit blauen Steinen erbaut, die Einfassungen der Fenster, der Türen und der Turm sind von weißen Steinen. Der Hochaltar ist ein großartiges Werk von Carrarischem Marmor, worin Weintrauben, Reben, Füllhörner mit Weizenbüscheln geschmackvoll eingegraben sind. Die Tabernakeltüren sind von Bronze, verziert mit Gold und Silber; die Altarstufen und der Fußboden der ganzen Kirche von rotem, weißem und grauem Marmor. Die Kommunionbank ist von einem Marmorstück, getragen von gotischen Pfeilern. Der Seitenaltar oder der „Altar der Madonna“ ist ebenfalls von Marmor mit eingegrabenen passenden Symbolen. Die Mensa oder der Altartisch wird von Marmorsäulen getragen und die Rückwand ist eingelegt mit Marmorplatten. Hoch oben über dem Altare thront eine wunderschöne Marmorstatue der „Unbefleckten Empfängnis“. Auf der anderen Seite thront in Lebensgröße ebenfalls auf einem Marmoralter der Pflugevater unseres göttlichen Heilandes, der hl. Joseph, das Jesuskind in seinen Armen haltend. Ein großer Verehrer des hl. Josef stiftete ihn. Noch muß ich erwähnen die herrlichen gebrannten Glasfenster, hergestellt von der Firma Mayer in München. Es sind zusammen 17 Fenster: fünf im Presbyterium und zwölf im Schiff der Kirche. Die fünf Fenster im Chöre stellen dar: 1. das Herz Jesu, die allerseligste Jungfrau und ihre hl. Mutter Anna; 2. die hl. Margareta Maria Alacoque und die hl. Gertraud; 3. die beiden Aposteln Johannes und Jakobus; 4. den hl.

Thomas von Aquin; 5. den hl. Joseph und den hl. Patrick. Die zwölf Fenster im Schiff stellen die Hauptgeheimnisse aus dem Leben unseres Herrn dar: 1. Verkündigung Marias und Geburt Jesu; 2. die Anbetung der Weisen und die Darstellung im Tempel; 3. die

und die Erweckung des Lazarus; 9. Jesu Einzug in Jerusalem und das letzte Abendmahl; 10. die Todesangst am Ölberg und die Kreuzigung Jesu; 11. die Auferstehung und die Verleihung der Schlüsselgewalt an Petrus; 12. die Himmelfahrt Jesu und die Herabkunft



Seidenischer Kaffernaal in der Nähe unserer Missionsstation St. Maria

Flucht nach Aegypten und den 12jährigen Jesus im Tempel; 4. die Versuchung Jesu und seine Taufe im Jordan; 5. die Hochzeit zu Cana und die Vertreibung der Verkäufer aus dem Tempel; 6. die Samariterin am Jakobsbrunnen und die Bergpredigt; 7. das Wunder mit den zwei Fischen und fünf Broten und die Verkündigung Jesu auf Tabor; 8. Jesu, den Kinderfreund

des hl. Geistes. Derjenige, der die Kirche besucht, ist getroffen von ihrer inneren Schönheit, die wie anerkannt, nicht ihresgleichen hat in der Kolonie. Wahrlich, Monsignore Fagan konnte stolz sein auf diese herrliche von ihm errichtete Herz-Jesu-Kirche, die zusammen mit dem von ihm gegründeten Dominikanerinnenkonvent ihm ein dauerndes Andenken sichern werden. Er

hat sich bemüht, dem Herrn der Heerscharen ein würdiges Wohnhaus zu errichten und mit Recht konnte ihm unser Bischof an seinem Grabe die Worte des Psalmisten widmen: „Herr, ich habe geliebt die Zierde deines Hauses und den Ort, wo deine Glorie wohnt.“

Nur allzu schnell vergingen die Stunden meines Besuches in Ringwilliamstown und bald hieß es wieder heimkehren zum Izelikonvent. Aber auch hier waren die Tage meines Aufenthaltes gezählt und eines Morgens stand „Bill“, der flinke Blauschimmel von Pirie, gesattelt im Hofe, um mich nach seiner Heimat zurückzubringen. Mein Pferd von Keilands hatte ich schon einige Tage vorausgeschickt, um es von Pirie an zu benutzen und so mit frischen Kräften an einem Tage noch bis Dohne zu kommen. Ich wollte auf dem kürzesten Wege nach Pirie zurück, aber die gute Schwester Camilla, die eifrige Hilfsmissionarin von Izel-Gingofa, wußte noch immer einige Christen, die ich unterwegs bejuchen sollte. So gab es denn noch einen großen Abstecher, und es ward schon Nachmittag, bis ich an das Piriegebirge kam. Leider verlor ich in dieser mir unbekannten Gegend und in einem Labyrinth von Felsen den Weg, und statt zum Piriekonvent kam ich zunächst zu einer protestantischen (schottischen) Mission. Der presbyterianische Prediger, ein schon älterer Herr, war sehr freundlich, lud mich zu einer Tasse Tee ein und tat alles, mir den rechten Weg zu zeigen. Weit abgelegen von der Landstraße liegt diese protestantische Station friedlich und sehr schön im Piriebusch. Sie haben eine schöne Schule, die Kinder waren sehr anständig und sauber gekleidet, worauf die Protestanten allgemein halten. Bei seinen Missionsarbeiten wird der Schotte von seiner Schwägerin unterstützt. Nach kurzer Zeit nahm ich Abschied von diesem freundlichen Herrn und setzte meinen Weg nach der katholischen Mission fort, die ich gegen Abend erreichte. Father Dinter und die guten Schwestern wollten mich über Nacht da behalten, aber ich hatte es schon vorher so arrangiert, daß ich an demselben Tage noch im Dohne-Hotel sein wollte, und — ein Mann, ein Wort! Ich wechselte deshalb nach kurzer Rast die Pferde, bestieg jetzt meinen „Cherrn“ und nun ging's mit frischen Kräften dem Kubusje zu, dann durch Stutterheim, und endlich tauchten die Lichter von Dohne auf, das ich in der Dunkelheit erreichte. Nach diesem langen Tagesritt kam die wohlverdiente Ruhe und ich schlief den Schlaf des Gerechten. Aber früh am anderen Morgen war ich mit meinem „Cherry“ schon auf den Beinen, denn ich wollte die kühleren Morgenstunden zum Ritt benutzen, bevor die südafrikanische Sonne mit aller Wucht herniederbrannte. Trotzdem gab es noch einen „heißen Tag erster Ordnung“ und der Schwereß kam in Strömen. Aber vorwärts trieb es mich, zurück zum lieben Keiland, zum rauschenden Rei mit seinen rauhen, steilen Felswänden. Und nachmittags, siehe da, da tauchte zuerst unsere Wallfahrtskapelle zum hl. Dominikus auf einem Bergkegel auf und winkte mir freundlich den Willkommenruß zu. Und nun noch eine kurze Strecke und ich war wieder daheim und es gab fröhliche Gesichter und freudiges Wiedersehen. Noch oft aber gedenke ich jetzt der schönen, wenn auch arbeitsreichen Tage in der Dominikanerinnenmission Pirie-Izeli und bete tagtäglich, daß der Herr dieses große Arbeitsfeld mit dem Tau seiner Gnaden befruchten möge, daß unsere hl. Mutter, die Kirche, dort zahlreiche treue Kinder erhalte, ganz besonders aber, daß er allen diesen guten Ordensleuten seinen reichen himmlischen Lohn für ihre großen Opfer und Mühen zuteil werden lasse.

Ein Besuch im Urwald.

Von Br. Gerold Heller, R. M. M.

Gzenstochau. — Zwei Wegstunden von Centocow, in der Amafuzo-Location, liegt am westlichen Abhang einer ziemlich hohen Gebirgskette, einer der schönsten und größten Urwälder Natal's, der Kalingenwa-Busch, d. h. der dichte oder der undurchdringliche Wald.

Jahrelang ritt ich wöchentlich in der Nähe deselben vorbei und hatte oft den Wunsch, denselben einmal zu durchstreifen. Jedoch ohne Führer das zu wagen, hieß im Walde übernachten, besonders wenn man erst gegen Mittag am Fuße des Berges ankommt.

An einem schönen, wolkenlosen Wintertag, deren es in Afrika so viel gibt, sollte dieser mein Wunsch erfüllt werden. Ich jagte den Männern nach der Katedese, daß ich gerne einmal durch den Kalingenwa-Busch ginge, denn, da ich ohnedies weit nach Hause habe, komme es auf einen Umweg von ein paar Stunden auch nicht mehr an. Sogleich bot sich Udwobula, ein junger Katedumene an, mich zu begleiten.

Bald waren wir am Fuße des Berges und somit am Rande des Waldes. Wie großartig und majestätisch schaut doch so ein immergrüner Urwald aus, besonders wenn die ganze Gegend durch die Grasbrände schwarz und kahl ist und einen trostlosen Anblick gewährt. Er ist dann, was eine Oase in der Wüste ist.

Soweit der Schatten der großen Bäume reicht, wächst außerhalb des Waldes über 5 Fuß hohes Gras. Dort blühen auch eine Menge rotblühender Enzian und großköpfige, violette Distelblumen. Letztere haben Blätter von $\frac{1}{2}$ Fuß Breite, die scharfe Stacheln besitzen.

Beim Eintritt in den Wald gingen wir einen Fußpfad entlang, der durch Ziegen angebahnt wurde. Dieselben suchen sich nämlich den Winter über, wenn das Gras trocken oder abgebrannt ist, ihr Futter im Walde. Da finden sie unter den Bäumen, zwischen den großen Steinen und an Wasserläufen zartes, saftiges Grün. Die Eingeborenen haben den Pfad etwas ausgebeffert und von dem überhängenden Gestrüpp frei gemacht. Auf demselben gehen die Männer, Bauholz für ihre Hütten zu fällen, die Frauen trockenes Brennholz aufzulesen. Auch wählen sie den kürzeren Weg über den Berg, wenn sie zu Hochzeiten oder Biergelagen in die Kraals des Umzimlulu-Tales gehen.

Die erste Viertelstunde unserer Wanderung erblickte ich nichts besonderes und da der Pfad noch nicht steil war, konnte ich auf meinem Pferde, einem Bonn, sitzen bleiben. Mein etwas schweigsamer Führer erzählte mir, daß an der Grenze die meisten großen Bäume bereits gefällt und zu Brettern zerlegt wurden. Auch die Gerüstbretter zum Bau der neuen Kirche in Gzenstochau wurden hier gefällt. Die Frauen mußten dieselben über 1 Stunde auf dem Kopfe tragen bis zu einer günstigen Stelle, wo sie dann mit einem Ochsengepann zu einem fahrbaren Weg geschleift wurden.

Nach 10 Minuten weiteren Vordringens sahen wir einzeln stehende, große, ferkengerade, bis zur hohen Krone astfreie Gelbbolzbäume. Da hörten wir ganz in der Nähe einige Männerstimmen und das Geräusch einer Säge. Wir banden das Pferd an und gingen darauf zu. Wir fanden 2 Männer gerade beim Brettersägen, während ein Dritter, obgleich es schon Nachmittags 1 Uhr war, gerade das Mittagessen, einen steifen Maisbrei, kochte.

Wie einfach ist doch die Vorrichtung zu dieser schweren Arbeit! Es wird an einer günstigen Stelle, ein der

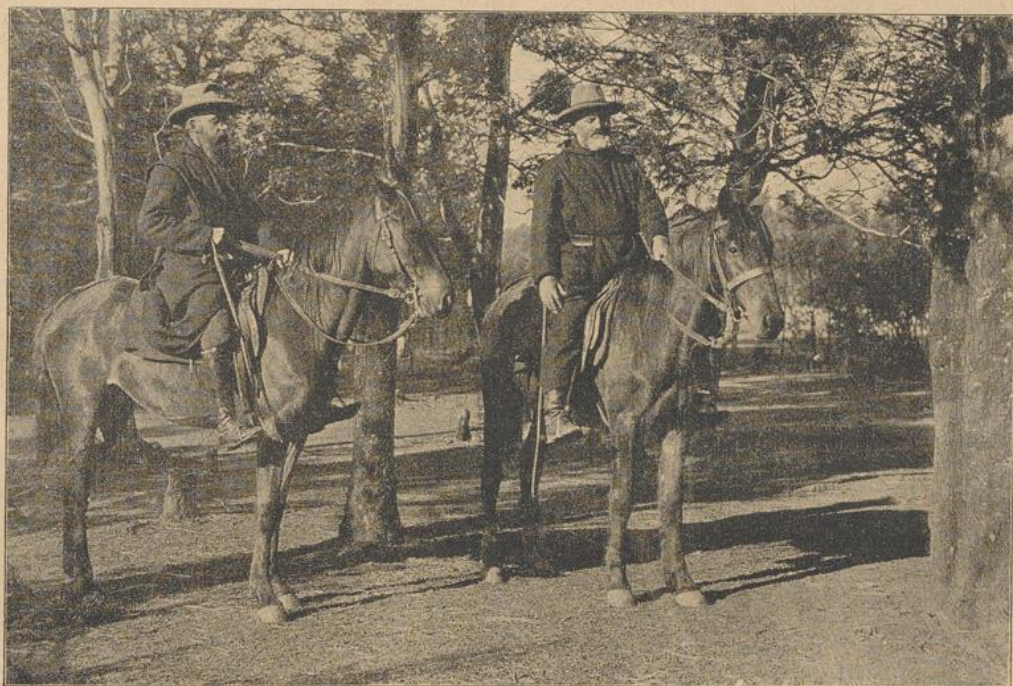
Länge der zu jährenden Stämme, entsprechender Graben ausgeworfen, etwa 4 Fuß tief und 3 Fuß breit. Nun werden 3 bis 4 starke Hölzer über denselben gelegt, darauf wird der Stamm mittelst Winden daraufgewälzt und fest geklammert, gerade so wie es bei uns die Zimmerleute machen. Das Bretterschneiden wird von Eingeborenen, mit Vorliebe jedoch von Halbweißen besorgt.

Bei unserem Weitermarsch mußten wir das Pferd führen, denn das Unterholz, Gestrüpp und die Schlingpflanzen waren hier so dicht, daß es stellenweise ganz dunkel wurde. Riesenwurzeln, über die das Pferd nur mit Mühe hinüberzubringen war, verperrten fast den Weg.

Nach ¾stündiger Wanderung waren wir ungefähr in der Mitte des großen Waldes, hatten jedoch die

Eine Menge seltener Vögel haben hier in den unzugänglichen Felsenriffen ihre Brutstätten, ganz besonders der Igwalagwala mit seinem bunten Gefieder; er wird jedoch immer seltener, weil die heidnischen Burischen und jungen Männer ihm fleißig nachstellen, eben der bunten Federn wegen, die ihnen als Kopfschmuck dienen. Große Walddauben gibt es hier sehr viele. Da selten ein Mensch in diese wildromantische Schlucht kommt, so gibt es hier auch viel Kleinwild, wie Rehe und ganz besonders Steinhajen. Das Großwild ist verschwunden, es wurde durch die Gewehre und Fallen der Weißen schon vor 50 Jahren ausgerottet.

Vergebens sucht das Auge nach dem unsere europäischen Wälder so herrlich schmückenden Blumenflor. Hier gibt es keine Schlüsselblumen und keine Maiglöckchen,



Br. Jodot und Br. Hugo auf einem Missionsritt.

steilste Stelle noch vor uns. Da sahen wir nun vor uns eine ungefähr 100 Fuß hohe und 150 Fuß breite senkrechte Felswand. Ein kleiner Bach, der einen herrlichen Wasserfall bildete, rauschte darüber herab und verlor sich dann in der Tiefe. Wir kletterten hinunter, um diese einzigartige, wirklich großartige Naturschönheit zu besichtigen und zu bewundern. Mitten im Urwald gelegen, zwischen den großen Bäumen, mit denen sie auf den Randhöhen bewachsen ist, bildet diese Schlucht einen herrlichen Anblick. Felsblöcke, so groß wie ein Haus, liegen hier zerstreut umher. Baumriesen, zum Teil morsch und halb verfault, liegen kreuz und quer dazwischen. Denn, vor 10 Jahren, bei einem Wolkenbruch, löste die ganze Wand von oben bis unten sich los. Tausende von Kubikfuß der großen Steine und Erdmasse stürzten herab und rissen Bäume und Gestrüpp in die Tiefe. Es ist dies ein Chaos von Felsblöcken und Steinmassen mit den dazwischen eingeklemmten, riesengroßen, entwurzelten Baumstämmen, wie es wildromantischer faun gedacht werden kann.

keine Erd- und keine Himbeeren, wohl aber Brombeersträucher mit saftigen Früchten, die ein Vederbissen für Ziegenhirten sind, wenn die vielen Vögel sie nicht halb ihnen vorher schon wegnaschen. Dornen und Brennesseln wachsen hier genug. Einen eigenen Reiz, weil ungewohnt, bilden die vielen Farnkräuter, die eigentlich die Stelle der Blumen vertreten und eine der schönsten Zierden des Urwaldes sind.

Auch die Baumsorten, wie sie die europäischen Wälder besitzen, sind hier nicht zu finden, wie Eichen, Buchen, Birken, Tannen Das Bäumefällen ist mit viel Zeitverlust und Lebensgefahr verbunden. Denn, ist so ein Baumriese auch umgehauen, so fällt er noch lange nicht, wegen der vielen Lianen (Schlingpflanzen), die armsdiel, wie Seile, von den Ästen und Zweigen herunterhängen. Diese Schmarotzerpflanze umringelt die Äste und Zweige, geht über auf Nachbärbäume, sodaß die Kronen derselben wie mit vielen Stricken aneinander gebunden sind. Auch tragen die üppig wachsenden Schlingpflanzen das meiste dazu bei,

daß so ein Baumriese vor der Zeit aus Mangel an Luft und Licht abstirbt, weil er bis in die kleinsten Zweige davon umspannen ist.

Diese Dianen benutzt der Eingeborene mit Vorliebe als Flechtwerk zum Bau seiner Hütten, da sie sehr zähe sind, sich leicht biegen lassen, ohne abzubrechen.

Doch, zurück zur wildromantischen Schlucht. Da, mitten in diesem majestätischen Urwald muß jedes gläubige Christenherz an Gott, den Schöpfer all dieser Natur Schönheiten denken und seine Weisheit und Allmacht bewundern. Denn, keine Künstlerhand der Menschen vermag etwas so herrliches zu schaffen, wie diese Schlucht, die, wenn man unten steht, ausschaut, wie ein großer Dom, aufgebaut in Gottes freier Natur. Diese feierliche Ruhe, die hier herrscht, inmitten dieses immergrünen Waldes, dessen Luft staubfrei ist, würde auch ein nervöses, vielgeplagtes Menschenkind wieder aufrichten und es die so nötige Ruhe des Gemütes und der Seele finden lassen.

Bis wir aus dem Kalingenwa-Busch heraus und auf die Bergeshöhe kamen, war die Sonne bereits untergegangen. Nur noch die Spitzen der Drakensberge glänzten im Lichte der untergegangenen Sonne.

Ich mußte unwillkürlich an den schönen Sinnpruch denken, den wir schon als Kinder vom Herrn Pfarrer im Religionsunterrichte lernten:

O Gott, wie groß, wie gut bist du
Wie schön ist deine Welt!
Gib, daß ich dir zulieb auch tu;
Was, Vater, dir gefällt!

Glaubenstreue.

Von Schw. Amata, C. P. S.

Marianna war als kleines Kind in der Krankheit getauft worden. Freilich hatten ihre Eltern versprochen, falls sie wieder gesund werde, sie in die Schule schicken zu wollen. Sie wurde gesund und wuchs heran, doch ihre Eltern schickten sie nicht. Im Gegenteil redeten sie dem Kinde zu, doch ja nicht zu uns zu gehen. Nach langem Drängen kam sie dann endlich doch zu uns auf die Station. Sie lernte fleißig, war recht brav und konnte somit bald die hl. Sakramente empfangen. Fleißig ging sie zur hl. Kommunion und war bei allen recht beliebt. Eine Zeit lang war sie mir in der Schule behilflich. Ihr alter Vater, Heide, war oft kränzlich und erblindete zuletzt, so daß er stets geführt werden mußte. Nun mußte Marianna unsere Station wieder verlassen, um der Mutter zu helfen. Willig, wie auf der Station, folgte sie der Mutter in Allem, arbeitete fleißig im Feld und versorgte die kleinen Geschwister. Pünktlich erschien sie Sonntags zur hl. Messe und beim Empfang der hl. Kommunion. Es gelang ihr auch, ihre Mutter und eine ihrer Schwestern für den katholischen Glauben zu gewinnen. Auch ihr Vater, der vor kurzem starb, empfing die hl. Taufe. Als Marianna herangewachsen war, verlangte der Vater nach den Ochsen, den Kaufpreis der Braut. Er wünschte nichts sehnlicheres, als daß Marianna sich verheiraten möge. Es stellte sich auch ein Jüngling, Christ, ein, und da dessen Vater ziemlich vermögend war, wurde gleich das Jawort gegeben. Anfangs war Marianna damit einverstanden und schon begann der Vater des Jünglings mit dem efelobola, d. h. den Preis für die Braut, zu zahlen. Allmählich merkte Marianna, wie verkommen der Jüngling war und wie er nichts um seine Religion gab. Er stellte ihr überall nach und prügelte sie, wenn sie ihm

nicht zu Willen war. Sie ihrerseits jagte ihm ab und mißte ihn gänzlich und kam auf unsere Station zurück. Doch nicht lange sollte sie Ruhe haben. Ihre Eltern ließen sie durch die Polizei heim führen. Tag für Tag drangen ihre Eltern und Verwandten in sie, den Jüngling zu heiraten, doch vergebens. Fleißig ging sie zur hl. Messe und suchte Trost und Stärke in der öfteren hl. Kommunion. Sie litt geduldig, doch zuweilen klagte sie mir ihr schweres Leid und bat um Gebet, damit der lb. Gott ihr Kraft und Stärke gebe, ihr Kreuz zu tragen und sie fest in ihrem Entschluß bleibe. Allwöchentlich ging sie zu einem etwa 2 Stunden entfernten Farmer; dort hatte sie zu waschen und zu bügeln. Auf diese Weise verdiente sie das nötige Geld, um sich ihre Kleidung zu verschaffen. Sie ging stets in Begleitung eines anderen Mädchens, wohl die Gefahrt kennend, in der sie schwelte, wenn sie allein gehen würde. Nun geschah es eines Tages, daß das andere Mädchen nicht zur Stelle war, als Marianna den Heimweg antrat. Nichts ahnend hatte sie eine kleine Strecke zurückgelegt, als plötzlich aus dem Gebüsch einige Brüder des Jünglings hervortraten und sie aufordneten, zum Kraal des vermeintlichen Bräutigams zu gehen. Sie weigerte sich und suchte zu entfliehen, doch die Burichen schlepten das arme Mädchen trotz Weinen und Klagen zum Kraal des Jünglings. Auch dort suchte sie wieder zu entfliehen, wurde aber wieder eingeholt und stets bewacht. Nun gab der Vater des Jünglings vor, er wolle sie kurieren, da sie kränzlich sei. Marianna wehrte sich gegen alles, aber man schüttete ihr gewaltig Medizin ein, machte nach Kaffir-Brauch an ihrem Körper Schnitte usw. So ging es einige Tage fort; infolge der vielen Qualereien konnte das arme Mädchen weder schlafen noch essen. Endlich gelang es ihm, zu entkommen. Sie eilte zum elterlichen Kraal und nahm dann zum Missionar ihre Zuflucht. Marianna zog es vor, auf eine andere Station zu gehen, um dem Jüngling zu entgehen. Geduldig litt sie, um ihren Glauben zu bewahren und Gott treu zu bleiben.

„Gehet hinaus auf die Straßen und ladet ein, wen ihr findet!“

Dieser Auftrag des himmlischen Hausvaters erfüllt sich in unseren Tagen mehr und mehr durch die Mission in den Heidenländern. — Auch in Afrika ergeht überall der Ruf: „Kommt alle herein, damit mein Haus voll werde!“ —

Hier ein kleiner Beitrag zu dieser tröstlichen Tatsache. Auf dem Wege nach einer im Werden begriffenen Missionsstation trug sich gegen Weihnachten 1919 Folgendes zu:

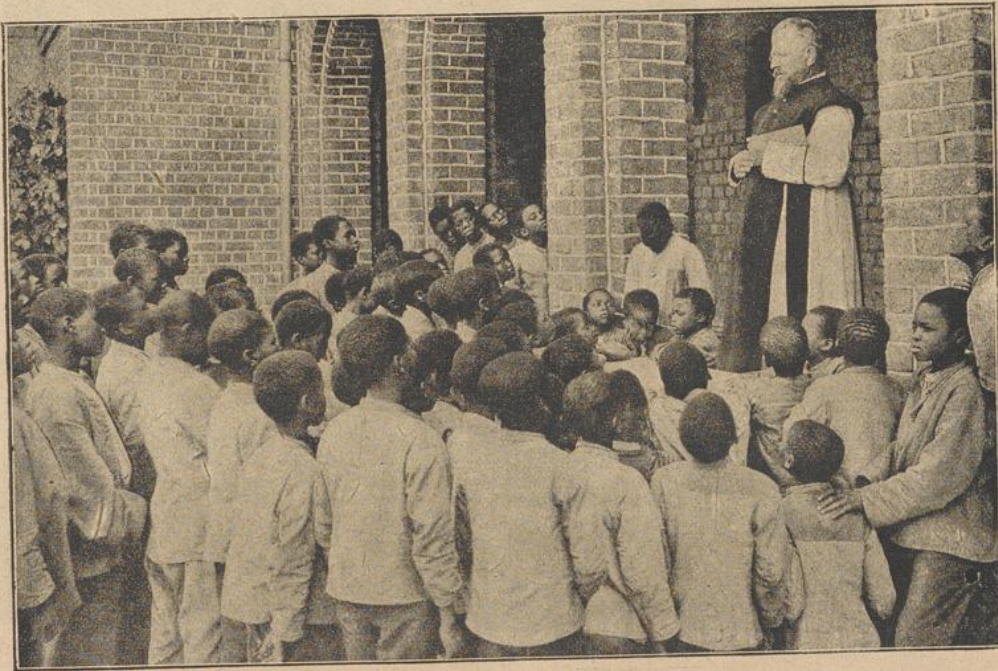
Der dortige Hochw. P. Missionar traf am Fuße eines langen, steilen Berges einen schon bejahrten Schwarzen ermüdet und krank am Boden sitzen. Es wurde ihm schwer, den jenseits des Berges gelegenen heimatlichen Kraal zu erreichen. Die volle afrikanische Sommer Sonne sandte ihre Glutstrahlen hernieder und die Kräfte hatten den armen Wanderer verlassen. Mitleidig hob ihn der Missionar auf sein eigenes Pferd und begleitete, in Schweiß gebadet, den Kranken zu Fuß auf die Spitze des steilen Berges. Von dort war es nicht mehr weit bis zu dessen Hütte und der Pfad führte abwärts oder eben leichter Mühe dahin. Beide verabschiedeten sich, — der Schwarze voll Dank und Rührung, denn daß ihn ein Weißer, und gar ein Unkundiger, auf seinem Pferde reiten ließ,

das hatte er noch nie erlebt. — Jener aber jagte beim Abschied: „Freund, wenn es schlimmer wird mit deiner Krankheit, so lasse mich rufen, ich will dir und deiner Seele helfen, was ich kann.“ —

Einige Zeit nach diesem Vorfall wurde derjelbe Mariannhiller Missionar in jene Gegend gerufen. Er fand einen schwer Kranken dem Tode nahe — aber erkannte ihn nicht wieder, so sehr hatte die Krankheit ihn verändert und enstellt.

Auf die Frage nach dem Namen, jagte dieser mit schwacher Stimme: „Kennst du mich nicht mehr? Ich bin ja Jener, den du auf deinem Pferde reiten liebest und du sagtest, ich solle dich rufen, wenn es zu Ende geht. Nun bitte ich um die hl. Taufe, denn ich will in jener Kirche und Religion

oft das ganze Haus nach. So kann in einfachster Art, wie zufällig, im Laufe der Jahre eine ganze Menge gerettet werden. Jener Seelenhirt nimmt sich auch der Kranken und Leidenden an, deren Wohnungen er passiert und verschafft ihnen lindernde Arznei, gleichviel ob es Heiden, Protestanten oder Katholiken sind. Er ladet unterwegs die Kinder ein zum Schulbesuch und durch die Kleinen gelangen nicht selten die Eltern und größeren Geschwister zur Erkenntnis und Annahme des hl. Glaubens. An die Armen, Lahmen und Blinden ergeht also der Ruf von der Landstraße und den Eingeborenen-Pfaden aus. Es ist Kleinmission neben bei am Wege — aber ihre häufige Ausübung erzielt große Erfolge. Jene erstehende Missionsstation mitten im Zentrum einer ausgedehnten



P. Robert auf Missionsstation Bourdes und seine Erstkommunikanten.

sterben, deren Diener solche Liebe und Güte gegen uns arme Schwarze haben.“

Ein kurzer Unterricht folgte dieser rührenden Bitte und bald floß das Wasser der Wiedergeburt über die Stirne des bekehrten Afrikaners; er erhielt den schönen Namen Joseph Antonius.

Der also für das Reich Gottes Gewonnene starb kurz darauf eines erbaulichen Todes im Besitze der Taufgnade. Ohne jenes Begegnis auf der offenen Straße wäre diese Seele kaum gerettet worden, sondern heidnisch zum Jenseits eingegangen. Nun aber lebt auf ewig ein Antonius mehr im Himmel.

Derselbe Missionar ist übrigens die „Mission auf der Landstraße“ bei jeder Gelegenheit aus. Er läßt keinen begegnenden Schwarzen des Weges passieren, ohne einen freundlichen Gruß, ein entgegenkommendes Wort. Das ermutigt die Fremden, zieht die Scheuen an und gewinnt die Herzen. Nachdem ein Familienglied auf diese Weise dem Priester und der Kirche nähergereten, folgt mit der Zeit allmählich

ten Bantu-Location mit 4000—5000 Seelen gibt Zeugnis davon. Die dortigen 4—5 Tagesschulen sind mit Kindern gefüllt und das Taufbuch wächst an Zahl und Inhalt.

Nicht das Geld, sondern die Nächstenliebe gewinnt Seelen — und die oft wiederholte gelegentliche Ausaat rechts und links am Wege.

Hierin können auch die reisenden Brüder und Schwestern große Dienste leisten und durch vorbereitende Kleinarbeit viel Herzen der hl. Religion erschließen helfen. Seeleneifer am rechten Ort und kluger Weise praktiziert, ist ja nicht bloß Sache der Priester, sondern aller Laien. Wenn jeder in seinem Kreise die wahre Gottes- und Nächstenliebe beharrlich ausübt und durch Gebet, gutes Beispiel und wohlangebrachte fromme Unterweisung auch nur eine Seele gewänne, so würde das „Haus bald voll werden!“ —



Gott bei den Zulusprechenden Völkern.

Von P. W. Banger.

(Schluß.)

Von einer Gegend in Natal liegt ein authentischer Bericht vor, demnach ein vom Herrn Hinweggenommener derart begraben wird, daß der Zeigefinger seiner rechten Hand über die Erde hervorragt. Das Erheben der rechten Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger gehört mit zum Gruß, wie er unter den Eingeborenen üblich ist. Also der vom Himmelsherrn Hinweggenommene soll auch nach dem Tod noch den Himmelsherrn grüßen, indem er mit dem Finger gegen Himmel zeigt.

U Si = ma = fa de enthält das Zeitwort u f u = m a „unbeweglich stehen“ und fa de wie im vorhergehenden pa fa de. Der Name bedeutet also „der ewig Unveränderliche.“

16. i Ci bi = elinomnqwa zi = pezu lu: „der Unendliche“.

Eine nunmehrige Christin erzählte mir gesprächsweise, wie ihre heidnische Mutter, ein Abkömmling eines Zulusammes, die auch als Heidin starb, ihr in ihren Kinderjahren, wenn sie sich bei Gewittern fürchtete, jagte: „Du mußt dich nicht fürchten; es donnert ja nur der Himmel des i Ci bi = elinomnqwa zi = pezu lu.“ Weitere Nachfragen in anderen Kreisen be-



Kinder rasten im Urwalde bei Ezenstochau.

12. u Duma = kade und 13. u Ma = bonga = kutuf = iziwe = zonte: „der Donnerer“.

Diese zwei Namen gehören zu einer Art von Eigennamen, die man füglich Ehrentitel nennen kann. Beide sind enge mit i n f o s = e p e z u l u verwandt, wie ihre Bedeutung zeigt. u d u m a = k a d e ist „der Donnerer von Anbeginn“ und u M a b o n g a = k u t u f = i z i z w e z o n t e „Er der so brüllt, daß alle Völker erschrecken“. So stellt sich also der Zulu den Wodan unserer Vorfahren vor.

14. u Nguna = napafade: „der Ewige“. 15. u Si = ma = fabe: „der Unveränderliche“.

u n g u n a, der erste Teil von u n g u n a = n a = p a f a d e, wird von Personen und Dingen ausgesagt, die „ein ewiges Leben haben“, entweder weil sie tatsächlich sehr alt sind, oder weil sie so dauerhaft und unzerstörbar sind, daß sie „eine Ewigkeit“ halten. Der zweite Teil besteht aus n a „fogar“ und p a f a d e „ewig“, in doppelter Hinsicht: ohne Anfang und ohne Ende. u Nguna = napafade bringt demnach als Gottesnamen die Ewigkeit Gottes zum Ausdruck, und zwar in weiterem Umfange als u m B e l i n g q a n g i „der Ewige ohne Anbeginn.“

stätigen diesen Zusammenhang des i Ci bi... mit dem „Himmelsherrn“. Dieser Zusammenhang ließ sich also feststellen, aber eine wörtliche Bedeutung des vorliegenden Ehrentitels konnte mir bisher kein Eingeborener geben. Wir sind daher zu dem Schluß berechtigt, daß diesem Gottesnamen ein hohes Alter zukommt.

Im heutigen Sprachgebrauch kommt der Stamm c i b i in drei Wörtern vor: u = c i b i bezeichnet eine ungeheure, unermessliche Menge von Menschen oder Tieren an einem Fleck; i = c i b i ist eine bedeutende Wasserfläche, ein See, und in dichterischer Sprache auch das Weltmeer, der Ozean. Die dem Gedankengang der Eingeborenen nächstliegende Auffassung von i Ci bi im vorliegenden Fall geht dahin, daß es den Allgegenwärtigen, weil räumlich Unermesslichen bedeutet. u m n q w a z i ist im heutigen Sprachgebrauch ein schmaler Streifen, der um den Fuß des Haaraufsatzes (i n f e h l i) herumläuft, wie ihn weibliche Personen tragen; über den Ursinn weiß niemand Auskunft. Die eine, mehr wörtliche Deutung des ganzen Namens wäre „der Unermessliche, der den kreisrunden Schmuck am Haupte trägt“, eine andere, die auch den Beifall der Eingeborenen fand: „der unermessliche Ozean, dessen Kopfschmuck der Himmel (Horizont) bildet.“

17. **Ugoba-ngqongqo:** „der Allmächtige.“

Der Allmächtige ist für den Zulu „Er, der (sogar) die Majestäten niederbeugt.“ Der König ist für ihn die greifbare Verkörperung von allem, was Autorität und Macht bedeutet: nur wer allmächtig ist, kann sogar die Könige niederbeugen.

18. **UGuqa-badele:** „der Unwiderstehliche.“

Dieser Gottesname, dessen Echtheit und Alter angezweifelt wurde, ist wieder ein richtiges Produkt der Zulu-Phantasie. UGuqa-badele ist „Er, der, wenn er sich aufs Knie niederläßt, sie schon genug haben.“ Das Bild ist vom Krieger genommen. Wenn

weiß, daß, „Ich habe vergessen, zuerst bei der Sonne zu fragen, heißt, Ich habe vergessen, beim uNkulunfulu, d. h. beim Himmelsgott zu fragen.“ Da ich aber noch keine weiteren Belege habe, daß i L a n g a „die Sonne“ vielleicht auch in andern Redensarten für „Gott“ steht, habe ich i L a n g a nicht als 19. Gottesnamen gezählt.

Im Vorhergehenden habe ich gegeben, was wir bis jetzt von den überlieferten Gottesnamen der Zulu und der damit zusammenhängenden Urtradition wissen, die sich bei ihnen bis auf den heutigen Tag erhalten. Auf eines sei noch besonders hingewiesen! Nehmen wir das ägyptische oder das griechische oder das römische oder



Ein indisches Heim in Mariagele.

der Zulkrieger in seinen Speerwurf seine ganze Kraft legen will, so läßt er sich in dem Augenblick, wo er den Speer schleudert, auf dem Knie nieder. So heißt einer der Ehrentitel des früheren Zulkönigs Cetshwayo „er der mit einem Knie auf der Erde den jungen Stier durchbohrt.“ uNkulunfulu ist also derjenige, welcher, wenn er sich nur aufs Knie niederläßt, um seinen Speer zu schleudern, die anderen, seine Feinde, schon genug haben und an keinen Widerstand mehr denken, also „der Unwiderstehliche“, womit sich andererseits im Gedankengang des Eingeborenen die Idee des „rächenden“ Gottes verbindet.

Vor nicht langer Zeit fiel in meiner Gegenwart die sprichwörtliche Redensart: „Ngangin g a b u z a n g a e l a n g e n i“, was wörtlich heißt: „Ich hatte vergessen, zuerst bei der Sonne zu fragen.“ Man gebraucht die Redensart, um auszudrücken, daß man sich verrechnet hatte, daß die Dinge ganz anders kamen, als man es erwartet hatte. Bei dieser Gelegenheit frug ich zum erstenmal, seitdem ich die Redensart kenne, warum man gerade bei der Sonne anfragen müsse. Die zwei anwesenden Schwarzen gaben mir, über meine Naivität lachend, ohne Besinnen zur Antwort: „Du meinst offenbar die Sonne, die am Himmel scheint; jeder Eingeborene

was immer für ein Heidentum des A l i e r t u m s, oder nehmen wir das indische oder das australische oder was immer für ein Heidentum, das heute noch herrscht, so werden wir finden, daß das, was dort von wahrer Urtradition noch erhalten ist, in einen Wust von Mythen und Fabeln eingekleidet ist. Nichts hievon beim Zulu! So wenig er zum großen Götzendienst herabgesunken ist, so wenig er sich Gözen oder Fetische gemacht hat, ebensowenig hat er die Urtradition mit Mythen und Fabeln umgeben, obwohl er sonst einen Berg von Fabeln und Märchen gedichtet hat. Einzelfestehende Gottesnamen hat er bewahrt, fest stehen sie da wie Säulen von Granit, wenn er auch nicht von jeder mehr weiß, was sie ursprünglich besagte. Desgleichen hat er einzelne Redensarten und Sätze bewahrt, kurz und präzis wie Antworten in einem Katechismus. Er wird gefragt: Hat uNkulunfulu eine Mutter oder ein Weib?, und kurz und bündig lautet die Antwort: „Er hat keine Mutter und hat kein Weib.“

Wolle der freundliche Leser nicht fürchten, daß ich ihn nun mit langatmigen Betrachtungen und Schlußfolgerungen über diese 18 oder 19 Gottesnamen ermüden werde. Ich will nicht einmal darüber reden, wie gut sich eines Tages diese „heidnischen“ Gottesnamen oder, rich-

tiger gesagt, diese Ueberreste einer vor-heidnischen Zeit in einem katholischen Zuluskatholizismus ausnehmen werden. Doch eines muß ich noch sagen. Nicht nur „die Wissenschaft“, sondern vielleicht auch der eine oder andere meiner geneigten Leser wird als Kind einer zweifel-süchtigen Zeit die Frage auf den Lippen haben: „Aber ist all das auch wirklich wahr? Kann man einem Missionar zutrauen, daß er gerade auf einem solchen Gebiet vorurteilsfrei forscht?“ Meine Antwort lautet, eben der Umstand, daß ein ehrlicher Forscher zugleich Missionar ist, bietet gerade auf einem solchen Gebiet die beste Garantie für die Wichtigkeit seiner Ergebnisse. Warum? Nicht bloß deshalb, weil er vielleicht eine weitere und tiefere Kenntnis der Sprache besitzt als andere Forscher, und nicht bloß deshalb, weil ihm die Eingeborenen vielleicht mehr Vertrauen entgegenbringen und ihm leichter Geheimnisse erschließen als andern, sondern weil ihm ein Mittel zur Verfügung steht, das kein Nicht-Missionar anwenden kann. Und worin besteht dieses Mittel? Darin, daß er die Ergebnisse seiner Forschungen unter den Eingeborenen sofort wieder von anderen Eingebornen auf unauffällige Weise kontrollieren läßt. Denn er verwendet diese Ergebnisse sofort im Unterricht seiner Katechumen und Christen. Und sollte es ihm passieren, daß er einmal jagt: „Die Alten eures eigenen Volkes sagen so und so“, wo sie nicht so gesagt haben, werden sich seine Zuhörer entweder sofort oder nach einer Besprechung unter sich die Freiheit nehmen, ihm zu sagen: „Umsundisi, du hast gesagt, die Alten unseres Volkes sagten so und so, wir haben sie nicht so sagen hören, sondern sie sagten . . .“ Wird aber an ihren eigenen angestammten Gottesglauben angeknüpft, so wie er ihnen von Vater und Mutter und von Großvater und Großmutter mitgeteilt wurde, so kann man sie mit strahlenden Gesichtern sagen hören: „Schau, ich ru, unsere Väter und Großväter und unsere Voreltern haben denselben Gott gekannt, zu dem auch die Weißen jenseits des Weges gebetet haben.“

Reiseabenteuer und Missionsarbeiten eines Glaubenshelden in alter Zeit.

Fortsetzung.

In den verschiedensten Arten von Tieren ist Habessinien so reich, wie nur irgend ein anderes Land. Unter den wilden Tieren ist der Löwe das häufigste und gefährlichste, da er besonders dem Kindvieh nachstellt und sich meistens in der Nähe der Dörfer umhertreibt, um auf seine Beute zu lauern. Die Habessinier hegen deshalb gegen ihn eine große Erbitterung und verfolgen ihn oft mit einer Keckheit, welche Staunen erregt und ein vorteilhaftes Zeugnis von ihrem Mute gibt. In der Nähe des Ortes, wo ich wohnte, war ein grimmiger Löwe, welcher fast täglich einige Kinder erwürgte, längere Zeit der Schrecken der Bewohner, bis einer meiner Knechte den Entschluß faßte, die Gegend von dieser Plage zu befreien. Eines Morgens entfernte er sich, ohne mir seine Absicht kund zu geben, mit 2 Wurfspeisen, um den Löwen aufzusuchen, welchen er nach längerem Umherschweifen fand, als dieser gerade damit beschäftigt war, eine erwürgte Kuh zu verzehren. Er stürzte wütend auf ihn los und stieß ihm mit solcher Gewalt einen seiner Speie in den Rücken, daß er zwischen den Schultern hervordrang; der Löwe erhob sich mit einem fürchterlichen Schrei zum Sprunge, stürzte aber in eine Grube, in welcher er vollkommen getötet

wurde. Der Sieger brachte mir die Haut mit dem daranhängenden Kopfe und ich fand, daß der Löwe vom Kopfe bis zum Schwanz 12 Fuß maß. Ein armer Landmann in derselben Gegend griff sogar einen Löwen, der ihm eine Kuh, seine einzige Habe, gefressen hatte, mit dem Dolch an und erlegte ihn, obgleich er selbst bei dem Kampfe schwere Wunden davon trug. Fast ebenso zahlreich als die Löwen sind die Elefanten und auf unserer Reise begegneten wir eines Abends einer Herde von etwa 300 Stück, welche in 3 Haufen einherzogen und den ganzen Weg sperrten, worüber wir in nicht geringe Angst gerieten; es blieb uns jedoch nichts anderes übrig als mutig voranzuschreiten; wir empfahlen uns daher dem Schutze Gottes und gingen mitten durch diese Ungetüme, ohne daß sie uns den geringsten Schaden zufügten. Während unserer späteren Gefangenenschaft zu Massuha stießen wir ebenfalls einmal auf einen großen Elefanten, welcher mit 4 kleineren spielte und sie abwechselnd mit dem Rüssel in die Höhe hob; er geriet bei unserm Anblick in Wut und wir verdankten unsere Rettung nur einem kühnen Sprunge über eine tiefe Schlucht, über welche er nicht setzen konnte. Die habessinischen Elefanten sind so ungeheuer groß, daß ich bei einem Versuche, auf meinem Manteltiere sitzend, einen solchen zu messen, mit meiner ausgestreckten Hand noch zwei Spannen unter seinem Rücken blieb. Die Todfeinde der Elefanten sind die Rhinocerosse, welche man ebenfalls in Habessinien findet. In der Provinz der Agaus, einem dicht bevölkerten Landstriche, hat man auch das viel besprochene, aber noch so wenig bekannte Einhorn gesehen, da aber dieses Tier schnell von Gehölz zu Gehölz hüpfte, so fand man noch nicht die erforderliche Zeit, es genauer zu untersuchen, doch hat man es hinlänglich betrachtet, um sein Aussehen beschreiben zu können. Es hat die Gestalt eines schönen, wohlgebauten Pferdes und eine braunrote Farbe, mit Ausnahme des sehr kurzen Schwanzes und der äußeren Körperteile, welche gewöhnlich schwarz sind. In Ninia, einem Bezirke der Provinz Tuasuah, will man auch Einhörner mit langem Schwanz und bis auf den Boden herabhängenden Mähnen gesehen haben. Das Einhorn ist äußerst furchtbar und hält sich stets in der Nähe anderer Tiere auf, die stark genug sind, es schützen zu können; so suchen auch die Hirse, die Rehe und die Gazellen die Gesellschaft des Elefanten, weil dieser sich mit Wurzeln und Blättern begnügt und gern die schwachen Tiere gegen das reizende und fleischfressende Wild verteidigt.

Habessinien ist auch reich an Zuchtvieh; die Pferde sind hier vortrefflich und die Manteltiere und Esel in erstaunlicher Menge vorhanden; als der hauptsächlichste Schatz des Habessiniers gelten aber seine Kühe und sein Vermögen wird nach der größeren oder geringeren Zahl derselben geschätzt. Wer tausend Kühe besitzt, muß an einem bestimmten Tage des Jahres aus der Milch aller für seine Anverwandten ein Bad bereiten, und diese außerdem reichlich bewirten; verfügt er über mehrere tausend Kühe, so muß er ebenso viele Bäder und Mahlzeiten geben, deshalb jagt man, wenn man den Reichtum eines Mannes bezeichnen will, er hat so und so oft gebadet. In je drei Jahren wird die 10. Kuh für den Negus bestimmt und ihr mit einem glühenden Eisen ein Brandmal in der Landessprache, Lufus genannt, aufgedrückt; diese Abgabe ist für den Einzelnen nicht sehr drückend, liefert aber dem Hofe Milch, eines seiner Hauptbedürfnisse, im Ueberflusse, denn man hält die Kühe nur, um Milch und Käse zu bekommen; als Schlachtvieh dient eine Art Oshien, welche

doppelt so groß sind als die unsrigen und mit Milch gemästet werden; ein jedes Horn dieser Ochsen faßt über 20 Pinten und vier solcher mit Wasser oder einem andern Getränk gefüllter Hörner sind eine hinreichende Traglast für einen Esel; eine andere Art Ochsen, welche zum Gelbbau und an manchen Orten auch zum Lasttragen gebraucht werden, haben entweder keine oder so weiche und biegsame Hörner, daß sie wie zerbrochene Arme herabhängen. Die großen, fetten Ochsen sind, obgleich man ihnen während der Mast täglich die Milch von 3—4 Kühen geben muß, doch nicht teuer und das Stück kostet höchstens 2 Taler. Das kleinere Schlachtvieh ist ebenfalls um einen geringen Preis zu haben und oft kaufte ich um einen Taler 5—6 Schafe oder Ziegen und 9 Bockchen.

Fortsetzung folgt.

Der schweigende hl. Joseph.

Gewiß ist es allzeit heilsam, das Schweigen des hl. Joseph, diese wenig beachtete große Tugend, andächtig zu betrachten, um ihm demütig nachzuahmen, besonders aber in dieser Zeit der Teuerung mit all ihren Entbehrungen, die oft Anlaß zu Murren und Klagen, Schimpf- und Schmähreden, ja Verwünschungen und Gotteslästerungen geben.

Keine Rede, kein einziges Wort des hl. Joseph wird uns im Evangelium mitgeteilt, obwohl dieses oftmals von ihm erzählt. Wir wissen, was Maria zum Engel Gabriel, zum zwölfjährigen Jesusknaben im Tempel, und bei der Hochzeit zu Kana sprach, und kennen auch ihren Lobgesang, das herrliche Magnificat; Joseph aber schweigt. Schweigend erfüllte er alle seine Pflichten gegen Gott und den Nächsten, besonders gegen Jesus und Maria. Dieses Schweigen des glorreichsten Patriarchen ist eine berebete Predigt, die uns viele Tugenden lehrt.

Sankt Joseph verlangte nicht, um zu glauben, Zeichen und Wunder zu sehen, wie seine Zeitgenossen und Landsleute, die ungläubigen Juden. Er zweifelte nicht, wie der Priester Zacharias, der ein Zeichen begehrte für die Wahrheit der Verkündigung des Engels, daß sein hochbetagtes Weib Elisabeth einen Sohn gebären werde. Beim wunderbaren Geheimnisse der Menichwerdung des Erlösers fragte er nicht: Wie ist das möglich, da Maria keinen Mann erkennt? Sondern er dachte nur: Bei Gott ist kein Ding unmöglich. Und schweigend harte er aus bei seiner jungfräulichen Braut, die vom hl. Geiste empfangen hatte. Er sah nur ein schwaches, hilfloses Kind, das, in Windeln gewickelt, in der Krippe lag, und doch kniete er vor ihm nieder, es anzubeten.

Von Glauben und Vertrauen erfüllt, gehorchte Joseph den göttlichen Befehlen ohne Murren und Widerspruch. Als der Engel ihm befahl, vor Herodes zu fliehen, da wandte er nicht ein: Das Kindlein und seine Mutter sind noch zu zart und schwach für die beschwerliche weite Reise. Wir haben auch kein Reisegeiß und kennen nicht Weg und Steg nach dem fernen fremden Lande. — Nein, schweigend stand er sogleich von seinem Nachtlager auf und reiste nach Ägypten, wo er doch ein Fremdling und Verbannter war, und obwohl ihm der Engel nicht einmal den Zeitpunkt der Heimkehr angedeutet hatte.

Schweigend und bereitwillig gehorchte Joseph auch der heidnischen weltlichen Obrigkeit und dem jüdischen Gejese. Er reiste mit Maria nach Bethlehern, um sich dort aufschreiben zu lassen, weil es der Kaiser Augustus befohlen hatte. Er unterwarf sich der Beschneidung

Jesus, dessen Aufopferung im Tempel und den Wallfahrten nach Jerusalem zum Osterfeste.

Schweigend und demütig, ohne seine hohe Würde fundzugeben, ohne Schelt- und Drohworte zu äußern, wandte sich Joseph von den hartherzigen Bethlehemiten, die ihm, dem erschöpften Wanderer, und seiner kranken Gemahlin, ein schützendes Obdach verweigerten. Als stiller und stummer Zeuge stand er bescheiden zur Seite, als die frommen Hirten und die Weisen aus dem Morgenlande zur Krippe kamen. Er schwiegte demütig auch im Tempel zu Jerusalem, als Simeon und Anna das Jesuskind als das Licht der Welt und den verheißenen Messias priesen. Gewiß übte er eine hl. Schweigjamkeit auch im häuslichen Kreise in Nazareth, und besonders bei der eifrigen Ausübung seines schlichten Handwerks, das ihn und die Seinigen redlich nährte. Diesem edelmütig-schweigenden Charakter entspricht es ganz und gar, daß keiner der vier Evangelisten berichtet, wann und wo der hl. Joseph gestorben ist.

Schweigend und geduldig ertrug dieser Gerechte die vielen Trübsale, die über ihn kamen: die Entbehrungen bitterer Armut, die Mühen harter Arbeit, die Beschwerden der Reise nach Bethlehem, Ägypten, Nazareth und Jerusalem, die Schmerzen bei der Weisagung Simeons und beim Zurückbleiben Jesus im Tempel und den Hohn und Spott der ungläubigen Juden. Er bat Gott nicht, diesen seinen Anteil am Leidensfelde Christi von ihm zu nehmen, sondern betete still: Herr, nicht m e i n, nur d e i n Wille geschehe!

Dieses berebete Schweigen des hl. Joseph sei uns ein leuchtendes Vorbild, dem nachzuahmen wir uns bestreben wollen. Es lehre uns festen Glauben, freudigen Gehorjam, tiefe Demut und große Geduld.



B. M. M. 20 Kr. — C. K. 100 Kronen. — C. K. 200 Kr., S. Maria und Josef. — Aelsheim: Beträge im September und Dezember erhalten und nach Wunsch besorgt. — N. N. 15, 10 Kronen zu Ehren des hl. J. v. Nepomuk. — Louzwiller: Jrl. M. S. Spende erhalten. Für Antoniusbrot von B. P., B. C. und Jrl. M. S. Vergelts Gott. — Th. B. in S. 20 M dtd. erhalten. — Regensburg J. K. M. 2. — als Antoniusbrot erhalten. — Bundorf: 50 M freies Almosen als Dank. — G. in N. Herzlichsten Dank für die Güte, mit welcher Sie uns die im letzten Jahre gel. Beiträge für „Heidentinder“ nun zur freien Verfügung überlassen. — N. N.: 10 M als Dank. — Neustadt: Sendung vom 12. Nov. dankend erhalten. Vergelts Gott! — Lautenbach: Brief und 50 M dtd. erh. — Eshheim: M. K. Almosen dtd. erh. — Th. W. in St. Betrag dtd. erh. — Thannhausen: Betrag dtd. erhalten. — Hettstadt: 30 M Alm. als Dank für augencheinliche Hilfe im Stall. — Oberpleichfeld: 150 M Alm. — Drode: Betrag von Oktober erh. Herzl. Vergelts Gott dafür. Wird nach Wunsch verwendet. Betrag für Hdd. künftig 50 M. — Enskirchen: Betrag für 2 Hdd., Arnold und Josef, Antoniusbrot, 20 M und Jahresbeitrag erh. — Ungen: Betrag für 1 Hdd. Augustinus erh. Herzl. Vergelts Gott. — Thaleu und Wenher: je 50 M für 1 Hdd. (Josef und Elisabeth) erhalten. — Oerrath, B. W. Gabe erh. — Hagen, J. A., Betrag für Hdd. und Bergheimnisch erhalten. — S. C. 431: Betrag erh. — Brud: Zur Dankagung für erlangte Wiedergenehung 30 M. — Griesborn: zu Ehren des hl. Josef 5 M. — N. N. 20 M als Dank. — 2 in den Ehestand tretende Brüder, Gute Erstkommunion, G. B. G. 20 M als Dank für Hilfe im Stall. — N. B. Brief mit Einlage erh. — Baldersheim: Betrag dtd. erh. — Sandau: Betrag dtd. erh. — 28 Kr. für ein Heidentd. Josef zum Dank für Hilfe in schwerem Anliegen d. M. M. — Duisburg: 250 M vom 13. 9. 20 dankend erhalten. Wir können Ihnen nichts senden, weil Sie Ihren Absendernamen nicht angegeben haben. — N. N.: Ihren

Brief vom 12. 7. 20 mit 38 Mitgliefernamen dankend erhalten. Leider haben Sie Ihren Ort und Ihren Namen angucken vergessen und deshalb können wir Ihnen das Gewünschte nicht senden. — Elz: Ungen. Brief mit Inhalt erh. — K. Mariadorf: Sendung erhalten. — Ungen. St. Bith: 50 M. erh. — Ungenannt Dören: Betrag vom 18. 12. 20 erh., herz. — M. S. 1950: 300 M. als Dank für wiedererlangte Gesundheit. — Wörth a. D., 50 M. erh. — Witten S. D. 20 M. als Dank. — Fendles, 20 Kr. f. Heidentinder. — Holzkirchhausen: Betrag nach Angabe um Befreiung von Nervenleiden dtd. erhalten. —

Gehet zu Joseph.

Adlig, Dank der lieben Gottesmutter für Genesung unserer Kinder. Tausend Dank dem hl. Josef und P. v. Moll für glückl. Operation. Prägarten. Dank dem hl. Anton v. Pad. für Erhöhung eines Anliegens. N. N. Innigen Dank dem hl. Vater Josef und hl. Antonius für glückliche Rückkehr meines Sohnes aus der Gefangenschaft. Tausend Dank dem hl. Josef und hl. Judas Thaddäus, hl. Antonius für Wiederfindung eines verlorenen Gutes. Dank dem hl. Josef, hl. Antonius für Hilfe in schweren Anliegen. Dank der allerheiligsten Jungfrau Maria, dem hl. Josef und der Ehrw. Schw. Theresia vom Kinde Jesu, hl. Judas Thaddäus, hl. Andreas, hl. Aloisius für Hilfe in großer Not. Ungenannt. Als Dankjagung für Heilung eines kranken Kindes eine Taufe, Josef Anton. Dank dem heiligsten Herzen Jesu und Maria, dem heiligen Josef für Hilfe in Seelenleiden. Dank dem heiligen Josef, heiligen Antonius, den armen Seelen für Wiederfinden verlorener Schafe. Innigen Dank dem heiligen Antonius für Wiedererlangung entwendeter Wäsche, Antoniusbrot für die Heidentinder. Hl. Josef und hl. Antonius haben in schweren Anliegen geholfen, tausend Dank! für Almosen. „Vergelt's Gott!“ Tausend Dank dem hl. Josef und der Mutter v. d. immerwährenden Hilfe für Erhöhung in schwerem Anliegen. Innigen Dank der Schmerzhaften Mutter Gottes, dem hl. Josef, hl. Antonius und hl. Anna für Erhöhung in schweren Anliegen. Innigen Dank der schmerzhaften Mutter Gottes, dem hl. Josef, hl. Antonius und hl. Anna für Erhöhung einer Bitte. Dank den hlgt. Herzen Jesu und Maria, dem hl. Josef und Antonius für auffallende Hilfe in Geldnot. „Schon monatelang bewarb ich mich vergebens um eine Lehrstelle. Ich nahm nun meine Zuflucht zum hl. Josef und versprach eine tägliche Novene, Veröffentlichung und eine Geldspende. Und siehe! am 5ten Tag schon wurde meine Bitte erhört. Dem hl. Josef sei dafür tausendmal Dank gesagt.“

Dank und Bitte.

M. Al. Almosen für Hilfe in schwerem Seelenleiden Niederwienigern. P. Ungen. Als Dank zu Ehr. des hl. Josef und Antonius, für Hilfe in besonderem Anliegen. S. B. D. Antoniusbrot zum Dank für erlangte Gesundheit. Birresborn. (Ant.-Brot). Ungen. Dank dem hl. Josef für glücklichen Verlauf einer Operation. Haspe. Dören. B. S. Luzbg.: Von 2 Kranken Missionsgabe für Genesung. Desgl. um gute, brave Diener. M. Dank dem hl. Herzen Jesu, der hl. Mutter Gottes, und dem hl. Josef für glückliche Heimkehr aus dem Felde. Obers.: Gabe zu Ehren des hl. Antonius als Dank für Erhöhung in einem Anliegen. Heiden. S. D. Der hl. Josef und Antonius haben geholfen. P. Als Dank und Bitte Missionsgabe in Erfüllung eines Versprechens. Brent: Dank für Erhöhung dem hl. Geist, dem hlgt. Herzen Jesu, der Mutter von der immerwährenden Hilfe und dem hl. Antonius, Innigen Dank der lieben Gottesmutter Maria und allen Heiligen des Himmels für erbetene und erlangte Hilfe in Krankheit, Veröffentlichung versprochen. D. U. Um guten Erfolg im Studium. Berufswahl eines Studenten. Um Erlangung des Seelenfriedens und Trostes in Versuchung. Um glückliche Heirat. Um gute Stellung. Ein geisteskranker Mann. Um glückliche Standeswahl. Um glücklichen Ausgang einer Gerichtsverhandlung. Um Heilung in einer tödlichen Lungenkrankheit. Um Hilfe in einem Fußleiden, um glückliche Entbindung, um Hilfe in verschiedenen großen Anliegen. Um Hilfe und Gottessegnen im Hause. Moderath. Sch. Drei Schwerkranken um Geduld in Leiden und um Besserung. Um glückliche Sterbestunde. Gladb. Um Aufklärung über einen vermissten Krieger; für eine kranke Person. W.: Um Seelenfrieden. S. Um Genesung eines lungentranken Familienvaters. De.: Um häuslichen Frieden und Erlangung einer Dienstwohnung. S. D. In schwerem Anliegen.

D.: Um Erhaltung des Friedens in zwei Familien. Um gute Sterbestunde. Um gute Kindererziehung und in einem schweren Anliegen. Niederwienigern. Ein armer Sünder, der Gottes Gnade und Barmherzigkeit in bes. hohem Grade bedarf. Drei schwer Kranke. Um Heilung einer langjährigen Krankheit des Ehegatten, und eines langjährigen Kopf- und Nervenleidens. Zum hl. Josef und hl. Antonius um Sinnesänderung. Um Heilung von schwerem Nervenleiden, Hilfe in Bedrängnis, und um guten Freund in der Not. Untermaubach. Hinningen. Gl. Drei vom Glauben abgefallene Personen, und geistesgestörte Frau. Um Besserung eines Trinker. Um Wiedererlangung einer gestohlenen Handtasche mit 700 M. Inhalt. Frieden und Segen in der Familie. Bewahrung des Ordensberufes und glückl. Erfolg im Studium. Ein schweres Seelenleiden. Um guten Verdienst. Hilfe in schwerer Not und Geldverlegenheit. Besserung eines jungen Mädchens. Um guten Geschäftsabschluss. Um Sturmut in glaubensloser Umgebung.



Magdalena Reitmeier, Gerzen, Pfarrer Georg Kraji, Augsburg, Anna Eva Stadtmüller, Goldbach, Maria Scheer, Würzburg, Babette Joas, Alen, Kresz, Göbel, Donaueschingen, Maria Glanz, Schamberg, Gg. Braun, Pfarrer, Strahkirchen, Ludwig Amend, Wfr., Klosterheidenfeld, Moni. Dr. Werber, Hegne, Michael Reindl, Mariakirchen, Joh. Reuß, Thierberg, Anna Huber, Biburg, Johann Mich. Baumgart, Wernarz, Pius Gerspacher, Konstanz, Freireign. Pfarrer Kraft, Sonthofen, Viktoria Kiener, Emmering, Marg. Gleisner, Karlsruhe, Viktor Merz, Mundelfingen, Michael Wagner, Neudorf, Geistl. Rat Krager, Freising, Anna Maria Eberwein, Königshofen, Christof Sünderhaft, Memmelsdorf, Franziska Kätle, Baustetten, Wilhelm Kunz, Limburg a. L. Jos. Göbelmann, Maria Anna Böhrer, Hardheim, Mary Rengier, Monterey-Ind., Margaret Weisenberger, Jennie Rubin, A. Bonnes, Buff.-N.Y., Mary Schmitz, Nid. Thimmes, Johann Ehen, Maria Ehen, Chicago-III., Emilie General, Union Hill-N.Y., Jacob Hellen, Gilbertville, Iowa, Severin Hartmann, Davenport-Iowa, Anna Nebinger, Sophie Loewe, Vittoria Hüttersberger, Gallsbach, Theresia Reiter, St. Martin s. d. Ybbs., Katharina Aufischer, Linz, Antonia Vitola, Stejeregg, Philomena Obertimpfner, Lanna, Sr. Maria Klara, Ursuline, St. Theodula Steinberger, Linz, Agnes Leidolf, Freiberg, Mähren, Theresia Günther, Wt. Neustadt, N. D., Josefa Hohl, Jagersberg, Stmk., Franz Kalista, Graz, Franz Ungertig, Pöfner-Bräunau, Mähren, Anton Kroll, Strah i. Steiermark, Maria Kröll, St. Johann i. Saggautal Stmk., Kath. Erl. Schöder, Stmk., Bar. Marie Beltheim, Baden b. Wien, Maria Weingartsberger, Wartberg a. d. Enns, Gertrud Pignitta, Voitsberg, Stmk., Theresia Monkschein, St. Peter a. Ottersbach, Stmk., Anna Tofold, St. Rupprecht a. d. Raab, Julius Badinger, Ternitz, N. D., Theresia Sommer, Lannach, Stmk., Frau M. Gallmutter, Weiz, Stmk., Anna Sagmeister, St. Josef b. Stainz, Stmk., Maria Tauf, St. Rupprecht a. d. Raab, Stmk., Josefa Jasching, Graz, Cäzilia Leitner, Leopoldsdorf, D. D., Josef Zwirn, Thannstetten, N. D., Anna Heinrich, Allfeld, Josef Kuchler, Bodenmais, Lidwina Rohmer, Burgrieden, Frau Ebel, Gamsheim, U. Ek., Bernh. Schinell, Eszenmühle, Apollonia Schweiger, Pierbach, Barbara Heidel, Karlsruhe, Frau Dietrich-Rimlinger, Kleinrederschen, Josef Vogel, Niederalteich, Joh. Bonaventura Müller, Würzburg, Elise Würth, Würzburg.

Auf dem Felde der Ehre gefallen: Theodor Brintmann, Josef Katlar, Redlinghausen, Josef Anton Maria Heis, Waldorf, Heinrich Brautämper, Gessentkirchen, (in französischer Gefangenschaft gestorben).

„O Gott, Du Schöpfer und Erlöser aller Gläubigen, verleihe den Seelen Deiner Diener und Dienerinnen Verzeihung aller ihrer Sünden, damit sie die Nachlassung der Strafen, welche sie allezeit gewünscht haben, durch unsere frommen Gebete erlangen, der du lebst und regierst mit Gott dem Vater in Einigkeit des Heiligen Geistes, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg

Vergißmichnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und
Sendungen sind zu richten an die:



Vertretung der Mariannhiller Mission
in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

39. Jahrgang.
Nr. 5/6

Erscheint monatlich
u. kostet pro Jahrgang
5 Mark,
wenn dasselbe von
unsern Beförderern
bezogen wird.
Bei Einzelbezug
erhöht sich der Preis
um den Betrag des
Portos, also auf
6.20 Mark.

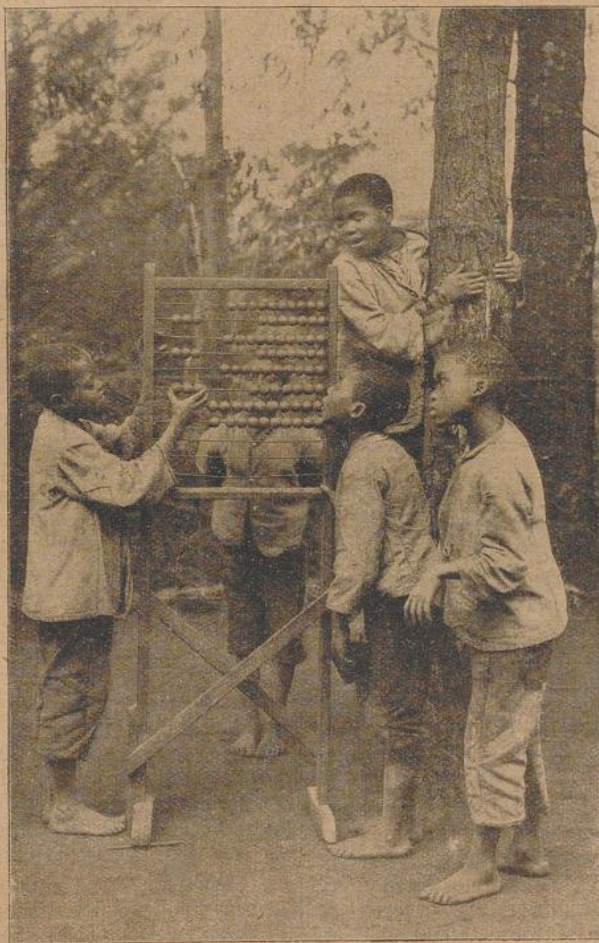
Uebersetzungen im
Interesse der Mission
sind willkommen

Probenummern gratis.

Wer diese Zeitschrift
bestellt, tut gleichzeitig
ein gutes Werk zu
Gunssten der armen
Heiden in Afrika.

Bestellungen auf das
Vergißmichnicht ge-
hen am einfachsten
auf dem Abschnitt der
Zahlkarte oder
Postanweisung.

Postcheck-Konto
Köln Nr. 1652.
Telefon B 2037.



Schulkinder.

Köln a. Rh.
Mai/Juni 1921

Der Reinertrag
dieser Zeitschrift wird
nur für Missions-
zwecke, für die
Ausbreitung unserer
heiligen Religion ver-
wendet, weshalb
der hl. Vater Pius X.
zu wiederholtenmalen
allen Wohltätern
unserer Mission
seinen apostolischen
Segen erteilt hat.

Für die Abonnenten
des Vergißmichnicht
als Wohltäter unserer
Mission werden täg-
lich in der Kloster-
kirche zu Mariannhill
2. oder 3. hl. Messen
gelesen.

Das Jahr 1921.

Ein Samstag, ein Marienitag,
Begrüßt des neuen Jahres Licht,
Ein Samstag, ein Liebstauentag
Zum Kranz die letzte Rose flicht.
Ein Segensjahr kehrt also ein,
Es ist Maria ganz geweiht,
„Glücklich“ wird es wahrhaft sein
Trotz mancher Prüfung, Kreuz und Leid.
Und mitten im Marienjahr
Erstrahlt ein heller Doppelstern:
Ein zweifach großes Zentenar
Der Wächter in dem Reich des Herrn.

Canisius — im Monat Mai
Vierhundert Jahre glorreich lebt
Der Glaubenswächter stark und treu,
Der Deutschlands Rettung angestrebt.
Dominikus, der Prediger, wach; —
Des Rosenkranzes Fadelbrand
Hat Sieben Hundert Jahr entfacht
Der Wahrheit Licht in Aller Land!
Maria und das Wächterpaar
Die Zukunft hoffnungsvoll verkür'n,
Möge Gott in diesem Ehrenjahr,
„Fides intrepida“ vermehr'n.

Sanct Petrus und Paulus.

Von J. Bosch.

Mit Recht werden die Apostel Petrus und Paulus zusammen verehrt und gefeiert; denn beide starben in Rom den Märtyrertod an demselben Tage (29. Juni 67 n. Chr.). Vom Heilande selbst zum Apostelamte berufen, wurden sie eifrige Verkünder seiner Lehre, schrieben Hirtenbriefe an ferne Christengemeinden und einzelne Personen, machten weite Missionsreisen, erduldeten unzählige Mühseligkeiten, Gefahren und Leiden, wirkten große Wunderzeichen und bekehrten unzählige viele Juden und Heiden zum wahren Glauben. Nur eins war ihr Ziel und Streben: Seelen für Christus zu gewinnen, Jünger für sein Reich zu werben. Großer Vorzüge vor den übrigen Aposteln wurden beide gewürdigt. Der Heiland ernannte Petrus zu seinem Stellvertreter auf Erden, zum sichtbaren Oberhaupt seiner Kirche und änderte seinen Namen Simon in Kephas oder Petrus um, d. h. der Fels. Paulus, der vorher Saulus hieß, wurde der Völkermissionar, neben dem hl. Petrus der bedeutendste unter den Aposteln, und war nach den eigenen Worten Jesu diesem ein auserwähltes Werkzeug, seinen Namen vor Heiden und Könige und Kinder Israels zu bringen. Dennoch blieben diese Apostelfürsten demütig und rühmten sich selbst nicht, sondern die Gnade Gottes. Täglich erinnerten sie sich an ihre früheren Fehler, um sich in der Demut zu erhalten und stets Mitleid mit den Schwächen der Menschheit zu haben. Petri Wangen fürchten sich von Neuzähren; Paulus nennt sich den größten der Sünder. Beide bekehrten sich wahrhaft zum Herrn und brachten würdige Früchte der Buße, so daß sie uns auch darin ein leuchtendes Beispiel geben. Freudig gaben sie für ihren göttlichen Herrn und Meister selbst ihr Leben dahin, und hielten auch dieses größte Opfer für gering.

Wie verschieden voneinander waren sie aber vor ihrer Bekehrung! Erst durch diese wurden sie ein es Herzens und Sinnes, um nur noch für Christus zu leben und zu leiden.

Simon Petrus war ein armer, unwissender Fischer am See Genesareth, der sich und die Seinigen von der Arbeit seiner Hände redlich ernährte. Der Zeltweber Saulus aus Tarsus in Cilicien war ein Schüler des Gelehrers Gamaliel in Jerusalem und gehörte zur Sekte der Pharisäer. Schon bei der Steinigung des hl. Stephanus wirkte er mit und willigte in dessen Tod, indem er die Oberkleider der Steiniger verwahrte.

Petrus wurde vom Heilande schon während dessen Lebens auf Erden berufen, Paulus erst nach der Himmelfahrt des Herrn und der Sendung des hl. Geistes.

Petrus verleugnete den Herrn; er sündigte aus Menschenfurcht und zu großem Selbstvertrauen, hatte aber doch den Glauben nicht verloren. Saulus, der von Vorurteilen umstrickt war und den Glauben noch gar nicht kannte, verfolgte die Jünger Jesu mit blindem Hass.

Als Petrus, ehe der Hahn zweimal krähte, den Heiland dreimal verleugnet hatte, wandte sich dieser liebevoll zu ihm um und sah ihn wehmütig an, und dieser Blick brachte ihn zur bittersten Reue. Als Saulus, Drohung und Mord gegen die Christen schauhend, auf dem Wege von Jerusalem nach Damaskus war, umleuchtete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel und eine Stimme fragte ihn: Was verfolgst du mich? Während ihn dieses äußere Licht umleuchtete, erleuchtete ihn innerlich das Licht der Gnade.

Seine Sünde erkennend und bereuend, ging Petrus hinaus und weinte bitterlich; indem er den Ort der Sünde verließ, trennte er sich für immer von der Gemeinschaft der Sünder, und mit reichlichen, noch während seines ganzen späteren Lebens vergossenen Tränen tilgte er, vollkommen bereuend, seine Schuld. Seiner dreimaligen Verleugnung setzte er nach der Auf-entstehung Jesu das dreimalige Bekenntnis am See von Tiberias entgegen: Herr, Du weißt, daß ich Dich liebe!

Saulus fragte demütig und bereitwillig: Herr, was willst Du, daß ich tun soll? Und alsbald folgte er den Anweisungen Jesu und ließ sich in Damaskus, nachdem er drei Tage lang gefastet und gebetet hatte und wunderbar wieder sehend geworden war, vom Jünger Ananias im Christentum unterrichten und taufen.

Aus dem Verleugner ward nun ein Bekenner und Blutzeuge, aus dem bitteren Feinde ein treuer Freund Christi.

Am Pfingstfeste verkündete Petrus allem Volke in Jerusalem den gekreuzigten und auferstandenen Heiland. Nachdem er die Taufe empfangen hatte, predigte Paulus in den Synagogen von Damaskus, daß Jesus der Sohn Gottes sei, so daß alle, die es hörten, erstaunten und sprachen: Ist das nicht der, welcher in Jerusalem alle verfolgte, die diesen Namen anriefen, und der dazu hierher gekommen ist, um sie gebunden zu den Hohenpriestern zu führen?

Noch am Abende ihres Lebens verkündeten die beiden Apostelfürsten treuverein das Evangelium in Rom, und wurden hier ins Gefängnis geworfen und zum Tode verurteilt. Petrus wurde am Fuße des vatikanischen Hügels ans Kreuz genagelt, doch auf eigene Bitte mit abwärts gekehrtem Haupte, weil er sich nicht für würdig hielt, ebenso wie sein göttlicher Meister gekreuzigt zu werden. An demselben Tage, doch

nicht auf demselben Richtplatze, sondern an der Straße von Rom nach Ostia, ließ Kaiser Nero den hl. Paulus, der ein römischer Bürger war, mit dem Schwerte enthaupten.



Petrus. Von F. Pfannschmidt.

So besiegelten beide die Wahrheit des Glaubens mit ihrem Blute.

Durch ihre Befehrung wurden Petrus und Paulus ganz umgewandelt. Die göttliche Gnade bewirkte dieses Wunder, das größer war, als die Heilung und Verbesserung der Natur, und selbst die Aufweckung von den Toten. Die Gnade Gottes wirkte den Anfang beider Befehrungen, und Petrus und Paulus haben treu mitgewirkt, um neue Gnaden zu erhalten und damit ihre Befehrung zu vollenden.

Hl. Petrus und Paulus, bittet für uns, daß auch wir uns wahrhaft zum Herrn bekehren und würdige Früchte der Buße bringen!

Mariannhill bis 1920.

Von P. N. Borjpef, R. M. M.

Die ersten Anfänge Mariannhill's datieren vom



Paulus. Von F. Pfannschmidt.

Ende des Jahres 1882. Es dauerte eine geraume Zeit, bis man mit Land und Leuten, mit Sitten und Gebräuchen, namentlich mit der Sprache des Volkes, genügend bekannt wurde, um die eigentliche Missionstätigkeit in Schule und Kirche, daheim und in der Ferne, mit Erfolg aufnehmen zu können. Der 1909 gestorbene Gründer dieser Mission, Abt Franz Pfanner, war anfangs sehr bescheiden in seinen Anforderungen an die Mission, so daß er bald mit Befriedigung sein „Es geht!“ aussprach. Ehe die Mission in Mariannhill selbst sich ordentlich entwickeln konnte, gab es schon Neugründungen, die sich unter des Gründers Nachfolgern im Amte vermehrten.

Das Vergißmeinnicht hat vor vielen Jahren schon ein Bild gebracht, das den damaligen Apostolischen Vikar Carolus Volivet O. M. I. im Gespräch mit dem schon 1900 aus dem Leben geschiedenen Abt Amandus Schölzig O. C. R. vorführte, mit dem bischöflichen Wort: „Mein lieber Abt! Ich wünsche und bete, daß Sie 20 Hauptstationen haben möchten, jede mit ungefähr 4 abhängigen Außenstationen.“ Die guten Wünsche des 1903 verstorbenen, hochverehrten Bischofes haben sich bezüglich der Hauptstationen der Mariannhiller Mission längst verwirklicht, insofern man deren bis Ende 1920 schon 31 zählte. Wenn jene Worte auch noch nicht bezüglich der Außenstationen aller Hauptstationen in Erfüllung gegangen sind, so haben doch die meisten solche, viele schon mehr als 4, Mariannhill

Schwestern besorgen zu lassen, erstand daselbst ein kleiner Convent für dieselben. Dieses Haus aber wurde später, als die Schwestern wieder von dort zurückgezogen wurden, einem Eingeborenen-Lehrer als Wohnung überwiesen. St. Wendel hat regelmäßig Freitags hl. Messe, zuweilen auch noch an Sonntagen. Gelegentlich des Herz-Jesu-Freitags hört ein Missionar dort oft über 100 Beichten und spendet ebenso viele hl. Kommunionen, oft noch mehr auch an solche, die anderswo gebeichtet haben. So haben sich natürlich nicht alle Außenstationen entwickelt.

Die meisten Außenstationen der Mission haben aber ihre Tagesschulen, in welchen schwarze Lehrer und Lehrerinnen mit gutem Erfolg eine große Anzahl von Knaben und Mädchen unterrichten. Die Schulen stehen



Mariannhiller Lehrerseminar 1. Jahrgang

jelbst sogar über 20. Die entfernteste derselben, durch andere Zwischenstationen mit der Zentrale verknüpft, getrennt durch Hügel und Täler, liegt über 40 Km. von Mariannhill weg.

Ich will nicht langweilig werden mit Aufzählung der vielen, meistens fremdartig klingenden Namen dieser Außenstationen Mariannhills, nur über die älteste derselben, über die 4 Km. vom Kloster, noch auf der Missionsfarm gelegene Außenstation St. Wendel will ich einiges erwähnen. Ihre Anfänge datieren aus 1885, als Mariannhill selbst noch in den Kinderschuhen steckte. Mit geringen Kosten erstand auf dem Gebirgsrücken, auf dem sich St. Wendel entwickelte, die erste dürftige, provisorische Kapelle. In derselben wurde christlicher Unterricht erteilt und das hl. Opfer für die unwohnenden ersten Christen dargebracht. Später wurde die baufällig gewordene Kapelle durch eine kleine Kirche aus Ziegeln ersetzt. Darnach entwickelte sich dort eine Tagesschule, die zur Zeit von 110 Kindern besucht wird. Ein weiteres Bedürfnis für den dort zeitweilig tätigen Missionar wurde durch einen Bau mit 2 Zimmern befriedigt. Als man sich entschloß, die dortige Schule von

natürlich unter Kontrolle der Missionare, viele erfreuen sich in Besoldung der Lehrkräfte einer Unterstützung der Regierung.

Als alter praktischer Missionar fühlte Abt Gerard Wolpert lange das Bedürfnis nach einer Einrichtung für Heranbildung von Lehrkräften, ehe er in der Lage war, dafür etwas tun zu können. Unter ihm als Propst von Mariannhill seit 1909, erstanden zunächst die jetzigen besseren und geräumigeren Schulgebäude, die wohl geeignet waren, eine primitive Lehrerbildungsanstalt in sich aufnehmen zu können. Er engagierte sogar Zivilkräfte, die als praktische Lehrer diese Ausbildung der Schüler zu Lehrern in die Wege leiten sollten, hatte aber mit solchen Herren wenig Erfolg.

Erst als er 1915 wieder einen dafür befähigten Vater als Leiter des ganzen Schulwesens an die Spitze desselben stellte, kam bald der Umschwung zum Besseren. Der hochw. P. Bernard Huß als Direktor engagierte auch zum Unterrichten in den höheren Klassen einige dafür befähigte Schwestern, die sich bis dahin als Mithelferinnen für die Ausbildung der Lehramtskandidaten sehr bewährt hatten. Diese Schwestern-Hilfe war darum

so sehr am Platze, als sich auch aus der Reihe des weiblichen Geschlechtes Mädchen als Aspirantinnen für das Schulfach meldeten. Unter Leitung der Lehrschwestern kommen diese Kandidatinnen in sitzbarer Weise zum Institut und verlassen dasselbe nach stattgefundenem Unterricht in derselben Weise, um Kost, Logis und Ueberwachung bei den Schwestern im Konvent zu finden. In der Mariannhiller Lehrerbildungs-Anstalt sind außerdem ein gut qualifizierter Halbweißer, sowie mehrere staatlich geprüfte schwarze Lehrer angestellt.

Die einzige Zentral-Mission Mariannhill mit ihren Außenschulen beschäftigt zur Zeit 31 schwarze Lehrkräfte, sowie 11 schwarze Katechisten. Das Kaufregister wies am Ende letzten Jahres die Nr. 10 563 aus. Das Mariannhiller Schul-System umfaßt die Primar-

Jahre als solche eingestellt werden, jetzt ist es schon anders, wurde doch anfangs 1921 hier auch zum ersten Male ein Jahrgang III eingeführt. Für die vorangehenden Schüler vom V. Standard (= Klasse) ab, vorzüglich in den Normalklassen, sind wöchentlich 12 Stunden für theoretischen und praktischen Unterricht in der Schuster-, Schneider- und Schreinerwerkstatt, namentlich in letzterer vorgeesehen. Für letztere ist Br. Marzellus eingesetzt, der für seine hochgeschätzten Bemühungen auf dem Gebiete der Holzarbeiten einen Regierungszuschuß bekommt. Die Ausbildung in einer solchen Nebenbeschäftigung beabsichtigt, die jungen Leute zu befähigen, in der freien Zeit ihres späteren Lehrerberufes sich durch Ausübung des gelernten Handwerkes nützlich beschäftigen zu können.



Mariannhiller Lehrerseminar. 2. Jahrgang.

oder Elementarklassen, die Secundar- oder Mittelschulklassen, sodann die Normalklassen des Lehrer-Seminars. Das ist die Einteilung nach dem Plane hiesiger Regierung, dem wir uns anbequemen. Die Elementarklassen umfassen 6 Jahrgänge, die Mittelschulklassen 2, die Normalklassen 3 Jahrgänge.

Die unteren Klassen der Elementarschule sind doppelt vorhanden, in einer Tages- und Verköstigung-(boarding) Schule. Die Klassen der Elementar-Tageschule dienen speciell den Schülern der Normalklassen als Übungsschule für praktische Betätigung im Unterrichten unter theoretischer Anleitung und Aufsicht eines erfahrenen Lehrers.

Die Qualifikation als Lehrer kann einer schon nach Absolvierung des Examens für das I. Jahr der Normalschule erhalten. Will er sich weiter ausbilden, so macht er nach einem weiteren Verlauf des II. Jahres ein zweites Examen, wornach er dann ein Certificat für diese bessere Qualifikation erhält. Dasselbe trifft für das III. Jahr zu. Wegen großer Nachfrage nach Lehrkräften mußten viele anfangs schon nach dem I.

Die betreffenden Mädchen dieser Klassen haben in derselben Zeit bei den Schwestern Gelegenheit, sich im Kochen, Nähen und in der Korbflechterei auszubilden.

Bis zum V. Standard bildet die Mission ihre Zöglinge kostenlos für das Leben heran. Wer von dieser Stufe ab weiter studieren will, muß für die Erziehungskosten zahlen, und zwar zurzeit 12 Pfund jährlich.

Trotzdem die Regierung einen guten Zuschuß gibt, decken sich in den teuren Zeiten die Einnahmen noch immer nicht mit den Auslagen.

Bezüglich der Verköstigung hat man diese für die höheren (zahlenden) Klassen etwas verbessert.

Für Erholung und Spiele ist genügend gesorgt. Das Institut bildet in dieser Beziehung die Zöglinge auch für gesellschaftliche Unterhaltungen im Declamieren, Singen und in Aufführung theatralischer Vorstellungen aus. Der Ruf diesbezüglicher Leistungen der Schule ist über die Grenzen des Missionsbezirktes gedrungen und sind von auswärts wiederholt Einladungen an den Leiter des Instituts ergangen, genannte Leistungen vorzuführen. Wenn es von Zeit zu Zeit geschieht, ernien

die schwarzen Böglinge auch von einem weißen Auditorium reichlich anerkennenden Beifall, der sonst den Schwarzen von der hiesigen Bevölkerung der Weißen nur spärlich erwiesen wird.

Die Clementar-Schulen Mariannhills selbst zählten am Ende letzten Jahres 235 Knaben und 85 Mädchen, wovon 115 auf die gemischte Tageschule der Pfarrgemeinde und 120 Knaben auf die Verköstigungsschule fielen, dazu kommen noch 85 Mädchen auf die Verköstigungsschule. Die beiden gemischten Klassen der Mittelschulen zählten 80 Schüler. Die Normalklassen zählten im 1. Jahrg. 55 Kandidaten, im 2. 24. Der Jahrgang wurde in diesem Jahr zum erstenmale mit 11 eröffnet. Die Gesamtzahl der Schüler Ende 1920 war 479. Von jenen 79 Kandidaten der 2 Jahrgänge haben im letzten Jahre das staatliche Examen 72 bestanden. Die 7 zurückgebliebenen waren längere Zeit an Influenza erkrankt. Vom 2. Jahrgang haben alle bestanden, 7 drittklassig, 16 zweiklassig, 1 mit Auszeichnung. Vom 1. Jahrgang haben 7 nicht bestanden, 33 drittklassig, 15 zweiklassig.

Mit den Schulverhältnissen geht's darum zur Zeit in Mariannhill gut. Weniger gut sieht's in der Mission aus, in der sich manche leider wegen zu geringer Anzahl der Missionäre durch Arbeitsüberlastung frühzeitig aufreiben. Wöchentlich mehrmals, um nicht zu sagen, fast täglich, erfolgen Krankenrufe bis in die weitest abgelegenen Außenstationen. Letztere müssen von hier aus pastoriert werden. Viele derselben haben zweimal im Monat, andere einmal, andere noch seltener eine hl. Messe und Gelegenheit zum Empfang der hl. Sakramente. Ach, möchten nur noch mehr Arbeiter in diesem Teil des Weinberges des Herrn einziehen! Unser Hochwürdigster Herr P. General, der bald nach Europa kommt, würde sie herzlich willkommen heißen. V.

Ein seltenes Doppelfest in Reichenau.

Zum erstenmal während der 34 Jahre ihres Bestandes war unserer Station die Doppelfeier der heil. Priesterweihe und Primiz beschieden.

Seit Maria Geburt 1918 bereitete sich hier Rev. P. Fabian Weiß durch die theologischen Studien auf die Ordination vor. Da er unter den Priesterkandidaten, die in Afrika ihre Ausbildung erhielten, der letzte war und unsere Missionäre fortan in Europa ihre Studien machen, so war diese erste Spendung der hl. Priesterweihe in Reichenau wohl auch die letzte am Poloka.

Im August 1920 hatte Rev. P. Fabian in Abwesenheit des hochwürdigsten Apostolischen Vikars von Natal durch Bischof Cox in Johannesburg — Transvaal — die Subdiakonats- und Diakonatsweihe empfangen. Nachdem nun unser Hochw. Bischof Delalle Mitte Dezember von seiner Romreise zurückgekehrt war, konnte die Ordination auf das Fest der hl. Dreikönige, 6. Januar 1921, festgesetzt werden.

Dem wichtigen Akte gingen 6tägige Exerzitien voraus, an welchen auch drei unserer schwarzen Priester teilnahmen. Die hl. Übungen wurden von Hochw. Herrn Dr. Brommer geleitet, welchem nebst Hochw. Herrn Professor Wildt und Rev. P. Nemigius unser Priesterkandidat die wissenschaftliche Ausbildung verdankte.

Mit der hl. Priesterweihe wurde auch die Auspendung der hl. Firmung verbunden. Unsere

Station bot daher in den ersten Tagen des neuen Jahres einen recht belebten Anblick. Die seit 4½ Jahren (im Oktober 1916 war hier die letzte hl. Firmung gewesen) gewonnenen Neubekehrten trafen von allen Seiten ein. Es galt, den auf den Außenstationen genossenen Firmunterricht zu vollenden und sich durch eine gute Beicht auf das Gnaden sakrament des hl. Geistes vorzubereiten. Auch mit Reichenau selbst ging eine Umwandlung vor. Seit Wochen war manches Schadhafte ausgebessert, manches Alte erneuert worden. Die Fenster und Türen usw. erhielten einen frischen, gefälligen Anstrich und eine Menge Grün aus den die Station jetzt umgebenden Eypressen-, Cedern- und Eucalyptus-Pflanzungen lieferte Material zu ca. einer Meile von Guirlanden und Kränzen usw. Leider war kurz vorher — am Sylvester-Abend 1920 — ein schweres Hagelwetter über unsere Gegend niedergegangen, es hatte die Felder und Wälder schwer beschädigt, die Früchte und Blumen in den Gärten fast vernichtet. Das minderte die Festfreude und den Dekorationsfleiß wohl bedeutend — doch im Diesseits muß eben Freude und Leid stets beisammen sein.

Das Innere der schönen Missionskirche mit ihrem 100 Fuß hohen ganz von Haussteinen errichteten Turme, kleidete sich in festlichen Schmuck. Die seit längerer Zeit gepflegten Gesangs- und Festspiel-Übungen in den Schulen verdoppelten sich unter der Leitung unseres Hochw. P. Rektors und mit Hilfe unseres schwarzen Lehrers Bernard Ngcobo, der ein gutes musikalisches Talent besitzt. Auch ein gewandter halbweißer Orgelspieler von Lourdes widmete seine Serien dem Feste.

Am Eingange zu den Stationsgebäuden nahe an der eisernen Brücke über den Poloka erhob sich ein Triumphbogen mit dem Namen-Jesu-Monogramm, Fahnen, Kränzen und „Willkommen“ für den Empfang des Hochwürdigsten Herrn Bischofs. Da sich in den letzten Jahren mehrere Automobile in der Nachbarschaft eingebürgert hatten, so konnte diesmal der hohe Herr per Auto von der 35 Min. entfernten, mitten auf unserer Farm gelegenen Bahn-Haltestelle Perensien abgeholt werden. Der Apostolische Vikar erschien in Begleitung unseres Hochw. P. General-Superiors und einiger S. S. Patres am 5. Januar abends 6 Uhr am Empfangsplatze. Ganz Reichenau und die zirka 200 Firmlinge waren hier versammelt und empfingen kniend den bischöflichen Segen. Unter dem Geläute der drei klangvollen Glocken geleiteten Alle die hohen Gäste zum würdigen Gotteshaufe.

Am nächsten Tage, dem Feste der hl. Dreikönige, das von jeher als besonderes Missionsfest gilt, begann die kirchliche Feier bereits in früher Morgenstunde.

Nachdem die zwölf anwesenden Priester an den drei Altären der Missionskirche die hl. Messe gelesen hatten, betrat der Hochwürdigste Herr Bischof das Presbyterium, bestieg nach Anbetung des Allerheiligsten den Thron, legte die Pontifikal-Gewänder an und eröffnete den Ritus der hl. Priesterweihe. In Gegenwart des Hochw. P. General-Superiors, aller Priester, Brüder, Schwestern, mehrerer Hundert schwarzer Christen und einer Anzahl Katechumenen, Protestanten und Heiden, vollzog sich der hehre Akt mit aller Feierlichkeit, die der verhältnismäßig beschränkte Kirchenraum gestattete. Alle Plätze waren überfüllt und die Schwarzen natürlich ganz Auge und Ohr. Fast alle wohnten zum ersten Mal in ihrem Leben den er-

greifenden Zeremonien der hl. Priesterweihe bei und viele hatten noch nie einen Bischof gesehen.

Auf die hl. Messe des Bischofs und des Neuge-
weihen folgte nach einer Pause die Spendung der hl.
Firmung an 212 Eingeborene, Schulkinder und Er-
wachsene von Reichenau und Umgegend. Der Hoch-
würdigste Spender, vor wenigen Tagen erst von Eu-
ropa, Rom und seiner Audienz beim hl. Vater zurück-
gekehrt, hielt vom Altare aus in vollem Ornate eine
längere Ansprache an die Versammlung. Die väter-
lich-ernste, inhaltsvolle bischöfliche Unterweisung in eng-
lischer Sprache stand offensichtlich noch unter dem Ein-
drucke des soeben jenseits des Meeres Erlebten. Unser

In den Nachmittags- und Abendstunden erfrischte
ein heiteres Festmahl und gesellige Unterhaltung, wo-
ran unser Hochwürdigster Herr Bischof in freundlichster
Herablassung teilnahm, die materielle Seite des Men-
schen. Den Schluß bildete eine Reihe humdevoller,
gelingener Spiele unserer Schulkinder im ebenso ein-
fach als geschmackvoll improvisierten „Schultheater“. —
Wichtige Amtsgeschäfte riefen leider schon am nächsten
Morgen den bischöflichen Gast und unseren verehrten P.
General von der Primizfeier aus unserer Mitte.

Dafür brachten die nächsten beiden Tage, Freitag
und Samstag, eine gute Zahl neuer Gäste. Von der
aufblühenden Missionsstation St. Catherine's in der



Missionsbrüder, die 1920 in Mariannhill ihre ewigen Gelübde ablegten.

Br. Hyacint Br. Anaktet Br. Deocar Br. Dimar Br. Paulus Br. Theodor Br. Siegfried Br. Dismas
Br. Venantius Br. Aletus Hochw. P. Hermann Arndt Br. Geretin Br. Marzellus
Superior

Stationsobere und Missionspfarrer, der Hochw. P. |
Bonaventura Feuerer, übersehte der lautlos horchenden
Menge Satz für Satz in ihre Zulu-Muttersprache.
Möge der Inhalt im Gedächtnis und Herzen aller Zu-
hörer recht lange weilen und ewige Früchte zeitigen.
Diese Naturkinder folgen nicht unschwer der neu er-
kannten Wahrheit, aber Ausdauer und Beständigkeit
sind bekanntlich nicht ihre starke Seite. — — Hilf,
hl. Geist, daß sie alle feststehen im Glauben, in der
Tugend und Treue!

Bis gegen 1 Uhr hatte die Spendung der hl. Fir-
mung gedauert. Eine Stunde später schloß die offi-
zielle kirchliche Feier mit dem sakramentalen hl. Segen,
welchen der Hochwürdigste Herr Bischof selbst hielt.

Für den neuen Priester, Hochwürden Pater Fabian
Weiß folgte nun noch eine große Arbeit: er spendete
jedem Einzelnen den hl. Primizantensegen, vom klein-
sten Schulkinde bis zum ältesten Mütterlein, von den
Brüdern und Schwestern bis zum letzten Katechumenen.

Bulwer-Vocation, traf der Hochw. Herr P. Thomas,
unser General-Vicar ein, gefolgt von 100 Schulkindern
und circa 40 Erwachsenen seines Distriktes. Die mei-
sten hatten den 11-stündigen Weg zu Fuß zurückgelegt,
für Kinder gewiß eine große, freiwillige Leistung.

Von Lourdes erschien der Hochw. Herr P. Rektor
und Missions-Obere P. Emanuel Hanisch — und die
dortige schwarze Musikkapelle in weißer Gala mit blit-
zenden Blechinstrumenten, 24 Köpfe stark.

Mariannhill war durch seinen Haus-Obern, Hochw.
Herrn P. Herrman Arndt vertreten. Von Revelaer
kam der Hochw. Herr P. Gereon, Br. Rafimir und
einige Schwestern. Auch von den übrigen Nachbar-
stationen fanden sich einige Missionschwestern ein und
von den eigenen Außenplätzen Reichenau's eine Menge
Volk.

Sonntag, der 9. Januar war der zum sel-
tenen Primizfeste außersehene Tag. Trotz des in diese
Woche fallenden Neumond-Wechsels war das Wetter
ziemlich günstig bis Sonntag Nachmittag.

Die Vorbereitungen schritten also ungehindert voran. Am weißen Eingangstor zum Kirchplatz erstand ein Triumphbogen und von da, an der Straße und immergrünen Hecke entlang bis zum Zimmer des Hochw. Primizianten ein Guirlanden- und Fahnen-Spalier. Hochw. Herr P. Rector, einige Brüder und die Schwestern hatten es sich große Mühe kosten lassen, die erste und jedenfalls letzte Primiz in Reichenau recht feierlich zu gestalten. Es galt ja, zur Verherrlichung Gottes und zur Erbauung des Volkes die Würde des kath. Priestertums öffentlich zu ehren und so auch vielen Heiden Ehrfurcht vor der hl. Kirche und Religion beizubringen.

So tat denn die Station ihr Bestes zur Auszeichnung des Tages und das Ganze war ohne Zweifel eine laute Missionspredigt für die versammelte Menge.

Samstag Nachmittag gab die Lourder Musikkapelle unter ihrem schwarzen Dirigenten, Lehrer Hans Mjoli, mehrere Proben ihrer elektrifizierenden Kunst. Abends fand bei schönster Windstille und herrlichem Nachthimmel ein kleines Feuerwerk mit Illumination des Kirchturmes statt. Mit Staunen sahen die Besucher aus der Location zum ersten Mal in ihrem Leben bengalisches Feuer und die Umgebung bald flammend rot, bald grün etc. erleuchtet. Blendende Sternlein fielen vom Himmel und knatternde Frösche sprangen unten umher. Den lautesten Jubel der Schwarzen erregten aber einige Raketen, die pfeilschnell zischend zur Höhe führen und mit großem Knall einen bunten Kugelregen zur Erde fallen ließen. Dies war das Non plus ultra des fröhlichen Festvorabendes beim Scheine der Lampions, welche die Veranda des Missionshauses und das freundlich gezielte Zimmer des neuen Priesters erhellen.

Den Primiz-Sonntag leitete bei Sonnen-Aufgang dreimaliges Geläute aller Glocken ein und 12 hl. Meßien verkündeten seinen frühen Morgen.

Nach 9 Uhr rüstete sich alles zur feierlichen Abholung des Hochw. Primizianten, um ihn an die Stufen des Altares zu geleiten, wo er zum ersten Mal als Celebrant das „Introibo ad altare Dei“ anstimmen durfte.

Eine so lange Prozession hatte Reichenau in der Tat noch nie gesehen. Leider erhob sich gerade in dieser Stunde ein äußerst heftiger Wind, der den Einzug bedeutend störte. Es war, als ob die bösen Geister, zornig über das Gnadenereignis, den plötzlichen Sturm erregten, um den erbaulichen Eindruck zu schwächen. Doch, trotzdem der Wind die Fahnen fast von den Stangen riß und dichte Staubwolken aufwirbelte, schritt der lange Festzug unter den weihervollen Klängen des Liedes „Wozantini nonke etc.“ und harmonischer Begleitung der Musikkapelle zum Gotteshause. Es erwies sich heute natürlich als viel zu klein; denn eine solche Volksmenge war seit Gründung der Polelamission noch nicht versammelt gewesen. Nach dem Eintritt in die Kirche legte sich merkwürdigerweise der Sturm.

Die Festpredigt hielt Hochw. P. Reginald Weinmann, Rector von St. Michael, über den Text aus Jeremias: „Ich verordnete Dich zum Propheten für die Völker“ etc. Kap. I, 4—10.

Ihr folgte das vom Gefeierten des Tages gesungene Primiz-Hochamt, assistiert von den Hochw. Herren P. Herman Arndt als Diakon und P. Willibrord als Subdiakon. Ceremoniar bei der ganzen Feier war Hochw. P. Thomas, General-Vicar.

Wir hätten den verehrten Eltern und Verwandten des Neupriesters gewünscht, in dieser Stunde einen vollen Blick auf das Ereignis im fernen Süden Afrikas tun zu können. Es war die Verwirklichung eines rührenden Bildes, vor einigen Jahren von M. Hill-Kalender veröffentlicht: der für die Mission hingeopferte Sohn und Bruder steht am Altare der Missionskirche, umringt von neugebauten und heidnischen Afrikanern, für welche er das Lamm Gottes darbringt, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt.

Doch weder Wort noch Bild vermag die Eindrücke und Gefühle zu schildern, die ein neugeweihter Missionär empfindet, wenn er im Heidenlande zum ersten Male die „Fülle der Erlösung“ in seinen Händen trägt, den Welttheilend für die Befehrung Afrikas opfert und Hunderten der Kinder Chams das Brot des ewigen Lebens spendet. Bei dieser Hauptfeier des Ganzen kam die eigens dafür eingeübte Missa Duodecima von Haller zum Vortrag. Die erhebende Handlung schloß mit dem lautgebeteten Angelus Domini unter den Klängen der großen Glocke — denn die Zeit war bis 12 Uhr mittags vorgerückt. Nun ging es unter schmetternder Musikbegleitung zum schön gezielten Festfächer im historischen ersten Missionshause von Reichenau, das einst im Jahre 1886 in M. Hill gezimmert und als allererste Filial-Wohnung hier aufgestellt worden war. An derselben Stelle, wo vor 34 Jahren der erste Meß-Altar stand (auf 60 Meilen in der Runde damals der einzige!), nahm der Primiziant am Ehrenische Platz, umgeben von den 12 Hochw. P. B. Festgästen, Priestern und Brüdern der Station. Letztere sowie die Schwestern, Schulkinder und Schwarzen der Mission brachten nun ihrem neuen „Baba odumisekayo“ teils mündlich, teils schriftlich ihre herzlichsten Gratulationen dar. Die von einem Bruder der Station verfaßte „Widmung der Brüder“ wird hier am Ende beigegeben.

Während nun der Gefeier im Festraum die wohlverdiente körperl. Erfrischung genoß, gab die 24-köpfige wohlgeschulte Lourder Musikkapelle im Freien ihre schönsten Märsche und lustigsten Stücke zum Besten. Die vielhundertköpfige Volksmenge war da natürlich ganz Auge und Ohr. Man hätte das schwarze Völkchen sehen sollen, wie es die „Abatafati bamatilonge“ fasziniert umdrängte, jubelte und vor Staunen außer Atem war. Ganz elektrifiziert kletterten manche auf die Bäume, um ja alles sehen und hören zu können. Freilich hatten die meisten einen solchen Augen- und Ohrenschmaus noch nie erlebt und vielen war der Anblick einer Musikkapelle mit blitzenden Hörnern und schallenden Trommeln etwas ganz Neues. So darf man es auch dem musikalischen Völkchen verzeihen, wenn es behauptete: diese Blechmusik sei das Aller schönste und Wichtigste am Feste.

Die kirchliche Feier schloß um 2 Uhr mit dem vom Hochw. Primizianten selbst gehaltenen sakramentalen hl. Segen mit Te Deum. Beim darauffolgenden Diner im Festlokal erwähnte Hochw. P. Thomas in seiner Ansprache u. a. auch die Tatsache, daß die Veranstaltung der hl. Priesterweihe und Primiz am Polela ringsum weitgehende, gute Folgen habe. Jeder Besucher, namentlich die Kinder, trügen die Kunde vom Erlebten in die heimatischen Kraals und dadurch gewinne die Mission auf lange Zeit hinaus sehr an Anziehungskraft für die Heiden und Protestanten.

Schw. B. Remigius nahm trotz seiner 71 Jahre an allem in heiterster Rüstigkeit teil. Zum Schlusse des Mahles ergötzte er die Anwesenden nicht wenig mit einem humorvollen lateinischen Gedichte auf den jungen Priester und die Festveranstalter.

Die südafrikanische Januar-Sonne hatte unterdessen eine enorme Hitze entwickelt. Der Himmel bedeckte sich mit schweren Gewitterwolken, die nichts Gutes verkündeten. Giligst wurden die Fahnen und ähnliche Dekorationen in Sicherheit gebracht, denn es drohte Gefahr, daß sich der Hagelschlag des Sylvesterabends von 1920 wiederhole, auf welchen die Schlusstrophe der unten folgenden „Widmung der Brüder“ anspielt. Gegen 5 Uhr traf das Gefürchtete wirklich ein und kühlte die Sommerhitze samt der freudigen Stimmung bedeu-

holt seinen wohlgeschulten vierstimmigen Sängerkhor hören. Lieder wechselten mit mehreren erheitrenden Spielen, z. B. „Der Gierdieb“, „Sei niemals hart“, „Doktor und Patient“, Zauberschatten“ u. j. w. Der enge Zuhauerraum war überfüllt und der ungemütliche Hagel hatte recht gemüthlicher Stimmung Platz gemacht. — Nach allem erhob sich der Primiziant und sprach seinen wärmsten Dank aus gegen „Gott und Alle, die dazu beigetragen, den schönsten Tag seines Lebens so festlich zu gestalten.“ Die Versammlung empfing knieend nochmals seinen priesterlichen Segen und begab sich zur Ruhe.

Eine heitere und eine ernste Episode wäre hier noch einzuschalten. Kurz vor dem Feste war Umanakane,



Patres beim Generalkapitel in Mariannhill (1920).

tend ab, besonders unter den schwarzen Festteilnehmern, die sich im Freien etwas länger amüsieren wollten und nun einen sehr unfreundlichen Heimweg vor sich hatten.

Im „Tale der Tränen“ gehört eben in jeden Honigbecher ein Tropfen Wermut. — — — Semper Deo gratias! Nun war zwar der am 31. Dezember noch verschonte Rest unserer Feld- und Gartenfrüchte so ziemlich vernichtet und Reichenau ein buchstäbliches „Armenau“ geworden — allein: „der Herr hats gegeben und genommen, sein Name sei gebenedeit!“ — —

Der schöne Primiztag nahm seinen Abschluß mit einem recht geselligen Abend im improvisierten kleinen „Schultheater“. Die schwarzen Stationsmitglieder und Kinder brachten in ihrer naiven Weise dem neuen „Baba“ einen Blumenstrauß und etwas „Lobung für Mund, Herz und — Nase“ dar. Unser schwarzer Lehrer Bernh. Ngcobo ließ noch wieder-

eine heidnische Frau, aus weiter Ferne in Reichenau angekommen, um sich hier auf die hl. Taufe vorzubereiten. Am Tage der Weihe gelang es ihr, in der überfüllten Kirche rechtzeitig ein Plätzchen zu finden, von wo aus sie alles aufmerksam beobachten konnte.

Die vielen Zeremonien waren ihr natürlich ganz fremd und verduzt stieß sie hie und da die Nebensiehenden an. Am Ende eilte sie rasch hinaus und erzählte eifrig einer bekannten Frau: „Der arme, junge Baba im weißen Kleid — (der Primiziant) — hat aber heute was ausgestanden! Beständig wurde er von seinem Sitz vertrieben und von den anderen auf allen Seiten bedrängt. Einmal fiel er wie tot zu Boden und stand lang nicht mehr auf. Als er endlich wieder lebendig wurde, ließen ihm die vielen Herren noch keine Ruhe und umringten ihn drohend; — er mußte beständig den Platz wechseln. Besonders der Herr mit dem hohen Hut plagte ihn lange, es wollte gar kein Ende nehmen.“

Haben denn die anderen Priester auch so viel ausstehen müssen — oder war es bloß dieser?"

So jammerte und frag die verwunderte Frau. Sie hatte eben keine Ahnung von der Bedeutung des Ganzen, besonders als sich der Kandidat während der Allerheiligenlitanei prosternierte, vom Bischof gesalbt und bekleidet wurde und alle anwesenden Priester die Hand über ihn ausstreckten usw. Auch den Christen war da noch vieles unverständlich. Möge die gute Katechumenin standhaft aushalten, bis sie durch die hl. Taufe und ähnliche Zeremonien ein Kind der Kirche geworden!

Nach dem Hagelfalle am 9. Januar folgte eine vierwöchentliche Dürre, so daß auch die Viehweide beinahe so kahl und leer wurde wie mitten im Winter. Wohl noch nie ist Reichenau so arm wie heuer gewesen. Sogar die Waldpflanzungen, durch schweren Hagel wiederholt stark beschädigt, von Trockenheit und Ungeziefer verheert, sterben ab. Schon sind ganze Strecken Wattel- und Pinaster-Jungwald von zirka 20 Fuß Höhe abgedorrt.

Am Sonntag den 6. Februar hielten wir eine lange Regenbittprozession auf den Kreuzhügel in der Nähe der Station. Am Nachmittage begann dann ein leichter Regen und wiederholte sich die nächstfolgenden Tage in einstweilen genügender Menge. Das Land ist soweit vor dem Schlimmsten bewahrt. Deo gratias! für die Hilfe in der allgemeinen Not.

Widmung

der Brüder von Reichenau zur Primiz-Feier des Hochw. P. Fabian Weiß, am 9. Januar 1921.

Im Anbeginn der Mission
Zog einst vom jungen Mutterhaus,
Zur Gründung unserer Station
Die erste kleine Schar hinaus. (1886.)
Ihr Anfangswerk und Erstlingsbau,
Dies Häuschen hier in Reichenau,
Hat manch Ereignis schon gesehn,
Wohl wert, im Chronik-Text zu stehn.

Historisch ist der Platz fürwahr, —
In diesem Zimmer, arm und klein,
Stand einst der erste Meß-Altar,
Hier zog der Herr des Himmels ein!
Schon drei und dreißig Jahre brennt
Die Ampel vor dem Sakrament,
Und lange hat das höchste Gut
Hier, unter diesem Dach geruht.

Im ersten Kirchlein weilen wir,
Das in der Gegend hier entstand,
Der Heiland selbst hielt Primiz hier
Zum Segen für der Schwarzen Land.
Das Kirchlein ist nun Klosterlein —
Und selbstne Freude kehrte ein,
Ein Fest, bisher noch nie gesehn
Seit Fahnen am Polela wehn!

Zum erstenmal in Christi Zeit
Verkündete der Glocken Klang:
„Ein Priester wurde ausgeweiht,
Begabt mit hoher Würde Rang.
Er brachte am Primiz-Altar
Dem Herrn sein Erstlingsopfer dar,
Und wird es Tag für Tag erneu'n,
Den Himmel und die Erd' erfreu'n!“ —

Im Gottesreich ein Priester mehr,
In Afrika ein Missionär!
Das ist des Festes Glanz und Kern,
Grund unsrer Freude in dem Herrn.

Zum hehren Amt und Ehrenkleid
Wir alle herzlich gratulier'n,
Und segensreiche Wirksamkeit
Möge alle Ihre Tage zier'n!
Das ist, Hochwürden! unser Flehn. — —
Es möge in Erfüllung geh'n
Was wir empfinden im Gemüt
Und wünschen durch dies kleine Lied!
Der Gnadenfülle Mittlerin,
Maria, unsre Zuversicht,
Der Kirche Hohe Priesterin,
Beschenke Sie mit Kraft und Licht.
Ist irdisch Glück uns abgekehrt,
Trifft mancher Schlag die „Armenau“
Steigt um so höher nur der Wert
Von Geistesgut und Himmelstau.
Was die Drei Könige gebracht,
Bestehe fort in Gottes Macht,
Es bringe Früchte ungenannt.
Hoch unser teurer Primiziant!!

Ein Kleeblatt.

Von P. Sixtus Wittekind, R. M. M.

Inmitten der vielen Sorgen, Beschwerden und Enttäuschungen des Missionärs gibt es auch viel Ermutigendes, Erfreuliches. Das Sprichwort: „Kleine Kinder, kleines Leid, Große Kinder, großes Leid“, trifft auch beim Missionär nur allzu oft zu. Am wenigsten Sorgen machen ihm diejenigen, welche im Kindesalter sterben, oder aber, wenn sie dieses überschritten haben, bis zu ihrem Tode ein kindliches Gemüt bewahren. Was ich hier unseren geehrten Lesern bieten möchte, betrifft drei solche kindliche Seelen. Ihre Namen sind Ludmilla, Salome und Caecilia.

Als ich vor 14 Jahren auf diese Station Reichenau kam, befand sich unter den noch nicht getauften Schulförtern ein herangewachsenes Mädchen namens Dimonia. Sie war von weit her aus der Nähe der Drafsenberge, an der Grenze von Basutoland. In der Schule, in der Kirche, bei der Arbeit, überall war sie musterhaft. Besonders aber, nachdem sie 17 Jahre alt, am 14. April 1906, die hl. Taufe empfangen hatte, bemühte sie sich, allen Pflichten gegen Gott und ihre Nebenmenschen noch getreuer nachzukommen. Noch größer aber wurde ihr Eifer im Dienste Gottes, als sie das Glück hatte, am 7. April 1907 zur 1. hl. Kommunion zugelassen zu werden. Von jetzt ab war häufiger Empfang der hl. Sakramente, Anhörung der hl. Messe und die Besuchung des Allerheiligsten ihre Lieblingsbeschäftigung. Kein Wunder, daß bei einem solchen Leben in ihrem Herzen sich bald eine Abneigung gegen die Welt und das Irdische regte. Eines Tages eröffnete sie mir ihren Herzenswunsch, dem Heiland im jungfräulichen Stande zu dienen. Ihr Wille war gut, ihre Absicht edel, aber sie fürchtete ihre Schwäche. Mehr als einmal fragte sie mich mit Bescheidenheit und Herzensangst um meine Ansicht bezüglich ihres Vorhabens. Sie sah wohl ein, daß es angesichts der großen menschlichen Gebrechlichkeit für ein schwarzes Mädchen keine Kleinigkeit sei, im jungfräulichen Stande zu verharren. Ich tröstete sie jedesmal mit dem Hinweis auf die väterliche Vorsehung Gottes, im Gedenken an das Wort des Dichters:

Befiehl du deine Wege und alles was dich kränkt,
Der allertreuesten Pflege; er, der die Herzen lenkt,
Der Sterne lenkt und Winde, vorzeichnet ihre Bahn,
Er wird auch Wege finden, wo dein Fuß gehen kann.

Meine Teilnahme für sie ließ in mir den Entschluß reif werden, mich an einen Convent zu wenden, in welchem schon mehrere solche Mädchen Aufnahme gefunden hatten. Ehe ich jedoch diesen Entschluß ausführte, wurde Ludmilla nach Hause berufen und sie ging.

Nach mehreren Monaten kehrte sie zurück, sehr gesund, kräftig, wie kaum jemals vorher. Sie hatte zu Hause, weit weg von der Kirche, nicht so viel Gelegenheit gehabt, den Übungen der Frömmigkeit zu obliegen, aber sie bemühte sich recht, das Versäumte nachzuholen. Auch ihr Vorsatz jungfräulich zu bleiben, war derselbe geblieben. Zur Belohnung ihrer Treue half ihr Gott denselben auch ausführen, indem er sie bald zu sich nahm. Das kam so. Ich wollte eine Außenstation eröffnen an einem sehr abgelegenen Orte unter dem Namen St. Stephan. Ich brauchte Deckgras und mußte deshalb Mädchen schicken, solches zu schneiden. Unter diesen war Ludmilla, da ich mich auf sie verlassen konnte. Nach einigen Wochen kehrte sie zurück mit den Mädchen und fühlte sich krank. Sie hatte recht gearbeitet und infolge dessen stark geschwitzt, und wahrscheinlich sich nicht recht in Acht genommen, um sich gegen Erkältung zu schützen. Bald war kein Zweifel mehr, sie hatte die Schwindsucht. Es war mir das recht leid, denn man verliert nicht gerne solche Kinder, die durch ihr Beispiel ein wahrer Segen für die Schule sind. Andererseits aber erblickte ich in dieser Krankheit das Mittel, welches Gott gebrauchte, den Herzenswunsch Ludmillas in Erfüllung gehen zu lassen. Sie erkannte auch wohl recht bald Gottes Absicht und war trotz ihrer Krankheit glücklich. Sie ertrug ihre Schmerzen mit Gelassenheit und klagte nie. Ich brachte ihr oft unter der Woche die hl. Kommunion und das war ihr größter Trost. Obwohl ihre Verwandten sich fast gar nicht um sie kümmerten, noch sie besuchten, hatte sie auch darüber nicht eine einzige Klage. So lebte und litt sie zwei volle Jahre. Am Morgen des 27. Juli 1916 berichtete man mir, Ludmilla habe ein ganz auffallendes Benehmen, sie würde vielleicht heute sterben. Ich begab mich sofort ins Krankenzimmer, woselbst ich sie am Ofen sitzend fand. Nachdem ich mich nach ihrem Befinden erkundigt hatte, fragte ich sie, ob sie nicht heute beichten wolle, was sie bejahte. Nach ihrer Beichte holte ich das hl. Sakrament und gab ihr die Wegzehrung. Wer war nun glücklicher als Ludmilla! Als ich sie nachher wieder besuchte, war sie ganz auffallender Weise heiter und fröhlich und gesprächig, trotz ihrer Schmerzen. „O wie schön, wie schön ist's heute“ sagte sie. „Heute muß ich immer an meine erste hl. Kommunion denken! Es ist heute wie damals! Wie schön“. Auch ich sage heute noch: Wie schön, wie erfreulich, wie ermunternd waren diese Worte Ludmillas für mich! Wie oft auch habe ich sie schon gebraucht beim Unterricht von Erstkommunikanten. Für Ludmilla begann nun der letzte Kampf. Es war ein mehrstündiger harter Kampf, während welchem sie sich fortwährend von einer Seite zur anderen wendete, nach Atem ringend. Endlich gegen halb 4 nachmittags übergab sie ihre schöne Seele dem Schöpfer. Ludmilla hatte gut gebetet, gut kommuniziert und deshalb gut gelebt, darum hatte sie auch einen so kostbaren Tod.

Das zweite eingangs meiner Erzählung genannte Mädchen kam als Kind von etwa 9 Jahren von unserm Christendorf her in die Schule. Ihre fromme Mutter hatte sie gut erzogen und Salome berechnete zu schönen Hoffnungen. Nur war sie (sie war das Jüngste zu

Hause) etwas eigensinnig. Die Schwester Lehrerin beklagte sich einmal darüber bei mir. Als am nächsten Tag Salome mir gerade vor der Kirche begegnete, stellte ich sie hierüber zur Rede. Sie schaute ganz beschämt drein, als ich sie fragte, warum sie jetzt so eigensinnig sei. Da gerade die Zeit nahte, die Erstkommunikanten auszuwählen, fragte ich sie, ob sie sich recht zusammen nehmen und bemühen wolle, brav zu werden, wenn ich sie zur ersten hl. Kommunion zulassen würde. Ein bestimmtes festes Ja war ihre Antwort.



Eine alte Zauberin, die an ihrem Lebensende noch Christin wurde

Und wie die Antwort, so war auch ihr ferneres Benehmen. Sie war eine der besten Erstkommunikanten. Sie war und blieb gut. Wegen ihrer schönen Stimme mußte sie bei der Schulmesse Gebete und Gesänge anstimmen. Nachher wurde sie auch zum Unterricht verwendet. Wie gerne hätte ich auch ihren alten Vater im Glauben unterrichtet, wenn dieser dazu bereit gewesen wäre. Aber daran war fast nicht zu denken, denn dieser war ein verknöchertter Heide und ein Trinker.

Das war natürlich sehr hart für Salome und sie betete viel für ihren Vater, aber scheinbar ohne Erfolg. Eines Tages, als sie wieder recht betrübt war wegen ihres Vaters, fragte ich sie, ob sie nicht auch vielleicht etwas tun wolle für denselben, was schon andere brave Kinder getan haben, nämlich, sich Gott anbieten als Opfer, um den Vater zu retten. Freilich sagte sie, will ich das

run, recht gerne. Ob sie es auch getan, und wie Gott sie erhört, möge der geneigte Leser aus dem Folgenden ersehen.

Nicht lange nachher wurde mir durch einen Boten gemeldet, der Vater der Salome liege bewusstlos in einem Kraale. Durch Nachfragen erfuhr ich, daß Ngede, so hieß er, wieder zu einer Hochzeit gegangen sei und dieselbe vom Anfang bis zum Ende mit Tanzen und Trinken mitgemacht habe. Aber am zweiten oder dritten Tag bekam er etwas wie einen Schlaganfall. Schw. Juliana, die in der Mission mithilft, fuhr hinaus, um zu sehen, was an der Sache sei; Salome begleitete sie. Am Nachmittag kam sie zurück und hatte den armen Sünder auf dem Wägelchen liegen. Neben ihm kniete seine Tochter. Ngede war noch nicht ganz bei sich, aber

Am 9. Oktober des Jahres 1910 ging ich nach Maria Telgte zur Kirchweihe. Dort traf ich mit zwei andern Kinder, die auf dem Rückweg zu unserer Schule begriffen waren, ein mir unbekanntes Kind, namens Nondosi. Ich fragte, ob es auch nach Reichenau gehe, was es freudestrahlend bejahte. Nondosi, nachher bei der hl. Taufe Caecilia genannt, war damals etwa 15 Jahre alt. Sie begann mit großem Eifer zu lernen, namentlich Religion. Am 6. Januar 1913 wurde sie getauft und am 14. April 1913 zur ersten hl. Kommunion zugelassen. Sie verlangte auch nicht ein einziges Mal mehr, nach Hause auf Besuch zu gehen. Caecilia war glücklich, für Gott leben zu können und lebte wirklich für ihn. Bald nach der ersten hl. Kommunion fing sie an zu kränkeln, hatte öfters Blutbrechen,



Seidnische Bajutos. (Die knieende Frau mahlt Getreide auf einem Stein)

soviel sah er schon ein, daß er sagte, er werde sich befehren. Er blieb einige Zeit auf der Station, wurde bedeutend besser und nach einigen Wochen Unterrichts getauft. Am Weißen Sonntag darauf empfing er die erste hl. Kommunion. Er war bekehrt. Salome war glücklich über des Vaters Befehrung, aber sie lebte nicht lange mehr. — Nach einiger Zeit wurde sie derart krank, daß ihre Mutter bat, ich möchte sie nach Hause gehen lassen, was ich auch tat. Ihr Zustand verschlimmerte sich schnell; ich ging sie öfters besuchen. Einige Tage vor ihrem Tode sagte sie zu ihrer Mutter: „Mutter, man sagt, ich müsse sterben, aber ich möchte fragen, wie macht man das?“ Am 21. September 1914 war ich noch einmal bei ihr, ihr die hl. Sterbesakramente zu geben, die sie recht andächtig empfing; sie unterhielt sich mit mir auch recht lebhaft über den Himmel. Am nächsten Tage brachte man ihre Leiche. Im November 1918 war ich am Sterbebette ihres Vaters, der hoffentlich nunmehr mit seiner opferfreudigen Tochter im Himmel vereint ist.

schleppte sich aber trotzdem immer noch herum, und besonders zur Kirche, um da der hl. Messe beizuwohnen und oft zu kommunizieren. Die Schwindsucht warf sie aber doch bald aufs Krankenlager, auf welchem sie beinahe 2 Jahre aushalten mußte. Sie war beständig in Schmerzen, und die einzige Antwort, die ich regelmäßig bekam, wenn ich nach ihrem Befinden fragte, war: Ich habe Schmerzen. Zur Schwindsucht kam bald ein anderes, noch schwereres Leiden. Als ich sie wieder einmal fragte, sagte sie: „O die Schwindsucht ist gar nichts“; auf den Unterleib deutend, fügte sie hinzu: „Da habe ich etwas, was mich viel mehr quält, und gar keine Ruhe mehr läßt.“ Sie aß seitdem sozusagen nichts mehr während vieler Monate, sondern trank nur Zuckerswasser oder etwas Ähnliches. Sobald sie eine Kleinigkeit aß, mußte sie sofort brechen. Eine Ausnahme machte aber immer die hl. Hostie, welche sie oft empfing. Sie war selbst so leidend und hilfsbedürftig, hatte aber dabei eine sehr rege Teilnahme für andere. Sie drückte mir oft und oft, wenn ich sie besuchte, den

Wunsch aus, doch sterben zu können. Ich hatte großes Mitleid mit ihr, und tröstete sie immer von Monat zu Monat, wenn sie fragte, wann sie sterben könne. Oft sagte sie: „Nest ist der Monat, von dem du sprichst, schon lange zu Ende. Was jetzt?“ Ich tröstete sie, so gut ich konnte und sagte öfter: „O du wirst einmal anders denken über deine jetzigen Leiden, wenn du drüben bist.“ Am 6. Juni 1916 kam ich von St. Anna nach Hause und da hörte ich, Caecilie sei soeben plötzlich, gerade als sie aus dem Bett gehoben wurde, gestorben. Sie hatte gelebt wie ein Engel, gelitten wie ein Märtyrer und hatte wie ein solcher den Tod ersehnt.

ders lieb, wenn er mit den Kindern so gut verkehrte, sie so wunderschöne Sachen lehrte. Was ist es doch Wunderbares um das katholische Priestertum! Welch ein Segen geht von ihm aus zu allen Zeiten und an allen Orten! Und doch, wie wird dieses heilige Wirken des Priesters in unserer heutigen Zeit oft so sehr verkannt! Der Priester wird von vielen verachtet und als größter Feind verfolgt. Unsere Neuchristen wissen den Wert des Priesters wohl zu schätzen. Sie wissen ihm nicht bloß Dank in der Stunde der Trübsal, wenn der Priester ihre Tränen trocknet und ihre Wunden heilt und ihren Hunger stillt, sie begegnen ihm auch sonst mit Achtung und Ehrfurcht. Zur höchsten Ehre rechnen sie es



Eine Klasse begabter Schüler, die studieren und Lehrer werden wollen.

Maria Loreto.

Von Schw. Engelberta, C. P. S.

Fortsetzung.

Das Jahr des Herrn 1917 ging allmählich seinem Ende zu. Die Kinderzahl hatte mit Gottes Segen immer mehr zugenommen. Ich war so glücklich, daß das Missionärkirchlein so schön seinen Zweck erfüllte. Wieviele hl. Messen wurden da gelesen, wieviele Beichten gehört und wie viel hl. Kommunionen gespendet! Ich denke, daß die Stifterin des Kirchleins mit Freuden vom Himmel herabsehen wird auf unser kleines Kirchlein von Loreto. Auch die Heiden in der Umgebung kamen immer mehr herbei, lauschten dem Gesang der Kinder und dem Beten der Gemeinde. Sie waren uns alle wohl gesinnt. Allmählich faßten sie auch Vertrauen zu unserem S. B. Missionär, suchten Trost und Rat bei ihm in ihren Anliegen. Mit Bewunderung und heiliger Scheu betrachteten sie das opfervolle Leben des Missionärs, der oft ganze Nächte hindurch die gefährlichsten Pfade ritt, um einem Kranken im Tode beizustehen, der nicht die ärmste und die schmutzigste Hütte scheut, wenn es gilt, eine Seele zu retten. Sie gewannen ihn beson-

sich an, wenn er in ihre Hütten einkehrt. Unsere Neuchristen wissen das Wort des hl. Chrysostomus zu schätzen: „Wer die Priester ehrt, ehrt Christus, wer die Priester beleidigt, beleidigt Christus.“

Die Gnade wirkte immer mehr in den Heidenherzen. Es war gegen Ende des Jahres. Da pochte es eines Morgens früh an unsere Türe und als wir öffneten, stand ein junger Mann draußen, der uns flehentlich bat, doch schnell sein krankes Kind zu taufen. Unter strömendem Regen machte ich mich mit einer Mitschwester sogleich auf den Weg. Auf schlüpfrigen, vom Regen aufgeweichten Pfaden stiegen wir den Berg hinab und auf der anderen Seite des Tales sogleich wieder einen höheren Berg hinan und kamen endlich ganz durchnäßt zu dem kranken Kinde, das wir auch sogleich taufte. Wider Erwarten wurde es aber später wieder gesund. Beide Eltern waren Heiden; sie dankten von ganzem Herzen. Als wir nach dreistündiger Wanderung wieder heimkamen, und schon den Berg zum Loretokirchlein hinanstiegen, begegnete uns eine Frau, die schon von weitem uns zurief, wir möchten doch so schnell als möglich zu ihrer kranken Tochter kommen,

die am Sterben liege und nach der hl. Taufe verlange. Einen Moment zögerten wir, ob wir erst heimgehen und ein kleines Frühstück nehmen oder ob wir sogleich zu der Kranken, die in einem kleinen Kraal in ganz entgegengesetzter Richtung war, eilen sollten. Wir entschieden uns für das Letztere. Wohlgemut machten wir uns wieder auf den Weg. Die nassen Kleider schlugen uns um die Füße und machten so das Gehen beschwerlich. Wir mußten auch einen vom Regen hoch angeschwollenen Bach überschreiten, wobei wir die im Wasser liegenden Steine als Brücke benützen mußten. Da ich in derartigen Kunststücken keine große Geschicklichkeit habe, fiel ich in den Bach, aus dem mich Schwester Donata wieder lachend herauszog. Jetzt war ich gründlich durchgewaschen vom Kopf bis zu den Füßen. Ich muß schon gestehen, daß mir das Lachen nicht mehr so recht von Herzen ging und ich war froh, als wir endlich zu der Kranken kamen. Ich sah sogleich, daß die arme Kranke noch nicht so schlimm daran war. Darum wollte ich sie nicht taufen. Ich gab ihren Angehörigen den Auftrag, auf die Missionsstation Gzenstochau einen Boten zu senden, damit der Missionar selbst die Kranke sehe, ihr Verlangen prüfe und sie unterrichte. Gegen Mittag kamen wir wieder heim nach Loretto, wo wir uns der nassen, schmutzigen Kleider entledigten und eine kleine Stärkung zu uns nehmen konnten. Mein Knie schmerzte mich heftig infolge des Falles in den Bach. O, dieser Bach! Er hat noch dazu einen schönen Namen: Unfula-muhle, d. i. „schöner Fluß“. Dieser Bach hat schon manches auf seinem nassen Gewissen.

(Fortsetzung folgt.)

Pfarrer Kneipp.

Am 17. Mai 1921 werden es 100 Jahre, daß Prälat Kneipp in Stephansried im Allgäu das Licht der Welt erblickte. Arm von Geburt, mußte Kneipp am Weibstuhle des Vaters sein Brot verdienen. Auch Feldarbeit und Maurerhandwerk lernte er kennen. Nüchternheit, Arbeitsamkeit und Einfachheit war sein Grundsatz.

Doch zu höherem war dieser Mann bestimmt. Nicht nur den Segen der Natur sollte der ideale Mann der Menschheit spenden, auch den des Himmels, den des neuteamentlichen Priestertums. Während seiner Studienjahre wurde Kneipp von Lungenbluten befallen. Das Wasserheilverfahren machte ihn gesund. Dankerfüllten Herzens wollte er allen Menschen dieses Heilverfahrens zu gute kommen lassen. In Wort und Schrift („So sollt ihr leben“, „Meine Wasserkur“, „Mein Testament“) belehrte er die Hilfesuchenden. Aus den Almosen, die ihm zufließen, erbaute er Heilanstalten für arme Kinder und kranke Erwachsene. Am 17. Juni 1897 beschloß Prälat Kneipp sein verdienstreiches Leben.

Heutzutage ist es infolge der durch den Krieg zerrütteten wirtschaftlichen Verhältnisse vielen nicht mehr möglich, Pfarrer Kneipps Kuranstalten zu besuchen.

Man hat nun den Plan gefaßt, einen Hilfsfond zu gründen, um armen Kranken und besonders den Kindern, die ja im Weltkriege so viele Entbehrungen mitmachen mußten, durch die Kneippische Wasserkur wieder Hilfe bringen zu können. Spende auch Du, lieber Leser und liebe Leserin, ein Scherlein für diesen Hilfsfond. Auf zu einem großmütigen Kneipp-Subtiläums-Opfer.

Spenden sind zu senden an das Kneippische Kinder-Asyl Wörzshofen-Bayern oder an den Förderer der Stiftung, Herrn Kommerzienrat Jos. Häuser, Landeshut, Bayern, Postcheckkonto München 7869.



St. i. L. 100 Kr. als Dank. — N. 20 M als Dank. — N. 200 M als Dankagung. — Thüle, 20 M als Dank. — Eller: Gabe erhalten, Briefm. erwünscht. — Klostermonfeld, Alm. erh. — Trimmerdorf, Würfel, Gerblingerode, G. S. M. B. 40 M. — Bildstock, Alm. erh. — Wien, 40 Kr. aus Dankbarkeit. — Schmungen, 70 M als Dank. — Straßburg i. E. Herzl. Bergelts Gott f. d. 20 Jrs. v. 1. 3. 21. — Th. S. Betrag erhalten. — Ung. N. 10. Betr. erh. — N. 50 M als Dank. — A. Sch. 10 M als Dank. — S. J. 30 Jrs. — Ditzdorf, Sendg. erh. — Oberpraunitz 30 Kr. — Köhrensbad, 50 Kr. als Dank. — Allersdorf, 110 Kr. zu Ehren des hl. Josef als Dank. — Weiz, 100 Kr. zu Ehren des hl. Josef als Dank. — Linz, 600 Kr. als Dank. — A. J. B. 55 M. — Wien 39. Gabe erh. und besorgt. — M. B. 8 M als Dank. — Loupvoiller, St. M. 20 Jrs. — R. P. M. 5 Jrs. — N. N. 20 M als Dank. — N. N. 10 M als D. f. friedl. Beilegung von Familienangelegenheiten. — A. R. M. 5 M. — Köln, 55 Mark, für Studienfond. Ungenannt No. 1 70 M dtd. erh. — Wchenroth: J. S. Bergelts Gott für Almosen. — Regensburg: Telephonamt, 30,50 M dtd. erhalten. Nr. 84 J. B. Gaben v. Juli 1920 u. Januar 1921 erhalten; Bergelts Gott. — 25 M Antoniusbrot aus Ruffel dtd. erhalten. — Nr. 1037: 5 M erh. — Schuttern: E. B. Brief mit Einlagen erhalten. Schwabmünchen Th. S. Als Dank für glückliche Operation 100 M Almosen. —

Seifriedsburg Von Ungenannt 50 M für erhöhte Bitte. Holzkirchen Betrag für 2 Heidentinder Emil und Hermann um Hilfe in einem Nierenleiden erhalten. — H. Angen. 50 M als Dank zu Ehren des hl. Antonius erhalten.

Für alle Gaben ein recht herzliches Bergelts Gott!

Gehet zu Joseph.

„Dem hl. Josef sei Dank für Bewahrung vor einer 3. Brustoperation.“ „Herzlichen Dank der lieben Mutter-Gottes für Erhöhung in Krankheit.“ „Dank dem hl. Josef für Hilfe in Ohrenleiden eines Kindes.“ „Dank dem hl. Josef und Antonius für wunderbare Hilfe im Stall und für Erhöhung in einem schweren Anliegen.“ „Eine Briefstache mit 1200 M Inhalt verloren gegangen in einer sehr verkehrsreichen Straße. Wir wandten uns an den hl. Antonius und erhielten alles noch am selben Abend zurück.“ „Herzlichen Dank dem hl. Josef für Erhöhung in einem schweren Verursachen.“ „Dank dem hl. Josef für Genesung aus einer schweren Erkrankung und Erhöhung in einem besonderen Anliegen.“ „Unser kleiner Josef machte mit 2½ Jahren noch nicht die geringsten Geh- und Stehveruche. Der Arzt meinte, er müsse eine Maschine bekommen, um damit das Gehen zu lernen. Ich hatte aber ein großes Vertrauen zum hl. Josef, den ich zum besonderen Schutzherrn unserer Ehe ertoren hatte. An seinem Feste war ich in W. und flehte recht innig, er möge doch in diesem Jahre mein Kind so kräftigen, daß es das Gehen lerne könne. Als ich abends heimkam, lief mir schon das Küchenmädchen entgegen mit der freudigen Nachricht, der kleine Josef könne auf einmal gehen. Und nun hat sich der kleine Josef auch zu einem kräftigen Schulknaben entwickelt. Dank dem himmlischen Beschützer!“ „Tausend Dank dem hl. Josef und Antonius für Hilfe in schwerem, hoffnungslosem Anliegen nach Lösung von 9 hl. Messen und Versprechen eines Missionsalmosens.“ „Dank für Genesung eines Schwerkranken.“ „Dank dem lb. Gott und dem lb. hl. Josef für auffallende Genesung meines Mannes von einem schweren Krankenlager nach Abhaltung einer Novene.“ „8 Jahre habe ich um eine besondere Gnade gebetet und diese Bitte ist erhört worden. Und noch eine andere Gnade wurde mir gewährt, indem die eine Person katholisch wurde. So sollen alle mit Beharrlichkeit beten und der liebe Gott gibt die Erhöhung und noch eine besondere Gnade dazu.“ „Dem lieben Gott und allen Heiligen, die ich um ihre Für-

bitte anrief, sei Dank gesagt.“ „Herzlichen Dank dem hl. Zu-
das Thaddäus für Erhöhung in einem schweren Anliegen
mit der Bitte um weitere Hilfe.“ „In einem langwierigen
Beinleiden, das Erlahmung befürchten ließ, wandte ich mich
vertrauensvoll in einer Novene an den hl. Josef und bat
ihn um seine Fürbitte. Wider Erwarten wurde ich geheilt.“
„Dank für glückliche Heimkehr aus dem Kriege.“ „In einem
fast aussichtslosen Seelenanliegen wurde ich durch die Güte
des hl. Herzens Jesu und durch die Fürbitte des hl. Anto-
nius erhört. Ihnen innigsten Dank!“ „Dank dem hl. Herzen
Jesu und dem hl. Josef für Gesundung nach schwerster
Krankheit.“ „Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der Ih-
Mutter Gottes und dem hl. Josef für Wiedererlangung mei-
nes Beines, das von einer stürzenden Mauer gequetscht
worden war.“

Dank und Bitte.

Wiesbad, Clotten, Köln, Mülheim-Ruhr. L. Reiter,
Oberhausen, Düsseldorf, Th. Cleven, Welschbillig, Rieth,
Ww. Bernh. Freymann (Novene). Eupen, Stolberg, Beetum,
Düren (Burgich, Dank d. hl. Josef), Bonn, Münster, Essen,
Dank d. hl. Zud. Thaddäus. Wollstein, Neuntirchen, Wasse-
nach, Belsch, Bochum, Biesdorf, Erfurt, Borr,
Imchenbroich, Mariadorf, Duttum, Gilzem, Steinheim,
Remblinghausen, Briesheim, Wiedede, Bockwinkel, Mächen,
Sillberg, Bochum, Emsdorf, Baals, Reck, Anholt, Oberheim-
bach, Kurfriedrich, R. R. 100 M nach Angabe im Brief zu
Ehren des hl. Josef und Antonius dtd. erhalten. Wiedede,
Obertassel, Bülberbed, Klostermansfeld, Stolberg, Barzel,
Griesbach Dank dem hl. Josef für wunderbar erlangte Hilfe
in Wohnungsangelegenheit. Hilbringen, Bergheim Deffent-
licher Dank dem lb. Heiligen f. Erhöhung in sehr schwierigen
Fällen. Stieldorferhohn, Detoven, Coblenz, Herzlichen Dank
dem heiligen Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes, dem
hl. Josef und hl. Antonius für eine besondere Gnade. Em-
merich J. F. Hagen, Dank d. hl. Antonius f. auffäll. Hilfe
Büttgenbach, Heide, Hagen, Duisburg-Saar, 20 M. erh. Allen-
berge, Stieldorferhohn: Dank hl. Antonius für auffällige
Beinheilung. Heeslem, Altenessen, Boringhausen, Reck Saar
50 M. Oberfleckenberg, Warstein (Haarbrück Dank d. hl. Jo-
sef f. Hilfe), Bildstod, Raderthal, Alhrweiler, Wilslein, Dank
dem hl. Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes und dem hl.
Josef für schnelle Hilfe. Widdesheim, Mergenthal, Haar-
brück, Barringhausen, Egginghausen, Bildstod, Neuf, Da-
leiden, Speldorf, Drove, Wewelsburg, Kommerstirchen, Hor-
stermarkt, Eggeringhausen, Thür, Stahle b. Holzminnen, Dü-
ren, Weitenholz, Oberrödinghausen, Schweich (Mosel), Ober-
feulen, Wadersloh, Lettingen (Luzemburg), Duisburg, Laer,
Köln, Barzel um häuslichen Frieden und um Gottes Hilfe
für ein Kind mit Fallstuhl. Dahl, Rheine, Drauburg, Lügde,
Damm, Mächen, Werdohl, Düsseldorf. Oberk. Gabe als Dank
und Bitte erhalten. Emmerte, Dank der lieben
Gottesmutter und dem hl. Josef für erlangte Gesundheit.
D. H. Köln. Gabe als Dank zu Ehren d. lb. Heiligen erhal-
ten. Crefeld, Köln, Schleiden, Bunen, Antoniusbrot als
Dank d. hl. Antonius. Amerang, Wallerstein, Roshendorf,
Mugsburg, Ingolstadt, Eichenbühl, Morles, Nordheim, Feld-
tich, Erdburg, Pfartorden, Marienbad, Bergteinfurt,
Haarbrücke, Siele, Echw., Warstein, Eupen, Lurem-
burg, Echw., Sevenich, Wassenach, Hoste, Ruda, Weil-
heim, Hauen, Oberpleichfeld, Emmersdorf, Untrasried,
Holzkirchen, Oberhaselbach, Grettstadt, Lauchheim, Secken-
heim, Wangen, Feustberg, Zürich, St. Gallen, Sius, Willi-
sau, Altdorf, Luzern, Herisau, Brugg, Mümliswil, Bern-
hardzell, Hilsbach, Buechs, Lühbach, N. wald, Neuwendorf,
Künten, Schwende, Davos, Weiz, Oberprauknitz, Wattens,
Pfarrkirchen, Lichtkirchen, Lustenau, R. R., Berlin, Hültingen,
Hütte, Frauenwaldau, Rothberg, Niederwenigen, Paderborn,
Mariannhill, Keldaler. (Bochum für Hilfe im Studium.)
Um Heilung von monatelangem Nasenbluten. Um Glück und
Frieden in der Familie. Ein schwer kranker Mann bittet
um Gebet. Jagerberg, Stmk., Dolny-Kubin, Ungarn. Söchau,
Stmk., Feldbach, Stmk., Königstetten, N. O., Biskeldorf,
Stmk., Burgkirchen, Wolsberg, Kärnten, Prug, Tirol,
Scharstein, Ob. Ost. Kramkau, Wschenein, St. Marien
am Pikelbach, Linz, D. O., Groß Sierning, Edlitz, N. O.
Höchst Boralberg, Oberrittsch, Tirol. Kaiserslautern: Um
Gesundheit und geordnete Verhältnisse.

Gebetsempfehlungen.

Ein Familienvater, der böse Wege wandelt. Um Hilfe
in einem Fupkleiden, um glückliche Entbindung und um Hilfe
in mehreren großen Anliegen. Um Erlangung des Frie-

dens zwischen zwei Ehegatten. Um Erlangung einer anderen
Lehrstelle. Eine schwer Nervenleidende. Hilfe in großer
Geldverlegenheit. Um glücklichen Ausgang einer Erbschaft.
Geldangelegenheit für Auswanderung. Rückkehr zur kathol.
Kirche. Eine Waise um Erlangung einer Stelle in einem
gut katholischen Hause.



Anna Schedenbach, Blüthard, Marg. Klug, Modlos, Hein-
rich Martin, Oberleichtersbach. Hochw. S. Dechant Vater,
Motten. Andreas Geisendorfer, Blüthard. Josefa Maber,
Reigersdorf, Mähren. Josef Bischof, Thüringen. Katharina
Kling, Thüringen. Anna Thomann, Preding. Theres. Postl.
Preding, Kath. Magerhofer, Schöder. Maria Ganglbauer,
Thannstetten. Anna Hansel, Altdorf, D. O. Josef Binder,
Urfahr. Aloisia Amtmann, Karoline Amtmann, Hein-
rich Weiler, Theresia Kaufmann, Theresia Schmiedt, Maria
Gladerer, Anton Reicher, Ferdinand Amshl, Juliana Schab-
ler, Agnes Muchitsch, Josef Kleinbl, Maria M. Karner,
Walburga Koller, Maria Gutl, Maria Berghold, Anna
Leitgeb, Theresia Leitgeb, Barbara Gölles, sämtl. Feldbach.
Frl. Josefine Rütther in Elberfeld. Herr Peter Verner in
St. Wendel. Fr. Elisabeth Gödert in Carden (Mosel). Frau
Wwe. Mathias Adolfs in Odoen. Frl. Cäcilia Ulrich in
Birkedorf. Frau Wwe. Bothe in Wahn. Herrn Joh. Spurt
in Nalbach. Hochw. Frl. Nik. Pietkin in Sourbro. Anna
Knodt L. a. D. in Köln Longerich. Frau El. Kersting, Kö-
ringhausen. Jakob Muth in Eshofen. Gertrud Albrecht,
Lampspringe. Johann Peter König in Brachhof. Julie
Burghart, Grevenbroich. Frau Schausen, Holsthum. Frau
Ww. Herzbach, Büsdorf. Wilh. Kraft, Köln. Ernst Uhl-
mann, Köln-Kaderthal. Gertrud Grautmann, Borghorst. Fr.
Aurelia Unterberg, Beuel. Frau Anna Mechtild, Bedorf in
Arzdorf. Frau Deder, Köln. Ww. Bernhard Starke, Sil-
bede. Ww. Angela Klöder in Vörden. Hochw. Frl. Heinrich
Jacobs in Rees. Herr Martinus, Schäfer in Rolandswerth.
Theresia Lodige, Steinheim. Josef Fajbender, Godesberg, Frl.
Marg. Rütgen in Bensberg. Ww. S. Scholten in Lüttingen.
Peter Weinreis in Bensberg. Frau Hubertin Kallenberg in
Düren. Margarethe Schuk, Nalbach. Johann Feld, Nalbach.
Hochw. Pfarrer Jos. Friebe, Elspe. Maria Kleine, Winter-
berg. Ww. Karl Wente, Winterberg. Karl Jacob und
Adam Bringmann, Winterberg. Jakob Buze in Winterberg.
Jakob Rau in Köln. Frau Jos. Köfer in Pösch b. Coblenz.
Hch. Kählung, Herrmann Schemm, Heddinghausen. S. Düll-
berg, Essen. Margaretha Spurt, Nalbach. Frau Anna Bonne-
hof, Horstermarkt. Frl. Anna Schay in Reck P. Dernau. Frau
Wwe. Heint. Lorenz in Ahaus. Frl. Amalia Jochim in St.
Wendel. Fr. Anna Niemann, Dsn. Schinkel. Theresie Bauer,
Rolandswerth. Martin Spettel, Bischofszell. Hedwig Silber-
Kießer, Lüttsburg. Franz Josef Studt, Oberurnen. Johann
Josef Stäubli, Oberurnen. Urban Wegler, Rebsheim. Maria
Kath. Gruber, Rebsheim. Frau Hoffstetter, Kaltbrunn. Frau
Magdalena Troger, Karon. Johann Nieder, Kappel. Frau
Amberg, Sursee. Frau Kath. Kling, Muri. Frl. Josefa Am-
berg, Sursee. Frau Götti-Lang, St. Gallen. Fr. Keel-Für-
cher, Alstätt. Frau Karol. Faj-Jud, Bente. Frau Lutzer-
Müller, Altdorf. Maria Mariacher, Birgen, Tirol. Adolf
Stutmann, Graz. Maria Wagner, St. Johann b. Herberstein.
Stmk. Anna Meier, Graz. Frl. Viktoria Gehler, Graz. Fr.
Wenzel, Makle, Pfarrer, Rebersdorf b. Zwitterau. Amalia
Weislauf, Törens. Stadtpfarrer Dr. v. Alphenheim, Sterzing.
Johann Schimelsberger, Rematen, D. O. Franz Sturm, St.
Valentin. Kathi Bendrath, Wasserburg. Anna Meder, Bam-
berg. Andreas Brückl, Halzberg. Joh. Sanezer, Berghof.
Theod. Weiz, Pfarrer Kirchgarten. Schwanner Georg, Lutz-
weiler, Lothr. Jakob Hamberger, Starnberg. Bertha Nägele,
Dittishausen. Berta Monier, Erzingen. Walburga Wied-
mann, Kadelshofen. Maria Lughammer von Stauden.
Amalia Kroneder von Birkach. Johann Baumer sen. Höfen-
temnath. Barbara Bauer, Schadau. Schneider Georg, Würz-
burg. Maria Juchs, geb. Buchert, Biblisheim i. Elz.
Margaretha Prach, Harkofen. Johann Steiglechner. Mar-
gareta Bihler Oberneutirchen. Bernhard Oberdörfer, Lud-
wigshafen. Maria Anna Schupp, Schönbeiten. Martin
Oberpriller, Pfartofen. Maria Laub, Steinental. Sophie
Traub, Ehingen. Helena Gallingner, München. Anna Helbig,

Berlin, Barbara Schallhausen, München. Pfarrer Johann Walter, Ottobrunn. Jakob Hamberger, Buchendorf. Johann Schuster, Pfr., Bergheim. Franziska Weber, Wälschbeuren. Josef Deil, Witzighausen. Josef Keil, Klosterberg. Margareta Dietrich, Krachenhausen. Margareta Krebs, Unterbach. Julie Moritz, Reiningen. O. Eß. Johann Schwamberger, München. Pfarrer Bauer, Walpertshofen. Theres Koberlohr, Mühhausen. Maria Lungenhamen, Staaden. Elisabeth Stadler, Straßburg i. Eß. Franz Ant. Brendle, Heitersheim. Elisabeth Köppl, Ueberlingen. Michael Fridel, Unsleben. Otto Geiger, Bodenmais. Anna Pöde, Biburg. Philomena Leichmann, Bad-Tölz. Anna Saffer, Frantendorf. Johann Schiermeier, Radling. Theres Bittorn, Schleifstadt i. Eß. Barbara Schön, Landheim. Maria Anna Beck, Reutenen. Maria Anna Fritsch, Baden-Baden. Theres Lorenz, Schmidgaden. Witwe Andreas Lindner, Gumbrechtshofen i. Eß. Schwester Comera Huber, Ling. Josefa Mader, Reigersdorf. Franz Adler, Graz. Frau Henriette v. Vist, Wien. I. Anna Pils, Leopoldsdorf. Evaline Pöhl, Schwandorf. Otto Ziegler, Wernarz. Joh. Josef und Josefina Bösch, Unterpleichfeld. Marg. Pfister, Basbühl. Agatha Müller, Ritzlegg. Eusterschulte in Wadersloh i. W. S. Beffort in Rosport. Frau Alara Wichmann in Sögel. Herr Kader Wichmann in Sögel. Maria und Eß. Heesemann, Düsseldorf. Frau Josef Wagner in Recklinghausen. Katharine von Hoegen in Brand. Nicolaus Ewen, Johann Wildschütz, Holsheid. Frau Simon Blazek in Dilldorf. Frau Jantir, Wirselen. Peter Weinreis, Bensberg. Simon Heß, Biesdorf. Ww. Joh. Abbing, Emmerich. Frau Andreas Buse, Gelsenkirchen. Dechant Jak. Schwarz, Boppard. Herr Peter Krauthäuser, Westhoven, Bz. Köln. Frau Ww. Jos. Schmüderich, Gelsenkirchen. Maria Oster in Stammeln. Gertrud Schütz und Peter Debel in Heppendorf. Anna Titten, Karoline Grandch, Langendorf, Krs. Reife. Anna Brumbach, Wirselen. Frau Wiesenhöfer, Bremen. Mathias Sauerbier in Köln. Frau Math. Kurth in Renkenich. Joh. Schütz in Rottreide. Martin Schillings und Frau. Holzheim b. Neuf. Frau Gertrud Holtbur, geb. Jaspers in Berenbrod. Johann Martin Rütten in Flossdorf. Peter Ark i. Kessel, Rhld. b. Cleve. Frä. Johanna Kamps, Winnefendonk, Krs. Geldern. Wwe. Anna Ridert in Wulfen. Katharina Weyerstraß in Köln. Heinrich Behrens in Erkelenz. Frau Karl Schmüch in Borberg. Maria und Eß. Hensemann in D. Eller. Lorenz Finger, Heinrich Neute, Belmede. Josef Schmitt in Borghorst. Karl Krahe in Nachen. Johann Freitag, Nonnenwerth. Anna Thome, Baustert.

Missionsbrüder.

Welche Aufgabe hat der Missionsbruder?

Der Missionsbruder ist der Hilfsmissionär des Priestermissionärs. Seine Tätigkeit findet der Missionsbruder in der Schule oder als Katechist, vor allem aber als Handarbeiter in den Missionswerkstätten und in der Landwirtschaft. Wieviel Segensreiches haben unsere Missionsbrüder schon auf diese Weise für Gott, die hl. Kirche, für das Heil unsterblicher Seelen getan!

Welche Eigenschaften muß ein Missionsbruder haben?

Er muß vor allem körperlich gesund sein. Er muß als erstes Ziel ins Auge fassen: die Selbstehtigung. Er muß den entschiedenen Willen haben, dem lieben Gott durch Handarbeit im Kloster zu dienen. Er muß Liebe und Begeisterung haben für das große Werk des Heilandes, die Heidenmission.

Ist es für ein Weltkind nicht recht schwer, sich an die Klosterregel zu gewöhnen?

Wer von Gott den Beruf zum Ordensstande bekommt, bekommt auch die Gnade, um seinen Beruf treu erfüllen zu können. Der Heiland im Tabernakel der Kapelle, das Gebet und Beispiel der Mitbrüder, geben ihm Trost und Ermunterung.

Ist es nicht recht schwer, alles zu verlassen und in Armut dem lieben Gott zu dienen?

Nein, der liebe Gott gibt denen, die Alles verlassen um seine Willen, Hundertfältiges dafür an ewig dauernden Gütern, Gnaden und inneren Freuden. Der Tod nimmt dem Menschen alles gewaltfamerweise; wohl demjenigen, der frühzeitig sich selbst von allem irdischen losgesagt hat. Kommt man beim Eintritt sogleich in die Mission?

Nein. Erst muß man eine Postulatszeit durchmachen.

Während dieser Zeit trägt man noch seine Zivill Kleider. Dann folgt das Noviziat, die Zeit der Vorbereitung auf das Ordensleben und der Prüfung, ob man dazu tauglich ist. Wenn man dann durch die Ablegung der hl. Gelübde sich ganz Gott geweiht hat und der Genossenschaft angegliedert ist, dann kann man in die Mission gesandt werden; man kann aber auch in den heimatischen Missionshäusern, die als die Pflanzstätten viel Personal erfordern, Verwendung finden. Der Ordensmann geht dahin, wohin ihn der Obere ruft. Er weiß dann ganz bestimmt, daß er an dem von Gott bestimmten Platze steht.

Wie alt muß man denn sein, um aufgenommen zu werden?

Nicht wahr, Du bekommst allmählich Lust und Liebe für den hl. Ordens- und Missionsberuf? Zu Missionsbrüdern werden Jünglinge angenommen im Alter von 15 bis 35 Jahren.

Was muß ich denn alles tun, wohin muß ich mich wenden, um Aufnahme zu finden?

Schreibe kurz Deinen bisherigen Lebenslauf und sende diesen an folgende Adresse mit der Bitte um Aufnahme: Hochw. P. Superior, Missionshaus St. Paul, Post Walbed, Rheinland.

Von dort aus bekommst Du ausführlich alles Nähere mitgeteilt.

Nun überlege die wichtige Sache mit Deinem Herrgott. Und wenn Du Dich für dieses Lebensopfer entschließen kannst, dann komme. Du wirst mit Freuden aufgenommen von denen, die mit Dir denselben Lebensweg gehen wollen. Gottes Segen sei mit Dir!

Wie kannst Du der Mariannhiller Mission helfen?

1. Bestelle die beiden Missionsblättchen „Vergißmeinnicht“ und „Missionsglöcklein“. Beide sind reich illustriert. Letzteres ist vor allem für die lieben Kinder geschrieben. Versuche es, ob Du nicht wenigstens einen neuen Abonnenten dazugewinnen kannst. Verbreite auch den Mariannhiller Missionskalender. Durch das Halten der Missionschriften tust Du ein gutes Werk und erhältst Dich selbst im Eifer für Christi Werk.
2. Manche Leute geben auch Antoniusbrot, d. h. eine Gabe für die Mission zur Erziehung und Unterrichtung der Heiden. Man nennt dies Antoniusbrot, weil es zu Ehren des hl. Antonius, dieses Vaters und Helfers aller Armen gegeben wird. Sind nicht die Heiden, die fern von Gott weilen und in der Sünde Finsternis wandeln, die ärmsten Armen? Hilf auch Du!
3. Ein frommer Priester hat den Ausspruch getan: „Gott wohlgefälliger ist es, einen Priester heranzubilden lassen, als einen Tempel zu bauen und darin einen Altar von Gold aufzustellen.“ Wo der Priester nicht ist, da ist auch nicht der Heiland im Sakramente der Liebe. Hilf auch Du mit zur Heranbildung von Priestern. Der Priestermangel in unserer Mission ist ein überaus großer. Es fehlen auch die nötigen Mittel, um so manchen braven, aber armen Jungen auf Kosten der Mission heranzubilden. Es besteht zur Aufbringung dieser Kosten „Das große Liebeswerk vom hl. Paulus“ (Mariannhiller Studienfond). Willst Du zu diesem segensreichen Werke nicht auch dann und wann ein wenig beitragen?
4. Vergiß endlich nicht das Gebet für die Mission. Alles nützt nichts, wenn nicht der Herr des Himmels seinen Segen gibt. Beten kannst Du, ob Du arm oder reich, groß oder klein, jung oder alt bist.

**Das Gebetbüchlein
„Himmelsleiter“
ist vollständig vergriffen.**

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.

Vergißmichnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und
Sendungen sind zu richten an die:



Vertretung der Mariannhiller Mission
in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

59. Jahrgang.
Nr. 7/8.

Erscheint monatlich
u. kostet pro Jahrgang
5 Mark,
wenn dasselbe von
unsern Beförderern
bezogen wird.
Bei Einzelbezug
erhöht sich der Preis
um den Betrag des
Portos, also auf
6.20 Mark.

Überzahlungen im
Interesse der Mission
sind willkommen

Probenummern gratis

Wer diese Zeitschrift
bestellt, tut gleichzeitig
ein gutes Werk zu
Gunsten der armen
Beiden in Afrika.

Bestellungen auf das
Vergißmichnicht ge-
hen am einfachsten
auf dem Abschnitt der
Zahlskarte oder
Postanweisung.

Postcheck-Konto
Köln Nr. 1652.
Telefon B 2037.



Köln a. Rh.
Juli/August 1921

Der Reinertrag
dieser Zeitschrift wird
nur für Missions-
zwecke, für die
Ausbreitung unserer
heiligen Religion ver-
wendet, weshalb
der hl. Vater Pius X.
zu wiederholtenmalen
allen Wohltätern
unserer Mission
seinen apostolischen
Segen erteilt hat.

Für die Abonnenten
des Vergißmichnicht
als Wohltäter unserer
Mission werden täg-
lich in der Kloster-
kirche zu Mariannhil
2, oft 3 hl. Messen
gelesen.

Brüderlein und Schwesterlein.

Wunderbar sind Gottes Wege.

Von P. Solanus Peteret, R. M. M.

Einsiedeln. — Am 30. Mai 1920, dem letzten Sonntag im Maimonat, wurde unsere St. Kassianskapelle eröffnet. Es war ein herrliches, sonniges Wetter. Von allen Seiten sah man Heiden, Protestanten und Katholiken dem Umfomengebiet zufließen. Es fanden sich etwa 200 Personen ein. Die Kapelle war gedrängt voll und alle Fenster dicht belagert. Vor dem Altar war ein Knieischemel, ganz in grüne Sträucher eingehüllt. Dieser war hergerichtet für unsern alten Gutsherrn, Mr. W. N. Trotz wiederholter Aufforderung der neben ihm betenden Schwestern, sich doch niederzusetzen, kniete der alte 76jährige Herr während der ganzen heiligen Messe und war ganz Auge und Ohr für die hl. Handlung. Dieser Mr. N. kommt mir vor wie der greise Simeon, der auf das Heil der Welt wartet. 33 Jahre schon besteht die Einsiedler-Missionsstation, viele Patres und Schwestern und Brüder sind auf der alten Straße, die an Mr. N. Hause vorübergeht, vorbeigeritten und gefahren, wenn sie von Mariatal nach Einsiedeln und Mariannhill reisten; Mr. N. war und blieb Protestant.

Es war gegen Ende September 1919, als eine heidnische Mutter, namens Tiwa, die auf Mr. N. Farm wohnte, zu mir kam und mich bat, ihre 19jährige, schwerverkrankte Tochter zu besuchen. Ich versprach, am nächsten Tage zu kommen und Tiwa war damit zufrieden. An jenem versprochenen Tag war es mir aber unmöglich, zu gehen, sodaß ich erst am dritten Tage die Kranke besuchen konnte. Ich beeilte mich auch nicht besonders, da ich inzwischen erfahren hatte, es bestünde keine Todesgefahr. Als ich nun unverhofft zu Tiwa kam, war sie sehr überrascht und drückte mir ihr tiefes Bedauern aus, daß sie so gar nichts hätte, um mir etwas zum Essen vorzusetzen. Es ist hier nämlich Sitte, daß den protestantischen Predikanten ein Essen vorgelegt wird. Tiwa war an jenem Tage, an welchem ich ihr versprochen hatte, zu kommen, zu ihrem Farmherrn Mr. N. gegangen und hatte ihm ihre Not geklagt. „Der Umfundisi kommt, um mein krankes Kind zu besuchen und ich habe nichts, um ihm ein entsprechendes Essen vorzusetzen und Kaffernbier trinkt er nicht“, jammerte sie Mr. N. vor. „Da ist bald abgeholfen“, antwortete dieser, „geh in meinen Hühnerstall, nimm ein fettes Huhn, schlachte es und bring es Deinem Umfundisi und wenn Du ihn kommen siehst, so sende schnell einen Boten, der mich ruft, denn ich möchte auch den Umfundisi gern sehen. Man erzählt jовiel Gutes von diesem Abafundisi von Mariannhill. Früher, vor vielen Jahren, da die neue Straße noch nicht war, sind Väter mit weißen Kleidern, Brüder mit braunem Habit und Schwestern in roter Tracht an meinem Hause vorbei gezogen, ohne einzufahren. Unten am Waldeisaum neben der Quelle sattelten sie ab und hielten Rast. Ich beobachtete sie von meinem Zimmer aus durch das Fernrohr, wie sie ihr Brot aßen, den Rosenkranz beteten, die Kapuze über den Kopf zogen und im Grase ruhten. Wunderbare Menschen, diese Abafundisi von Mariannhill, dachte ich mir oft. Nun, da ich Gelegenheit bekommen soll, möchte ich doch einmal einen von ihnen sprechen und ihn kennen lernen“. Den ganzen Tag über warteten dann Tiwa und der Engländer auf mich. Da ich aber, wie schon erwähnt, an diesem Tage nicht kommen konnte, verrieste Tiwa mit ihrem Kinde das gekochte Huhn

und meldete am Abend dem Mr. N., daß der Umfundisi nicht gekommen sei.

Mit gespannter Aufmerksamkeit lauschte ich den Reden der alten Heidin Tiwa, die mir das alles lang und breit erzählte und setzte mich dann mit einem Deo gratias auf einen Holzkloß im Kraal neben das Kind, um es zu unterrichten. Wieder zu Hause angekommen, schrieb ich sogleich einen Brief an Mr. N. und bat um die Erlaubnis, auf seiner Farm Katechese halten zu dürfen und eine Kapelle zu errichten. Schon zwei Tage darauf lief ein Brief ein, in welchem mir der Engländer schrieb: „Sawohl, ich erlaube Dir, auf meiner Farm einen geeigneten Platz auszuwählen und eine Kapelle zu errichten. Bauholz kannst Du aus meinem Wald holen, jовiel Du nötig hast. Niemals hinderte ich einen Missionar, der bestrebt war, die verblendeten Kaffern zu bekehren und zu erleuchten. Wenn Du aber auf Deiner Missionsreise wieder einmal an meinem Hause vorbeikommt, dann tritt ein und es wird mir eine Freude sein, Dich zu bewirten.“

Missionsgänge, Besuche und Briefe wechselten nun ab seit Oktober 1919. Der Bauplatz wurde ausgesucht und der Bau einer 40 Fuß langen und 18 Fuß breiten Kapelle begonnen. Im Mai 1920 war der Bau fertig. Am 30. Mai wurde die Kapelle eröffnet und feierlich dem Gottesdienste und religiösen Unterrichte übergeben.

Bei der Gelegenheit eines Besuches meines schwarzen Katechisten bei Mr. N. fragte dieser erstens, was ich über das jenseitige Leben lehre und ob es eine Hölle gäbe. Mein Katechist entwickelte nun dem Gutsherrn die katholische Lehre über die Hölle und das jenseitige Leben. „Mein lieber Junge“, sagte aber Mr. N., „sage dem Umfundisi, das stimmt nicht. Es gibt keine Hölle. Das wäre gegen die Milde und Barmherzigkeit des himmlischen Vaters. Es gibt nur eine Seelenwanderung, d. h. die Seele des Verstorbenen hat unbekannte und beschwerliche Orte zu durchwandern und diese mühselige Wanderung zahlt ihre Schulden und Strafen ab. Am Schlusse dieser Wanderung ist die Seele so rein, daß sich ihr die Pforten des Paradieses öffnen und sie eingehen kann in die ewige Ruhe.“ Zuhause angelangt, hatte mein alter Katechist natürlich nichts Eiligeres zu tun, als mir diese Worte des Mr. N. zu berichten. Ihm mußte du ein gutes Buch zuwenden, das über Himmel und Hölle handelt, dachte ich mir. Ich hatte im Bücherschrank ein solches stehen mit dem Titel: „After the death!“ (nach dem Tode). Dieses Buch schickte ich Mr. N. durch einen schwarzen Katechisten zu. Mr. N. nahm das Buch, las den Titel, klappte es zu und gab es dem Katechisten schnell wieder zurück mit dem Bemerkten: „Sag dem Umfundisi, ich bin ein Christ und gläubig, er braucht mich nicht zu bekehren. Er solle nur die Heiden bekehren, ich lese solche Bücher nicht“.

Es war ungefähr 14 Tage vor Einweihung der neuen Kapelle, als ich wieder einmal zu Besuch bei Mr. N. weilte. Mitten im Gespräch fragte er mich auf einmal: „Sagt Du etwas liegen lassen bei mir, als Du das letzte Mal anfangs Mai bei mir warst?“ „Nicht, daß ich wüßte, Mr. N.“, antwortete ich. „Doch“, entgegnete dieser, „ich fand am Tage nach Deinem Weggange hier auf meinem Büchertisch eine Broschüre, betitelt: „Gibt es eine Rettung außerhalb der Kirche? Von Bischof Vaughan“. In diesem Büchlein war die Konversion der Kardinalen Newman und Manning geschildert. Ich habe dieses Buch gelesen und es dem

Doktor Carter nach Richmond gelangt. Dieser Herr ist der Einzige, der mir Recht gibt, daß ich Dir erlaube, eine Kapelle auf meinem Grund und Boden zu bauen, damit die Schwarzen Unterricht in der römisch-katholischen Lehre erhalten können. Daß diese Broschüre von Dir stammt, ist ersichtlich aus Deiner Handschrift, denn hier steht ja: „Einsiedler-Mission“. „Wenn dem so ist“, antwortete ich, „glaube ich, daß diese Broschüre mir gehört, denn ich hatte eine solche im Bü-

und der Weisheit und der Erkenntnis Gottes. Wie unbegreiflich sind seine Gerichte, wie unerforschlich seine Wege.“ Ich glaube, daß Mr. N. jetzt den Weg zur wahren Kirche finden wird. Acht Tage nach dem ersten Gottesdienst in der neuen Kapelle St. Kaffian schrieb mir Mr. N. unter anderm: Der vergangene Sonntag, an dem ich dem römisch-katholischen Gottesdienst in der neuen Kapelle beizuhnte, wird mir im Gedächtnis bleiben bis zum letzten Tage meines Lebens. Dieser



Jübrich. Christus beruhigt das stürmische Meer.

cherschrank, aber wie diese Schrift hieher zu Dir gekommen ist, ist mir ein Rätsel. Bestimmt weiß ich, daß ich diese Broschüre niemals absichtlich bei Dir gelassen habe, weil Du ja dem schwarzen Katechisten schon einmal jagtest, als er Dir ein anderes Buch bringen wollte; Du würdest solche Bücher nicht lesen. Ich kann mich auch nicht erinnern, daß ich diese Broschüre je einmal eingesteckt habe und damit ausgegangen wäre. Mir ist das Ganze ein Rätsel.“ Mr. N. war mit meiner Aussage zufrieden und wir sprachen von anderen Dingen.

Beim Heimweg aber übermannte mich eine ehrfurchtsvolle Bewunderung über die Wege der göttlichen Vorsehung. Ich mußte an den Römerbrief denken, wo St. Paulus schreibt: „O Tiefe des Reichthums

Sonntag gab uns allen eine heilsame Lehre, den Schwarzen, wie auch mir, und ich darf es nicht unterlassen, den guten Eindruck dieses Tages auf mich einwirken zu lassen.“ Gebe Gott, daß der Herr ihn recht bald hinführen wolle in den Schoß seiner hl. Kirche.

Wer den Priester ehrt, ehrt Gott und wer den Priester verachtet, den verachtet Gott.

Von P. Nikolaus Schöb, R. M. M.

„Wer den Priester ehrt, den ehrt Gott und wer den Priester verachtet, den verachtet Gott.“ Ganz unwillkürlich mußte ich an diesen Ausspruch denken, als ich vor meiner Abreise von Mariannhill noch einmal das Totenbuch des letzten Jahres durchlas. Zwei Na-

men standen da ganz nahe beisammen. Sie hießen Agatha M. und Johannes M. Beiden Toten schaute ich noch in das gebrochene Auge, bevor man sie hinabsenkte in das Grab, allerdings mit ganz verschiedenen Gefühlen.

Johannes M. war ein junger Mann, er stand Anfangs der Vierziger. Die hl. Taufe hatte er schon lange empfangen und lebte auf unserer Farm. Leider gab er sich mit schlimmen Genossen ab, die ihn der hl. Religion immer mehr entfremdeten. Ein langer Aufenthalt in Johannesburg, wo so viel schlechtes Volk aus aller Welt zusammenströmt, hatte natürlich noch einen schlimmeren Einfluß auf ihn ausgeübt. Sonst brachten die Männer aus Johannesburg immer Geld für ihre Familien mit nach Hause; unser Johannes aber

Wie überall auf unseren Missionsstationen, so kommt auch in Mariannhill alles, was bedrückt und beschwert ist, zu seinem Missionar, „dem Baba“, dem guten Vater und bittet um Rat. Die Einen bringen Gewissenssachen verschiedenster Art, andere wollen hl. Messen bestellen, ein Lehrer bittet um Anstellung, ein anderer meldet sich für den Kommunionunterricht, ein Mädchen meldet einen Kranken, ein Brautpaar stellt sich vor und bittet, die Hochzeitsachen bald zu regeln. Dann kommen auch minder angenehme Sachen: Ein Vater schleppt einen Knaben herbei, der sein Mädchen nicht in Ruhe lassen will; verschämt klagt eine Frau, man behandle sie so schlecht und gebe ihr nichts zu essen und kleiden (Johannes!). Schließlich werden auch wirkliche Streitigkeiten vor dem Baba ausgefocht-



Mädchen Schule in Mariathal.

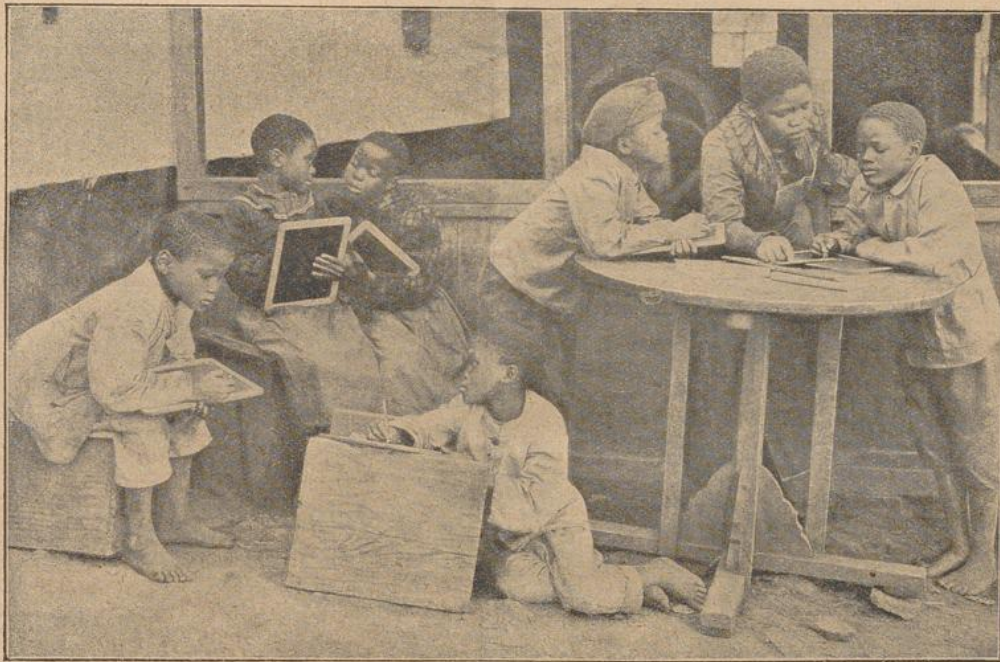
nicht. Das war schon ein schlechtes Zeichen. Geld kann man in Johannesburg viel verdienen, aber man muß den Trinkbuden, den Laster- und Spielhöhlen aus dem Wege gehen. Schon bald nach seiner Rückkehr bemerkte man an Johannes, daß er viel schlechter geworden war und eine gottlose Gesinnung angenommen hatte. Einen Priester brauchte er nicht mehr, in die Kirche ging er nicht mehr. Daß man von ihm verlangte, er solle seine Schulden zahlen und den Landpacht entrichten, betrachtete er als eine Bedrückung. Ja, allmählich faßte er einen direkten Haß gegen die Missionare und ging so weit, seinen Seelsorger bei Gericht zu verklagen. Seine Klagen lauteten: Die Missionare mischen sich in die Sachen der Regierung, umgehen die staatlichen Behörden und halten selbst Gericht im eigenen Hause. Das waren höchst gefährliche Anklagen; dreifach schwer für einen Deutschen im englischen Gebiet während des großen Krieges. Doch der Magistrat von Pinetown kennt die Missionare von Mariannhill gar wohl und gelegentlich eines Besuches erkundigte er sich, wie diese Sachen sich eigentlich verhielten.

ten. Der Baba ist der Friedensstifter und meistens verlassen die hadernden Parteien geeint und friedlich das Missionshaus. Ist das ein Verbrechen, daß der Missionar vermeiden will, daß seine Christen wegen jeder Kleinigkeit sich beim Gericht verklagen und so Streitigkeiten und Feindschaften nur vergrößern? Gewiß nicht. Als der Magistrat das alles hörte, freute er sich und sagte: „Das ist nur Zeitersparnis für mich und Segen für die Leute“, und lachend fügte er bei: „Die Sache ist beendet“.

Eben kam Vater Superior von der Klosterpforte, wo die Verhandlung mit dem Beamten stattfand. Ein schwarzer Bote übergab ihm einen Brief. „Wohl ein Krankenruf“, meinte P. Cyprian, als er das Rouvert erbrach. „Da sehen Sie“, seufzte er, „schon wieder Inghanga; erst letzten Sonntag war doch Gottesdienst dort oben und niemand meldet uns einen Kranken. Auf morgen habe ich zwei Ehepaaren die Hochzeit versprochen und Sie — dabei schaut er mich prüfend an — haben sicherlich noch genug von gestern; es war eine gewaltige Tour.“ „Ja, wer ist denn so schwer krank?“ fragte ich. „Die Agathe von Madof-

wane liegt in den letzten Zügen“, heißt es hier. „Aber Sie wissen ja, wenn es so mancher dieser Weiber ein wenig übel wird, dann meinen sie gleich, es sei schon zum Sterben. Man wird wieder umsonst hinreiten, wie auch das letzte Mal. Am nächsten Sonntag ist Gottesdienst in Bothashill, von da aus können Sie dann hinüberreiten“. „Wenn sie da noch lebt“, ergänzte ich. Betroffen schauten wir einander an, fragend und doch unentschlossen. „Gehen Sie in Gottes Namen“, meinte nun P. Superior, „sicher ist sicher. Gehen Sie heute Abend noch nach Inghanga. Lesen Sie morgen dort die hl. Messe und gehen Sie dann mit dem Viaticum zur Kranken“. „Wenn es Ihnen recht ist“, antwortete ich, „nehme ich das Allerheiligste gleich mit und besuche die Kranke heute Abend noch.“

melz, hilf doch, daß ich zur rechten Zeit komme, damit Agatha nicht ohne Dich verseide“, so rief ich und schlug mein Pferd tüchtig in die Seite. Ein Sprung und seitwärts im Graben lag unser Gegner. Zwar erhob er sich schnell, doch wir hatten schon weit ausgeholt, sodaß er uns nicht mehr erreichen konnte. Vielleicht hatte ihn auch das Eisen meines Pferdes etwas vorsichtiger gemacht. Jetzt ging es wieder bergauf, einen engen, ganz schlechten Pfad entlang. Oben angelangt, war ich auch schon in der Hütte der Kranken. Mit einem „Gott sei Dank“ empfing mich die Sterbende. Ich kannte die Kranke, da ich sie erst kürzlich in Inghanga beim Gottesdienst gesehen hatte. Sie hatte sich dort beim Schmücken eines Hotels beim Königsfeste einen Dorn eingestoßen und war davon schwer er-



Heimarbeit in Mariateltge.

„Um so besser,“ meinte nun Pater Superior, „ich wollte Sie nur schonen; gehen Sie also im Frieden.“ „Und mit Ihrem hl. Segen“, bat ich noch und rüstete mich zur Reise.

Schnell gab ich den Auftrag, das Pferd zu satteln, während ich selbst in die Kirche eilte, um das Allerheiligste zu holen. Flugs saß ich im Sattel und hinaus stürmte ich. Das Pferd schien es zu ahnen, daß es mit diesem Ritt Eile habe. Mit seiner Doppellast, dem Herrn des Himmels und seinem Erdenknecht galoppierte es dahin. Einmal stürzte es gar schrecklich; der Boden war an einer Stelle unterhöhlt, sodaß das Pferd durchbrach. Flink war alles wieder geordnet und voran ging es aufs neue — eine Sterbende harri ihres Heilandes und Erlösers. Bald waren wir auf der großen Straße. War das ein Lärm und Verkehr! Ich fürchtete fast. Doch weder durch das Autogeräusch, noch durch das Motorgeräusch ließ sich das treue Pferd in seinem Laufe hindern. Da stürzte plötzlich von der Weide ein Pferd auf uns los. War das ein Wiehern und Schlagen! Jetzt standen die beiden Gegner hoch aufgerichtet einander gegenüber. „O Herr des Him-

frankt. Ihre Eltern wollten sie heimholen. Aber sie wollte nicht, indem sie sagte: „Ich bleibe hier, wo ich so nahe bei der Kirche, bei einem Priester bin“. Jetzt hatte sie auch noch die Lungenentzündung ergriffen. Sie bat mich dringend, ich möchte sie zum Sterben vorbereiten. Das tat ich denn auch. Ich hörte sie Beichte, spendete ihr den Leib des Herrn und salbte sie zur Reise in die Ewigkeit. Ruhig betend verfolgte sie alle meine Handlungen und Gebete. Als ich fertig war, war sie sehr erschöpft. Ich ordnete dann noch ihre Kopflage und ging hinaus. Die Kranke warf mir noch einen stummen Blick des Dankes nach.

Finster war es, dunkelschwarze Nacht. Hoch oben auf dem Berge über der Felswand steht unsere Kapelle mit einem Zimmer für den Priester. Dort wollte ich übernachten. Allein der Aufstieg über diese Steinplatten und dieses Felsgeröll war mir zu schwierig, noch dazu mit dem Pferd. Ich ersuchte darum das Kraalhaupt, mir ein Nachtquartier zu geben. Nachmals betete ich mit der Kranken und entfernte mich dann mit dem strikten Auftrag, Eugenie, die Schwester

der Kranken, solle mich sogleich rufen, wenn es mit der Kranken schlechter gehe.

„Wo kann ich schlafen?“ frug ich dann. Man führte mich in die mittlere, schöne Hütte. Hier hatte sich inzwischen das ganze Kraalvolk eingefunden. Natürlich mußte ich trotz meiner Müdigkeit der Neugierde der Leute Rechnung tragen. Nach einer halben Stunde aber jagte ich den ganzen Haufen hinaus nur der Bist infani (Eigensinn), ein junger Burche, durfte als Ehrenwache bei mir bleiben. Schnell wurde noch ein Loch, das mir beim Reiten durch den wilden Busch ein Baumast in den Rock gerissen hatte, notdürftig ausgebessert, ein Nachtgebet verrichtet und dann legte ich mich nieder auf Gottes Erde zur wohlverdienten Ruhe. Doch nein, ein ganzer Trupp von blutgierigen, winzigen kleinen Kraalbewohnern stürzte auf mich ein und quälte mich die ganze Nacht.

Gegen 4 Uhr morgens pochte es an der Türe. „Eugenie, bist Du es?“ „Ja, Baba, Agathe ist gerade jetzt verschieden. Verzeih mir, Baba, ich bemerkte nichts, sie drehte sich auf die andere Seite, ein leiser Seufzer und es war vorüber. Ein Tränenstrom beschloß die Rede. Vorüber war es nun auch mit meinem Schlaf. Schnell eilte ich zur Toten und betete: „Proficiscere anima christiana, Reise hin, christliche Seele, zu Deinem Gotte, zieh, von Engelschören begleitet, ins Land der Ruhe, des Friedens und ewigen Glückes.“ Ich sprach noch einige Worte an die heidnischen Eltern, Geschwister und Verwandten und mahnte sie, auch sich selbst zu rüsten für die große Reise in die Ewigkeit. Dann nahm ich den Weg zur Kapelle. Dort las ich die heilige Messe für die Verstorbene. Agatha ehrte die Priester und darum sandte ihr Gott noch einen solchen zur rechten Zeit, damit er sie vorbereite zum Heimgang ins bessere Leben.

Einige Tage waren nun vergangen. Ich arbeitete zuhause an einer Predigt. Soeben kommen die Kinder aus der Schule zum Beichtunterricht. Da meldete Vater Superior eilig: „Johannes M. liegt am Sterben. Beeilen Sie sich!“ Ich weiß nicht, wie das kommt. Das schnellste Pferd ist rasch gesattelt, ich reite, was ich kann, in kurzer Zeit bin ich am Ziele, aber bei einem — Toten. Da liegt er kalt, mit finsternem Blick, kein Leid an seinem Leibe, bei seinem Düngerhaufen. Die Ruhr hatte ihn so plötzlich hinweggerafft. Um 1 Uhr war er schon gestorben, um 2 Uhr kam ein Bote, mich zu holen. So nah dem Priester, mußte er doch ohne ihn verschieden. Wahrheit bleibt es: „Wer den Gefalbten des Herrn verschmäht, den verschmäht auch Gott.“ Die Frau des Unglücklichen ist jetzt im Frauenasyl auf der Missionsstation.

Abreise der ersten Brüder in die Mission; Profes, Entleidung.

War das ein geschäftiges Hin- und Herreisen in den sonst so stillen Gängen von St. Paul. Ja, der hl. Josef, der stets väterlich besorgte Schutzpatron unserer Genossenschaft, hatte uns in seiner Festtags eine besondere Freude vorbehalten. Das Gehen und Gehen der drei für unser fernes Missionsfeld bestimmten Brüder hatte ein Ende. Am Freitag, den 15. April, brachte ein Telegramm die Gewißheit, daß die Pässe in Ordnung seien und der Einschiffung am 18. nichts entgegenstände. Wären die Namen der Auserwählten der Klostersgemeinde noch nicht bekannt gewesen, ihre glückstrahlenden Mienen hätten sie verraten. Es wa-

ren die ehrw. Brüder Aquilin Kümeth aus Schwemelsbach, Unterfranken, Mauritius Bürgler aus Illgau-Schweiz, Cletus Heer aus Horn bei Luzern, Schweiz. Die Koffer wurden gepackt, die letzten Vorkehrungen getroffen.

Aber auch der im Sturm gebildete „Festausschuß“ blieb nicht müßig. Galt es doch den scheidenden Mitbrüdern zuliebe eine kleine Abschiedsfeier zu veranstalten. Solch freudiges Ereignis mußte mit Sang und Klang begangen werden. Allerdings konnte sich nur alles im bescheidenen Rahmen bewegen, da die Vorbereitungszeit knapp bemessen und deswegen die Darbietungen meist improvisiert waren.

So brach denn der Sonntagmorgen des 17. April an. Die auf diesen Tag verlegte äußere Feier des Schutzfestes unseres Kirchenpatrons wurde würdig begangen durch eine feierliche Hochmesse mit Assistenz. Doch denkwürdig wird uns der Jubiläumstag unseres lieben Schutzheiligen stets bleiben durch die Abschiedsfeier zu Ehren unserer ersten nach dem Krieg in die Mission abreisenden Mitbrüder.

Der große Kapitelsaal war für die bescheidene Feier aussersehen. Natürlich mußte ihm ein schlichtes Festgewand angelegt werden. Auch der junge Frühling wurde zur Hebung der Feststimmung herangezogen. Partes Grün zierte die Ehrensitze der Scheidenden. Aus rotem Hintergrund schaute das ebenfalls mit frischem Grün umrannte Bild der Himmelskönigin auf die hoffnungsvollen Erstlinge unserer jungen Pflanzschule. Die weiße Rückwand hinter dem Sitz des hochw. P. Provinzials war mit einem langen, dunkelroten Vorhang überkleidet, von dem sich das große, ergreifende Kreuzbild wirkungsvoll abhob. Schaute auch aus allen Ecken und Enden klösterliche Einfachheit und Armut, so gewann doch das Ganze einen festlichen, freudigen Anstrich.

Schlag 5 Uhr versammelte sich der ganze Konvent im Festsaal. Ein wohlgeklungener Sologeläng: „des Königs Gebet“ aus Rich. Wagners „Lohengrin“ leitete die Feier ein. Dann verließ ein Bruder dem Festgedanken bereiten Ausdruck in einer Reihe flott hingeworfener Verse. Den geehrten Lesern alle Strophen hier mitzuteilen würde zu weit führen. Glückwünsche an die Scheidenden, innige Sehnsucht nach dem fernem, arbeitsreichen Missionsfeld waren der Inhalt der ersten Strophen. Dann bedauerte der junge Poet, daß der ungeliebte Krieg so manche frohe Hoffnung zerstört. Doch es sollten wieder bessere Zeiten kommen:

„Da im Hause schwoh das Leben,
Tote Geister kehrten doppelstark zurück.
In der Werkstatt schafft der Meister,
Formt der Künstler mit Geschick.“

Am Schluß klingen des Sängers begeisterte Worte in folgende Strophen aus:

„Grüßt mir die fernen Lande,
Die Berge all, die grauen,
Grüßt mir die schwarzen Stämme,
Die Natals Sonne schauen!
Grüßt mir die alten, müden Väter,
Die schon jahrelang sich müß'n,
Daß auf hartem, stein'gen Boden
Gottesblumen mögen blüh'n!
Sagt, viele Brüder sind bereit,
Die gerne ihre Kräfte setzen ein,
Um armen, irreführten Seelen,
Lehrer, Hirten, Priester einst zu sein.
Grüßt mir das liebe Mutterhaus,
Und wenn der Herr es will,
So darf auch ich in Bälde schau'n
Das teure Mariannhill!“

Ein Harmoniumstück aus Wagners „Götterdämmerung“ löste den Vortragenden ab. Dann ergriff unser hochw. Herr P. Provinzial, langjähriger geistlicher Vater der scheidenden Mitbrüder, das Wort. Er sprach von der Erhabenheit des apostolischen Berufes und der Kostbarkeit der Berufsgnade, machte als alter, erfahrener Glaubenspionier im fernen Afrika auf drohende Gefahren aufmerksam, wies hin auf die Mühen und Arbeiten, die ihrer warteten. Doch auch an die mannigfachen Freuden des Missionslebens erinnerte er. Selbstlose Opferliebe und Gottvertrauen legte er ihnen besonders ans Herz und empfahl sie zum Schluß dem Gebete aller. In bewegten Worten drückte nun Bruder Aquilin im Namen der Scheidenden seinen tiefgefühlten Dank aus für all die Liebe und Sorgfalt, mit welcher P. Superior über ihr geistiges und leibliches Wohl gewacht. Auch für die vielen Beweise der Liebe, die ihnen allen entgegengebracht wurden, besonders am letzten Tage ihres Verweilens im lieben St. Paul, dankte er herzlich.

In solch feierlichen Augenblicken fühlt jeder, daß er zu einer großen, geistlichen Familie gehört und das Band echt christlicher Liebe und Zusammengehörigkeit alleng umschlungen hält. In manchem Auge schimmerte es feucht, war es doch für den einen oder anderen wohl ein Abschied auf Nimmerwiedersehen im Diesseits. Die schönen Weisen des „Geleite durch die Wellen“ von der ganzen Gemeinde frisch und freudig gesungen, beischlossen die Feier. Schon war die Zeit vorgeschritten. Noch einen herzlichen Händedruck und wir Novizen und Postulanten kehrten ins Noviziat zurück, erfüllt mit neuer Begeisterung für unser erhabenes Apostolat und dankbaren Herzens für die Berufsgnade.

Wie ist doch das Leben im Kloster reich an Freuden, Freuden reinsten Art, wie sie die Welt nicht zu bieten vermag. Da herrscht zwar nicht die laute, vielfach ausgelassene Heiterkeit der Weltkinder, die nur oft über tiefinnerstes Leid hinwegtäuschen soll. Nein, da lebt man im Geiste des Glaubens und unserer heiligen Kirche, in der ein Fest das andere ablöst. Dazu kommen noch die Festtage einer klösterlichen Familie, wie Einkleidung, Profess usw.

Gut acht Tage nach obiger Feier hatten wir die Freude, eine Anzahl Postulanten unseren Reihen beigezählt zu sehen und zwar 2 Klerikernovizen und 7 Brüdernovizen.

Außerdem legten 6 Brüder die hl. Gelübde ab. Durch achttägige geistliche Übungen hatten sich alle auf den entscheidenden Schritt vorbereitet. Ist es ja im hl. Schweigen der Exerzitien, wo der Herr sich finden läßt, wo der hl. Geist im trauten Verkehr zur Seele redet und sie die Vergänglichkeit der Welt und ihre erhabene Bestimmung erkennen läßt. Ungeduldig harrten sie nun des Tages, da ein Teil von ihnen mit dem hl. Ordenskloide angetan feierlich in unsere Genossenschaft aufgenommen werden sollte, der andere aber das große Opfer des Lebens Gott darbringen wollte durch die hl. Ordensgelübde. Und sie kam, die selige, lang-

ersehnte Stunde, da sie in das feierlich geschmückte Kirchlein und vor den Altar treten durften.

Der Obere in der Person unseres hochw. Vater Provinzials frug die Postulanten nach ihrem Begehren. Sie antworteten mit einer demütigen Bitte um das hl. Ordenskloide. Es folgte die Anrufung des hl. Geistes durch das „Veni creator“. Nun richtete hochw. P. Provinzial einige Worte über Wert und Würde des hl. Ordensstandes an sie. Besonders hob er die herrlichen Ziele des apostolischen Ordensstandes hervor,



Die drei nach Mariannhill abgereizten Brüder
Cletus Heer Mauritius Bürgler Aquilin Kümeth

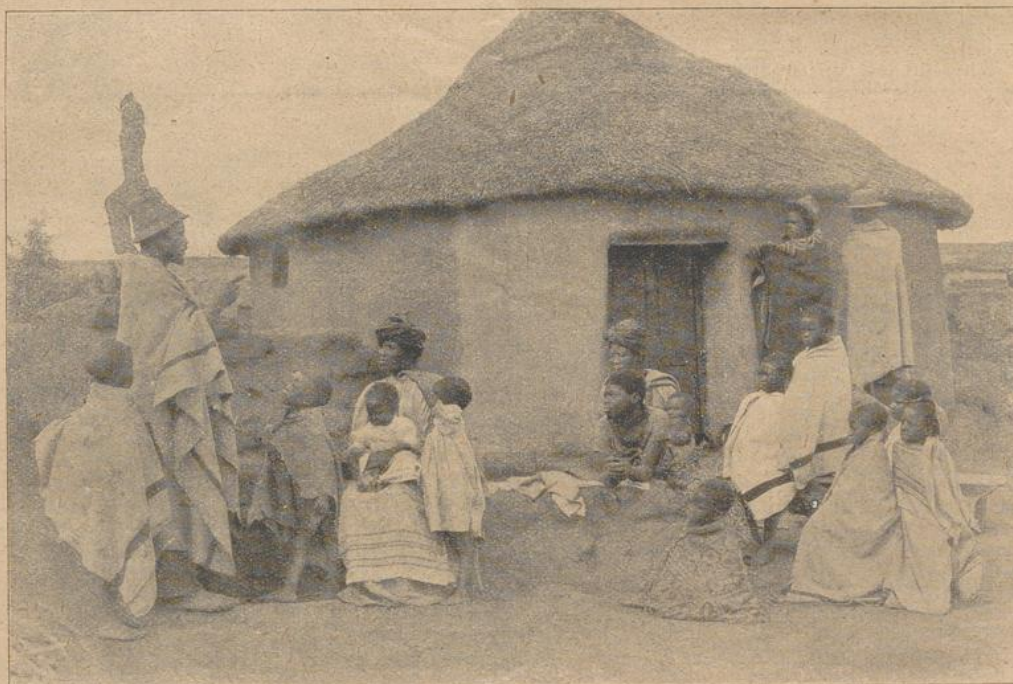
dessen Zweck nicht nur Selbstheiligung der Mitglieder, sondern auch die Rettung unsterblicher Seelen sei. Nach der Predigt begann der ergreifende Akt der Einkleidung selbst. Unter Gebet legte der Stellvertreter Gottes jedem einzelnen der Postulanten das gesegnete Ordenskloide an. Angetan mit dem armen in den Augen der Welt unscheinbaren Gewande, aber reich und schön in seinen Augen nahm jeder der jungen Kämpen Christi den Platz zu Füßen des Altars wieder ein. Wie mögen da die Herzen übergeströmt sein vor heiliger Freude: Hoch erfreue ich mich im Herrn und es frohlockt meine Seele in meinem Gott, denn er hat mich

angetan mit Gewändern des Heils und umgeben mit dem Kleide der Gerechtigkeit, wie eine Braut geziert mit ihrem Geschmeide!

Unmittelbar nach der Einkleidung wurde ein feierliches Amt gefungen. Welche Gefühle der Freude und des Dankes gegen den allgütigen Gott mögen während der heiligen Handlung von den für das Kloster Neugeborenen zum Himmel gestiegen sein! Heute hat sich ja der Traum der Jugend oder die Sehnsucht einer der schönsten Welt müden Seele erfüllt. „Der Herr ist mein Anteil, mir wird nichts mangeln.“ Der Augenblick der hl. Kommunion nahte. Jene, deren Noviziatsjahr zu Ende war, näherten sich dem Priester und knieten auf der obersten Altarstufe nieder. Mit der hl. Hostie wandte der Obere sich nun zu jedem ein-

Brust mögen voll Dankbarkeit die Jubeltöne des Magnificat zum Himmel gestiegen sein: Hochpreise meine Seele den Herrn und mein Geist frohlocke in Gott meinem Heilande. Am Abend versammelte ein feierlicher Segen nochmals alle vor dem Altar, wobei die jungen Professoren und Neueingekleideten mit brennenden Kerzen fast den ganzen Chor unseres Klosterkirchleins ausfüllten.

Gibt es ein größeres Glück und eine höhere Ehre, als einem Stande anzugehören, in dem man nach dem hl. Bernard „reiner lebt, seltener fällt, schneller aufsteht, behutsamer wandelt, öfter mit Gnadenau erquickt wird, sicherer ruht, vertrauensvoller stirbt, schneller geläutert und reichlicher belohnt wird“? Und wie beglückend ist das Bewußtsein, Gott ungeteilt anzuhängen



Religionsunterricht durch den Katechisten.

zeln. Hier im Angesichte des lebendigen Gottes, der unter dem geheimnisvollen Schleier der hl. Hostie zugegen, sprach jeder mit bebenden Lippen seine Gelübdeformel. Fürwahr, ein großes Geschenk, Gott in Armut, Keuschheit und Gehorsam zu dienen. Und der Unendliche nahm es huldvoll an. Ja, der göttliche Seelenbräutigam zog zur Bestätigung des Bündnisses ins Herz des neuen Professoren. In der Tat, Gott läßt sich an Großmut nicht übertreffen. Welch himmlischer Trost zieht mit ihm in die Seele. „Wie lieblich sind deine Bezelte, Herr der Heerscharen! Hier ist meine Ruhestätte, in deinem Hause will ich wohnen ewiglich, denn sie habe ich mir erkoren!“

Nachdem auch die Neueingekleideten sich dem hl. Tische genahet, nahm das hl. Opfer seinen Fortgang. Nach dem letzten Evangelium sang die ganze Gemeinde zur Dankagung ein begeistertes „Großer Gott, wir loben dich“ und damit hatte die erhebende Feier ihren Abschluß erreicht. Die jungen Novizen und Professoren aber verweilten noch eine zeitlang vor dem Altar im vertrauten Zwiegespräch mit dem eucharistischen Gott. Die Herren waren ja so überglücklich und aus mancher

und seine frohe Botschaft hinaus zu tragen in die Welt und mitzuarbeiten am ewigen Heile des Nächsten. Möchte doch niemand dem göttlichen Heiland des Herzens Türe verschlossen halten, wenn er sanft anklopft und zu seiner Nachfolge einladet!

Verehrte Freunde, Gönner und Wohltäter! Herrliches ist mit Gottes Gnade und Eurer Hilfe von unsern Missionären in Südafrika geschaffen worden. Was jetzt vor allem dringend nothut, sind Priester, um die großen Lücken im Missionspersonal auszufüllen. Eurer Gebershilfe bedürfen wir deshalb mehr denn je, auf daß der Lenker der Herzen in die eine oder andere opferwillige Priesterseele den großmütigen Entschluß senke sich unserm schönen, aber durch Mangel an Priestern in Notlage geratenen Missionswerke anzuschließen.

Bist Du schon Mitglied des Mariannhiller Missionsmessbundes?

Maria Coreto.

Von Schw. Engelberta, C. P. S.

Fortsetzung.

So kleine Abenteuer habe ich hier schon manche erlebt. Ich will nicht unterlassen, den lieben Lesern auch ein paar graufige „Schlangenabenteuer“ mitzuteilen. Zum Glück war ich auf meiner Wanderung nie allein, sondern hatte immer die starke handfeste Schwester Donata bei mir, sonst wäre es mir oft schlecht ergangen.

Eines Tages, es war um die Zeit, da das Gras sehr hoch und üppig auf den Feldern und Wiesen, durch die sich der Weg zieht, steht, stießen wir auf eine große, grasgrüne Schlange. Zischend sprang dieselbe vor uns in die Höhe, stand ferkengerade vor uns und streckte zor-

rien. Bei uns in Afrika ist es um diese Zeit Hochsommer. Gestern hatte es den ganzen Tag über in Strömen geregnet, heute früh lag das Tal voll dichten Nebels. Die bunten, afrikanischen Späzen mit ihrem herrlichen grünen, roten, schwarzen Gefieder hüpfen munter auf unseren Bäumchen vor dem Hause herum und vollführten gleich ihren nordischen Kollegen einen Heidenlärm. Unsere schneeweißen Täubchen jagen auf dem Kirchturm und unser stolzer Haushahn stolzierte gravitatisch mit seinen 4 Hennen einher.

Jetzt kamen die Kinder. Es wurde Abschied genommen, gesungen, gespielt und zuletzt noch einmal in der Schule herzlich für einander gebetet, ganz besonders auch für die Wohltäter. Gegen Mittag wurde



Bajutohütten auf einer Außenstation von Mariazell.

nig ihr gespaltenes Zünglein uns entgegen. Ich lief erschrocken zur Seite, Schwester Donata aber schwang mutig ihren festen, eisenbeschlagenen Bergstock und hieb auf das böje Reptil ein. Ich war schon weit vorangeeilt und blieb nun stehen und wartete unruhig auf die Schlangentöterin. Ich vermutete, es sei wohl auch die zweite Schlange herbei gekommen, denn nicht selten kann man ein Bärchen beisammen finden. Als Schwester Donata endlich kam, fragte ich sie: „Warum blieben Sie solange zurück?“ Lachend antwortete sie mir: „Die Schlange hat sich lange hin und her gewunden, bis sie tot war. Und zuletzt mußte ich ihr doch den Kopf zertreten!“

Wir hatten um diese Zeit mehr so unliebsame Begegnungen auf dem Wege. Einmal hatte Schwester Donata innerhalb 14 Tagen nicht weniger als fünf große, giftige Schlangen getötet. Es ist uns aber nie ein Leid geschehen. Es heißt ja so schön im Psalm: „Ueber Nat-tern und Basilisken wirst Du schreiten und zerreißen den Löwen und Drachen.“

So war der 15. Dezember 1915 ins Land gezogen, der Tag des Schulschlusses und des Beginnes der Fe-

noch einmal das Ave-Glöcklein geläutet und die schwarzen Hände falteten sich fromm zum Gebet. Dann wurde die Schule geschlossen. Die Kinder zerstreuten sich und gingen heimwärts, nachdem sie alle recht fest versprochen hatten, brav zu bleiben und im Februar bei Beginn der Schule wieder zu erscheinen. Nachmittags gegen 3 Uhr machten auch wir Schwestern uns auf den Heimweg. Noch einmal sahen wir alles nach, verriegelten die Türen und Fenster, verjahren die Täubchen und die paar Hühner mit genügendem Futter und nahmen auch von unserer klugen Mizi Abschied. Käpchen merkte schon, daß wir bald fortgingen, das sah es an unserer Reisetasche und an den Stöcken. Es wollte aber durchaus nicht allein bleiben und darum lief es, wie gewöhnlich, den Berg hinab zum nächsten Kraal. Freilich nächsten Montag wird Frau Mizi wohl sehr enttäuscht sein und umsonst auf den Schall der Schulglocke horchen. Gewöhnlich steht nämlich die Kaze Montags schon vor der Türe; mit dem ersten Klang der Schulglocke kommt sie hergelaufen.

Jetzt stehen wir vor unserm Gartentor. Noch einen letzten Blick auf das traute Kirchlein. Trautes Kirch-

lein, laß dich nochmals begrüßen! Für mehrere Wochen sieht mein Auge dich nicht mehr. Tränen treten mir in die Augen und mein Herz strömt über vor Freude, wenn ich denke, wie der liebe Gott so für mich gesorgt hat. Wieviele Gnaden hat der Herr mir nicht in diesem Schuljahre wieder zuteil werden lassen! Wieviele Schulkinder hat er mir zugeführt, wieviel Gelegenheiten geboten, Gutes zu tun! Könnte ich doch allen Herzen, die den Gram und die Sorge schon kennen gelernt, zurufen: „Haltet aus, Gott ist getreu, er läßt unsere Hoffnung nicht zuschanden werden“. Die eigentümliche Fügung meines Schicksals hat mich mit einem großen Vertrauen auf die göttliche Vorsehung erfüllt, zugleich aber auch mit dem heftigsten Wunsche, für das Wohlergehen anderer zu arbeiten. „Helfen möchte ich allen, so gut ich kann“, sagt so schön die edle Fürstin Gallizin.

Mit diesem Gedanken stieg ich den Berg hinab. Die Rosen sandten uns noch ihre süßen Düfte nach und die Veilchen und Stiefmütterchen schauten uns jetzt mit ihren hellen Kinderaugen neugierig an.

„So leb denn wohl, du stilles Haus,

Ich zieh betrübt von dir hinaus,

Und find ich auch das größte Glück,

So denk ich doch an dich zurück.“

So sangen wir Schwestern und schieden dankerfüllten Herzens von dieser Stätte stillen Vergnügens.

Fortsetzung folgt.

Priesterweihe und Primiz.

Von Fr. Norbert Pally, R. M. M.

Am hohen Josefsfeste, den 19. März l. J., hatten wir wieder das Glück, einen neuen Priester zu erhalten. An diesem Tage erteilte der H. H. Erzbischof von Bamberg, Jakobus v. Hauck, in der Seminarirche zu Würzburg die hl. Priesterweihe. Unter den glücklichen Weihkandidaten befand sich auch unser P. Leander Emhart. Den Weihfunktionen wohnten bei von seinen Angehörigen Mutter, Schwester und Onkel und seine Mitbrüder in Würzburg, die Studenten, die im verfloßenen Semester in Freud und Leid mit ihm um die Palme der Wissenschaft gerungen hatten. Als der Neugeweihte in unser Haus zurückkehrte, da zog weisevolle freudige Festesstimmung durch das Haus und durch die Herzen. Zwar veranstalteten wir keine äußeren lauten Feierlichkeiten, aber als der Neugeweihte jedem Einzelnen den Primizregen erteilte, und am Abend beim sakramentalen Segen, da erzitterte wohl jedem die Seele in freudiger Aufwallung und vereinigte sich mit ihm in innigem Danke gegen Gott, daß er der Welt und unserer Mission einen neuen Gesalbten geschenkt. Die tiefsten Gefühle der Seele, die weisevollsten Stimmungen lassen sich nicht in Worte ausdrücken und sind doch beredt. Der warme Händedruck, der freudenerklärte stumme Blick sagten dem Neugeweihten vielleicht viel mehr, als laute Festreden es getan hätten.

Gleich am nächsten Tage schon schied unser Neupriester von uns, um nach St. Josef, Reimlingen, zu verreisen, wo er am Ostermontag seine erste heilige Messe feiern sollte. Als der Primiziant am Palmsonntag nachm. in Reimlingen ankam, wurde er dajelbst hochfeierlich empfangen. Seit mehreren Jahrzehnten war kein Neupriester mehr in dieses Dorf eingezogen. Wenn nun P. Leander auch kein Sohn von Reimlingen ist, die wackeren Reimlinger hatten unter

Leitung ihres H. H. Pfarrers alles darangesetzt, den Neugeweihten mit allen Ehren zu empfangen und die Primiz so feierlich als möglich zu gestalten. Reimlingen hat damit einen herrlichen Beweis wackerer katholischer Gesinnung erbracht, die es sich bewahrt hat inmitten einer protestantischen Umgebung, bewahrt hat seit den Tagen der Reformation, wo die Frauen die wandenden Männer aufrecht erhielten in der Stunde der Entscheidung, wofür sie noch heute den Ehrenplatz auf der rechten Seite in der Kirche haben. Am Vorabend des Primiztages brachte der Kirchenchor von Reimlingen unter Leitung des H. H. Pfarrers und im Verein mit der Instrumentalmusik von Nördlingen auf der Wiese vor dem Missionshause dem Primizianten eine wohlgelungene Serenade. Und dann wurde ein sprühendes Feuerwerk abgebrannt, dessen Höhepunkt ein feuriger Kelch mit Hostie war, von welcher ein fünfstrahliger Funkenregen sich ergoß — ein herrliches Symbol des Gnadenbornes der heiligen Messe.

Endlich kam der eigentliche Festtag. Geistlichkeit und Volk zogen in Prozession von der Pfarrkirche zum Missionshause, um den Primizianten abzuholen. Weißgekleidete kleine Mädchen begrüßten diesen bei seinem Erscheinen durch Vortrag sinnvoller Gedichte. Darauf ertönte ein Heilig-Geist-Lied und Gäste und Volk gruppieren sich in einem wunderbar malerischen Bilde im Schloßhofe, um der Festpredigt zu lauschen. Auf der Schloßterrasse war eine Festkanzel errichtet, davor saß der Primiziant, umgeben von den assistierenden Geistlichen, dann in immer weiteren Halbkreisen seine Angehörigen, die Klostergemeinde und das Reimlinger Volk. In den Zweigen der alten Bäume raunte der Märzwind und schien zu erzählen von vergangenen Jahrhunderten, von glänzenden Ritterversammlungen, welche dieser Schloßhof schon gesehen. Ein Bild wie an diesem Tage aber ward wohl noch nie im Schatten dieser alten Riesen gesehen worden. Der Primizprediger, der ehem. Lehrer des Primizianten, der H. H. Pfarrer Wildt von Bieringen in Wittbg., der von 1913 bis 1920 als Professor in Mariannhill wirkte, sprach ein schönes Kanzelwort. Die Hauptlinien seiner Ausführungen seien kurz skizziert:

„Ihr feiert heute ein Freudenfest, und mit Recht. Ein neuer Priester ist der Welt geschenkt. Die Welt hat so großen Priesterangel und bedarf des Priesters als des Aussenders der göttlichen Gnadenmittel so sehr, daß ein neuer Priester einen unschätzbaren Wert bedeutet, über den die Welt mit Recht sich freuen darf und soll. Ein neuer Missionar ist der Mission erstanden. Ist der Priesterangel im allgemeinen groß, ist er noch verhältnismäßig viel größer und fühlbarer in den Missionen. So viel Tausende und Millionen Heiden schmachten in der Wüste des Heidentums nach dem Brote des Lebens, und es ist niemand da, der es ihnen bricht. So viele sehen das Licht nicht, das jeden erleuchtet, der in diese Welt kommt, weil keine Missionäre da sind, welche die Fackel der wahren Religion hinaustragen in die finsternen Gefilde des heidnischen Irrwahnes. Möchten diesem neuen Missionspriester tausend andere folgen und möchten Tausende von neuen edlen Missionsfreunden erstehen, welche jenen ermöglichen, in jeder Beziehung ihren Beruf zur Ausführung zu bringen.

Der Primiziant hat alles verlassen, um dem Heilande nachzufolgen; dafür wird dieser aber auch immer bei ihm sein, auf Erden — er ist ja Priester und hält

den Heiland täglich in seiner Hand — und im Himmel als sein ewiger Lohn. Und wenn es der Mutter ein unsagbar schweres Opfer kostete, ihren Sohn ziehen zu lassen, sie gab doch ihren Segen, und dieses ihr Beispiel ruft allen Eltern zu, mit großmütiger Opferfreudigkeit ein gleiches zu tun, wenn vielleicht eines Tages ihr Kind den leisen Wunsch aussprechen sollte, in die Mission zu gehen.“ Möchten diese Gedanken tausendfältigen Widerhall finden in den Herzen frommer Jünglinge und opferfreudiger Eltern!

Nach der Predigt ordnete sich der Festzug; unter den Klängen der Musik zog man feierlich in die Kirche ein, und der Primiziant schritt zum Altar, um sein erstes heiliges Meßopfer darzubringen. Der vortreffliche Kirchenchor sang die Lucienmesse von Witt mit Begleitung der Nördlinger Instrumentalmusik. In der Stille der heiligen Wandlung, als der Neupriester zum erstenmale seinen Heiland auf den Altar herabrief, da kam es wohl jedem wie sonst nie zum Bewußtsein, was großes es um einen Priester ist; o möchte dieser Augenblick die Geburtsstunde neuer Priesterberufe sein. Als nach der Messe die brausenden Klänge des Te Deum verklungen, erteilte der Primiziant dem ganzen Volke noch einmal seinen Primizsegen und wurde dann wieder in feierlicher Prozession ins Missionshaus zurückbegleitet. Dort wurde er diesmal von den Missionsstudenten, welche in ihm den künftigen Präfecten sahen, mit Liedern und Deklamationen begrüßt. Nachmittags beschloß feierliche Vesper die schöne kirchliche Feier dieses Primizfestes.

Nochmals sei hier herzlich gedankt den Bewohnern von Reimlingen für alles, was sie sich haben kosten lassen zur Verschönerung der Feier und für die allseitige warme Teilnahme am Feste. Vor allem aber sei gedankt dem H. H. Pfarrer, der die Seele aller Veranstaltungen war und der keine Mühe und Arbeit gescheut, um das Fest zu einem glänzenden zu gestalten. Die Reimlinger werden diesen Tag nicht so bald vergessen; er wird und soll sein ein leuchtender Markstein in der Geschichte des Wiesdorfes. Diese Primizfeier hat dem Verhältnis unseres Missionshauses zum Reimlinger Volke die Krone aufgesetzt. Möchten doch überall die Missionäre so gastfreundlich aufgenommen werden, wie viel schwere Missionsfragen wären dann gelöst. Wenn der liebe Gott unser neues Missionshaus St. Josef segnet, wird er auch das Reimlinger Volk segnen und belohnen für diese wahrhaft katholische Missionsgefinnung.

Allen Freunden und Wohltätern möchten wir nochmals unser St. Josef aufs Wärmste empfehlen; es braucht da noch so vieles, bis das Missionshaus allseitig gesichert und ausgebaut ist. Und allen Lesern dieses Festberichtes sei ans Herz gelegt, im Gebete unsres und aller Neupriester zu gedenken, und den Himmel mit Bitten zu bestürmen um neue Priester, um Missionsberufe. „Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.“ (Math. 9, 38).

Feindesliebe.

Von Schwester Reginalda, C. P. S.

„Liebet Eure Feinde, tut Gutes denen, die Euch hassen“, so hat der göttliche Heiland gesagt. Doch wie ganz anders handelt oft das Menschenherz! Man fühlt sich doch viel mehr zu dem hingezogen, dessen Herz in Liebe und Teilnahme entgegenschlägt, als zu einem

feindseligen Herzen. So ist es unter uns Christen, die wir auf Jahrhunderte christlicher Generationen zurückblicken können. Sollte es da wohl unter den heidnischen Schwarzen so großmütige Seelen geben können, die dem Feinde das Böse mit Gutem vergelten? Ich sage „ja“ und das, was ich jetzt erzählen will, soll diese Behauptung beweisen. Was ich erzählen will, hat sich unter lauter Heiden abgespielt.

Ungefähr 3 Stunden von unserer Missionsstation Lourdes entfernt, lebte ein heidnischer Jüngling. Er hatte sich bereits eine Braut auserwählt oder — wie man hier zu sagen pflegt — gekauft. Die Burischen müssen nämlich dem Vater des Mädchens Geld oder Vieh geben. Eines Tages nun, kurze Zeit vor der eigentlichen Hochzeit, ging die Braut wie gewöhnlich mit einem Gefäß zum Fluß, um Wasser zu holen. Da trat ihr ein anderer Burische in den Weg und fing mit ihr ein Gespräch an. Der Bräutigam des Mädchens sah sie beide zusammenstehen und sprechen; er ergrimte in heftigem Zorn und faßte den Entschluß, seinen Nebenbuhler unschädlich zu machen. Für diesen Zweck gibt es bei den Kaffern keine passendere Gelegenheit als ein Biergelage. Bei einem solchen stieß er tatsächlich seinem vermeintlichen Gegner einen vergifteten Speer in den Rücken. Der arme Burische fiel vor schrecklichen Schmerzen sofort in Ohnmacht. Als er wieder zu sich kam, merkte er, daß alle Nerven am Rückgrat und in den Füßen lahm waren. Zwischen Leben und Tod schwebend, lag er so mehrere Tage da. In gesunden Tagen war der Kranke unserm hl. Glauben nie abgeneigt gewesen und so regte sich jetzt in ihm das heftige Verlangen, vor seinem Tode noch die hl. Taufe zu empfangen. Er ließ den Pater Missionar rufen, damit er ihn taufe. Das ging nun allerdings nicht so ohne Weiteres. Wäre er infolge einer anderen Krankheit an der Schwelle der Ewigkeit gestanden, dann hätte ihm ohne Weiteres die hl. Taufe gespendet werden können; hier aber galt es zuerst, dem zu verzeihen, der ihm den Todesstoß gegeben hatte und das war für diesen heidnischen Jüngling in der vollen Kraft des Lebens wahrlich nichts Kleines. Der Missionar bereitete ihn vor auf den Empfang des hl. Sacramentes und wenn der Kampf im Herzen des armen Verwundeten recht tobte, dann hielt er ihm das hl. Kreuz hin und ermahnte ihn, auf den Heiland am Kreuze zu schauen, der doch am Kreuze noch für seine Mörder gebetet habe. Lange tobte der Kampf zwischen Gnade und Rachbegierde. Endlich wurde der arme Kranke ganz still, sah bald auf das Kreuz, bald auf den Priester. Auf einmal war es, als ob er aus einem tiefen Schlummer erwachte und er sagte zum Priester langsam und feierlich: „Wenn der, der mich so elend zugerichtet hat, jetzt hier wäre, dann würde ich ihm nicht nur verzeihen, sondern ihm auch, wenn er Hunger hätte, etwas zu essen geben.“ Freudig spendete ihm nun der Priester die hl. Taufe. Georg, so hieß der Neugetaufte, starb nicht, wie man allgemein geglaubt hatte, an der schweren Verwundung, sondern erholte sich allmählich. Allerdings lahm ist er für sein ganzes Leben.

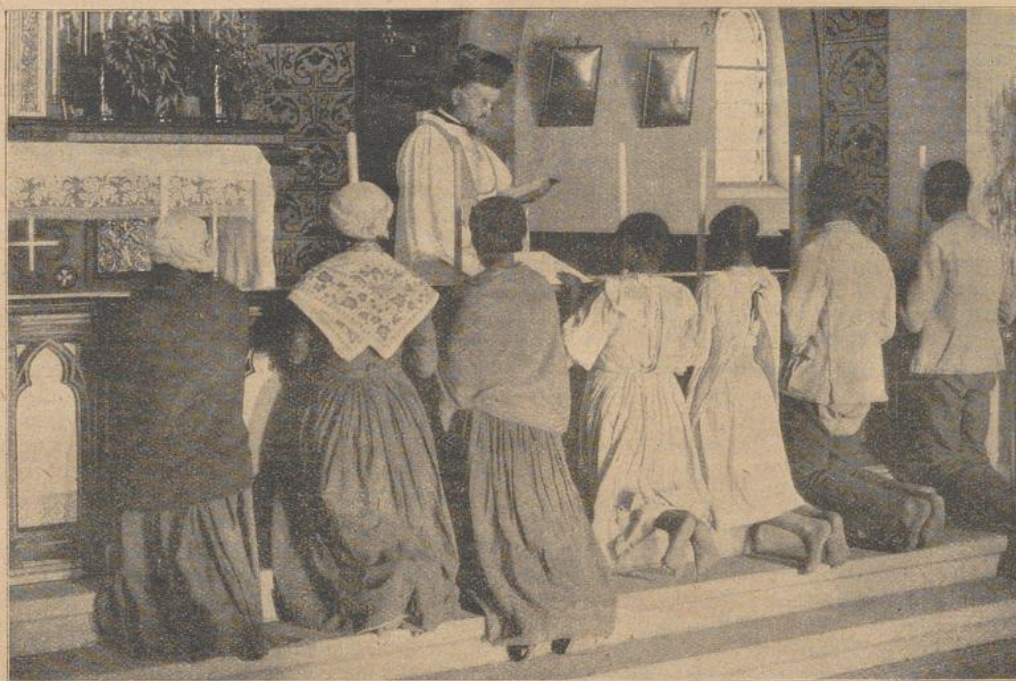
Als er wieder vollständig gesund war, sollte er nunmehr auch in den Religionsunterricht gehen, um genauer in die Lehre der hl. Religion eingeführt zu werden. Das war allerdings keine leichte Sache für den armen lahmen Jüngling. Doch der gute Wille erzeigte, was die lahmen Füße zu wünschen übrig ließen. Da seine Heimat nahe bei der Station Emmaus war, so ritt er immer dorthin, stieg dann ab und

froch auf allen Vieren wie ein kleines Kind in die Kirche. Allmählich wurde ihm die Zeit zuhause zu lang, da er keine passende Beschäftigung hatte. So kam ihm der Gedanke, ganz nach Emmaus überzusiedeln. Dort lernte er nun das Nähen mit einer Maschine, die er mit der Hand drehen mußte, da ja die Füße lahm waren. Den Aufenthalt in der Station benützte er dazu, sich in der Kenntnis unserer hl. Religion immer weiter auszubilden. In kurzer Zeit war er so weit, daß er auch die übrigen Sakramente empfangen konnte. Was lag auch daran, daß er zur hl. Kommunion nicht gehen, sondern auf den Händen und Füßen hinfrieden mußte; er war ja immer noch besser daran als jener, der ihn zum Krüppel gemacht und der ihm noch immer feindselig gesinnt war. Weil unserm Georg das Sitzen gar so lang-

Jeld. Wie wir so dahingingen, standen wir plötzlich vor einer Boa. Es war das Ende eines Kampfes; die Boa war ganz zerbitzen, sie hatte den Kürzern gezogen.

Wäre die Schlange nicht tot gewesen, so hätten wir sie kaum zu sehen bekommen; denn das Tier weicht dem Menschen gewöhnlich aus. Hat man im Süden von Südafrika wilde Gegenden zu durchstreifen, so sieht man von Wild so gut wie gar nichts, und doch gibt es hier viele Arten; man kommt dem Wilde nur nahe, wenn seine Spuren beobachtet, seine Gewohnheiten studiert werden, wenn man ihm nach Jägerart aufslauert.

Auf Schlangen läßt sich diese Beobachtung nicht ausdehnen; fast immer erfolgt ein unerwarteter Zusammenstoß und es besteht die Gefahr des Schlangenbisses; doch ist diese Gefahr kaum größer, als jene für



Uebersitt von Protestanten in die kath. Kirche auf der Missionsstation Reichenau.

weilig war, versuchte er es mit Krüden, die ihm unser Bruder Schreinermeister angefertigt hatte. Fleißig ging nun Georg in die Kirche, um dort Trost zu suchen. Später siedelte Georg von Emmaus nach Lourdes über und lernte dort die Schusterei. Er ist immer heiter und guten Mutes und geht fleißig zu den heiligen Sakramenten. Man braucht gar nicht zu schauen, ob er zu den heil. Sakramenten geht, denn man hört ihn schon kommen mit seinen Krüden. Seht, liebe Leser, aus diesem Heiden ist ein braver Christ geworden. Wohl mag sich sein Feind vor Schadenfreude ins Häustchen lachen, weil ihm sein Bubenstück so gut gelungen ist, aber auch hier wird sich das Sprichwort bewahrheiten: Wer zuletzt lacht, lacht am besten.

Schlangen.

Von Br. Otto, R. M. M.

Welch ein Komplex von widerwärtigen Gefühlen löst nicht das Wort Schlangen aus!

Nach der Beiper des heurigen Pfingstmontag machten wir, zwei Brüder und ich, einen Gang ins offene

die Anwohner des Oberrheines, im Rhein zu ertrinken.

So viel mir bekannt ist, starb noch kein Mitglied der Mariannhiller Mission an einem Schlangenbiß, wohl erinnere ich mich eines kleinen hieher gehörenden Vorfalles.

Auf einer Reise mußte ich Emaus passieren. Abt Franz hatte die Güte, mir den nächsten Weg nach Lourdes zu weisen. Er ging ein Stück weit mit mir. Es war sumpfiges Land, mit hohem Grafe bewachsen, zu durchschreiten. Dieses Land sollte gerade entwässert werden und es waren bereits Gräben gezogen. Wie P. Franz in dem Grafe herumwatete und einem kaffrischen Arbeiter Befehle gab, sah ich eine kleine, grüne Schlange bei seinen Füßen.

„Ehro. Vater, Sie treten auf eine Schlange“, sagte ich.

„Wo,“ fragte der Abt und fing an mit seinem mit einem Maßstab versehenen Stöcke in das Gras hineinzustoßen. Es schien mir, die Schlange wäre schon tot und es ist mir unklar geblieben, ob sie zu tot getreten oder tot geschlagen worden sei.

Manche unserer Brüder haben sich derart in das südafrikanische Leben hineingefunden, daß sie sich eine große Vertrautheit und Sicherheit in der Behandlung von Schlangen aneigneten.

Das Großwild, wie Elefanten, Giraffen, Flußpferde, Löwen, Leoparden, die großen Affen wie der europäischen Kultur; Grasbrennen und die Schweinezucht wirkten der Vermehrung der Schlangen entgegen. Allein für die Schlangen besteht auch eine Rehrseite.

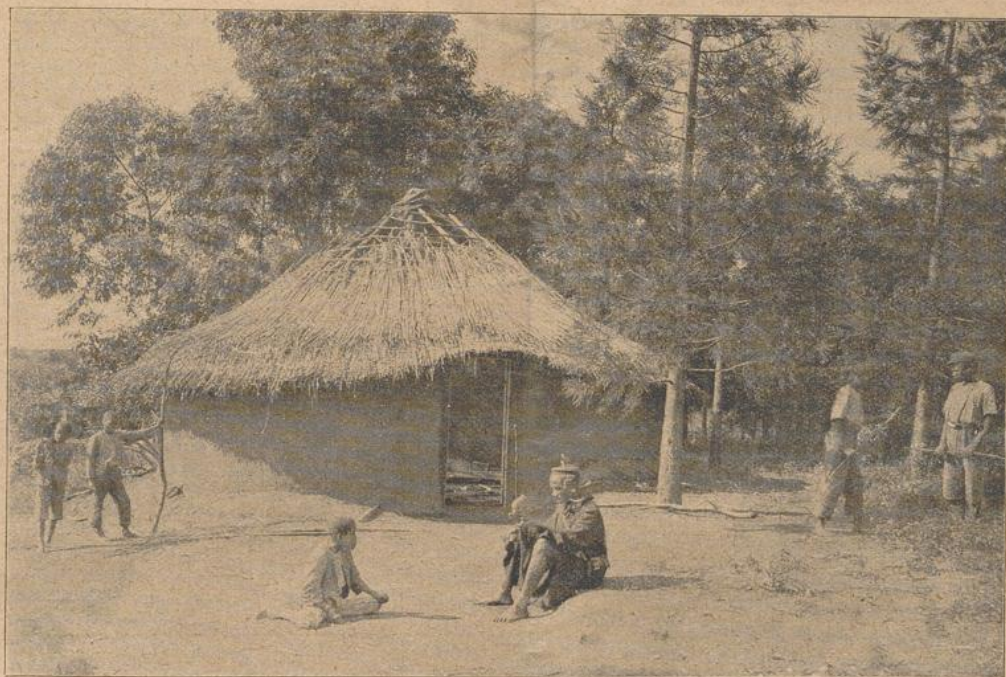
Mit der neuen Kultur zieht auch die Mühle ein. Bei jeder Mühle häufen sich Vorräte von Weizen, Roggen und Mais. Diese Vorräte ziehen Mäuse an, und die Mäuse locken bestimmte Schlangensorten herbei.

Um die Abfälle einer Mühle gut zu verwerten, verbindet man passend eine Hühner- und Entenzucht mit ihr; aber auf Geflügel macht die Riesenschlange

ein Stück weiter dem Kopfe zu geleht. Der Körper zum ringeln wurde noch kürzer und ihre Kraft schwächer. Nach dieser Methode kam der Bruder bis an den Kopf der Schlange und darauf war es auch um ihr Leben geschehen.

Die Riesenschlangen sind nicht giftig; doch gefährlich sind sie durch ihre Muskelkraft. Sie winden sich um ihre Opfer, wie etwa ein Hase, ein junges Reh, eine kleine Ziege, ein Huhn und zerdrücken ihnen die Knochen. Die Schlange verschlingt dann ihre Beute auf einmal und muß sich in ein Versteck zurückziehen, um zu verdauen.

Die eingangs erwähnte Boa hatte es auch wohl so machen wollen, aber ihr Gegner selbst scharfe Zähne besitzend, biß die Schlange tot. Diese Schlange war in der Dicke noch wenig entwickelt.



Ein Kaffernheim. (Das primitive Strohdach harret noch der Vollendung.)

gerne Jagd. So ist es zu verstehen, wie in der Umgebung einer Mühle die Schlangen häufiger sind als sonst wo und niemand nimmt es Wunder, wenn sich unsere Mühle-Brüder mit Schlangen herumzuschlagen haben. Man schießt auf die Schlangen, stellt ihnen Fallen. Das geht noch aus der Ferne her, aber Schlangen einfach mit einem Spaten oder Stock angreifen — auch das kommt vor.

Ein Bruder erzählte mir einige solche nette Stückchen. Einst stand er einer großen giftigen Schlange, einer Mamba, gegenüber und hatte als Waffe bloß einen Spaten. Er konnte der Schlange ein Stück weit vom Schwanz entfernt den Spaten, denselben schräg vorwärts stemmend, auf den Rücken setzen. Dieses festgeklemmte Stück Leib konnte die Schlange nicht mehr ringeln. Mit dem freien Teile fuhr sie wütend im Kreise herum, doch der Bruder war nicht zu erreichen. Nachdem dieses ein Zeitlang gewährt hatte, versuchte sich die Schlange in ein Loch hinein zu zwängen. Nun wurde der Schwanz festgehalten und der Spaten rasch

Auf der hiesigen Mühle wurden in den letzten Jahren vier Riesenschlangen totgeschlagen. Eine solche Schlange zu töten, ist aber kein Kinderpiel. Eine Boa ist gegen 7—8 Fuß lang und mehr als armsdick; kann ihr der Kopf nicht gespalten werden, so ist man noch nicht sicher, daß sie getötet sei.

Zwei von den erschlagenen Schlangen wurden gewogen; die eine wog 19, die andere 22½ englische Pfund.

Südafrikanische Briefe.

Von Br. Otto, R. M. M.

Fließen zwei Bäche zusammen, so entstehen Wirbel. Die Wassermassen ringen miteinander, mischen sich, dann ziehen sie mit vereinter Masse und Kraft ruhiger weiter.

Heute stoßen zwei Kulturströmungen in Südafrika zusammen; die eine Kultur sitzt schon länger hier, die andere kommt eben von Europa.

Der Kaffer im Südosten Afrikas ist Halbnomade mit Viehzucht und etwas Ackerbau; doch seine Sprache hat die Eindriffe der ältern Jägerzeit noch frisch bewahrt. Die Kultur der Viehzucht und des Ackerbaues war nicht so intensiv, um die Sprache umzubilden.

Die Erklärung dafür liegt in der älteren dünnen Bevölkerung des Bodens und diese Erscheinung erklärt sich wieder aus der verhältnismäßig kurzen Anwesenheit der Kaffern in Südafrika.

Von sehr gelehrter Seite wurde der Mangel einer Schrift bei den Bantuvölkern dem Klima — das ist hier der allgemeine Sündenbock — zugeschoben.

Der Mensch wohnt erst dichter zusammen, wenn Not zwingt oder ein großer Vortheil ihn dazu bewegt. Das zeigt sich deutlich am Holländer und am modernen Kaffer.

Als die Holländer am Vorgebirg der guten Hoffnung festen Fuß faßten, lockte die goldene Freiheit der Wildnis viele an, den Zwang der Gesellschaft aufzugeben. Zu verlieren war nicht viel, eher konnte man in der Wildnis gewinnen. Mit einem Zeltwagen und seinem Vieh zog man umher und war überall zu Hause. Das ging so, bis man den Sambesi erreicht und dort wieder auf eine dichtere Kaffernbevölkerung stieß. Heute dürften Wanderburen nur noch in Rhodesia zu finden sein.

Die Europäer haben seit hundert Jahren in Südafrika viele Städte und Städtchen angelegt, wo sich Handel und Industrie mehr oder weniger stark entwickeln. Hier braucht man Muskelkräfte, Kaffern. Hier läßt sich Geld erwerben, das zieht den Kaffern zur Stadt.

Die Kulturen, welche jetzt in Südafrika aufeinanderstoßen, weisen starke Differenzen auf; die Menschen, welche diese Kulturen tragen, zeigen verschiedene Geistesreise.

Der Kaffer hat die gleichen geistigen Anlagen und Talente wie der Europäer, bloß besitzt er sie in unreifem, unentwickeltem Zustande. Der Kreis seiner Erfahrungen ist kleiner, enger als der des heutigen Durchschnittseuropäers.

Das ist schließlich der ganze Unterschied; er genügt aber, um Reibung und Wirbel hervorzubringen. All die Witz, lustigen Geschichten, welche oft über den Kaffer zum Besten gegeben werden, sind gewöhnlich nur Aeußerungen der Differenz in der Geistesreise.

Diese Unterschiede in der Geistesreise führen oft zu Konflikten, auch zu ernstesten für den Kaffer unangenehmen, welche in der Gerichtsstube ihre Lösung finden. Die Gerichtsstube ist eine Gelegenheit zur Beobachtung von Kulturwirbeln.

Eine Probe solcher Wirbel möge ein Wochenbericht aus *Ladysmith* vom Oktober 1919 an eine große hiesige englische Zeitung liefern. Da das Vergißmeinnicht auch in Südafrika in alle möglichen Hände kommen kann, so seien die Namen abgebräutelt fingiert, auch sei annähernd der Gedankengang des englischen Textes festgehalten.

1. Während der verflossenen Woche kamen mehrere Fälle vor, welche Kaffern betrafen, die es fehlen ließen, ihre Hüttensteuer zu bezahlen und so den Magistrat veranlaßten, scharfe Urteile zu erlassen, um die Kaffern zu größerer Pünktlichkeit in ihren Zahlungen zu zwingen.

In einem Falle wurde eine Strafe von 8 Pfund Sterling (160 Mark), in einem andern eine solche von

5 Pfund Sterling (100 Mark), mit der Wahl in jedem Falle für drei Monate Gefängnis verhängt.

Einige Kaffern, die in dem Städtchen zu verbotener Zeit herumliefen, wurden mit 30 Schillingen oder nach Wahl mit 30 Tagen Haft bestraft.

Ausreißer, Kontraktbrecher erhielten Strafen von 14 Tagen bis zu zwei Monaten Gefängnis mit schwerer Arbeit.

Dann gab es noch einige Bagatelldinge, wie sie unter Trunkenbolden vorzukommen pflegen.

(Fortsetzung folgt.)

Gehet zu Joseph.

„Dem hl. Josef und Antonius aus Dankbarkeit wegen Wiederfindens eines wertvollen Gegenstandes ein Almosen.“ „In einem großen Anliegen nahm ich wiederum meine Zuflucht zum hl. Josef und versprach ihm, falls ich erhört werden sollte, ein Missionsalmosen. Ich wurde bald erhört, wie schon öfters.“ „Um einen im Auslande verweilenden Sohn zu veranlassen, wiederum in der Schweiz eine Stelle zu nehmen, versprachen wir bei Erhörnung eine ständige Andacht zur lb. Mutter Gottes und zum hl. Josef, sowie ein Heidenkind auf den Namen Josef und eine hl. Messe zur Ehre der lieben Mutter Gottes. Wir fanden Erhörnung. Innigen Dank Maria u. Josef!“ „Innigen Dank dem lb. hl. Josef für seine Hilfe in schwerer Krankheit der Mutter.“ „Dank dem hl. Josef für seine Hilfe, die er uns in vielen Nöten und Bedrängnissen angedeihen ließ. Er hat uns in einem großen Prozeß, sowie in vielen anderen Anliegen fast wunderbar geholfen. Aus Dankbarkeit ein Missionsalmosen.“ „Bin in einem schweren Anliegen durch die Fürbitte des hl. Josef und Antonius wunderbar erhört worden.“ „Zur Ehre und zum Danke dem göttlichen Herzen Jesu, sowie zum Dank für die Fürbitte der lieben Mutter Gottes von der immervährenden Hilfe, des hl. Antonius und besonders des hl. Josef, zu welchen neun tägige Andachten gehalten wurden, eine Veröffentlichung, daß schon wiederholt in wichtigen Anliegen und schweren Nöten auffallende Hilfe erlangt worden ist.“ „Lob und Dank der lieben Mutter Gottes, dem hl. Josef, dem hl. Antonius und den armen Seelen für Erhörnung in wichtigen Anliegen.“ „Innigen Dank dem hl. Josef, der lieben Mutter Gottes, dem hl. Josef und Antonius für Befreiung von einem langjährigen Leiden.“ „Herzlichen Dank dem hl. Josef und den armen Seelen für glücklichen Ausgang eines Prozesses.“ „Dank dem hl. Herzen Jesu und dem hl. Josef für geradezu wunderbare Genesung von einer schweren Lungenkrankheit.“ „Dank dem hl. Josef, der lieben Mutter Gottes und dem hl. Antonius für Erhörnung in einem schweren Nervenleiden.“ „Dank dem hl. Josef für Erlangung eines Dienstnäckchens nach einer ständigen Andacht.“ „Dem hl. Josef, der lieben Mutter Gottes und verschiedenen anderen Heiligen sei innigst gedankt für gnädige Erhörnung.“ „Das göttliche Herz Jesu und der liebe hl. Josef hat geholfen in einem schweren körperlichen Leiden.“ „Ich litt ein Jahr an Augenleiden, wobei ärztliche Hilfe vergeblich schien. Da nahm ich meine Zuflucht zum hl. Josef und zur hl. Ottilia und hielt eine Novene, und wunderbar, jetzt bin ich geheilt.“ „In widriger Sache durch Anrufung des hl. Josef, Antonius und Judas Thaddäus unter Versprechen eines Almosen Erhörnung gefunden.“ „Vielen Dank dem hl. Herzen Jesu, dem hl. Josef und Antonius für gnädige Erhörnung in meh-

ren schweren Anliegen.“ „In schweren Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum hl. Josef und Antonius, und verehrte letzteren besonders durch die 9 dienstäglichen Andachten. Es wurde mir auffallende Hilfe zu teil. Den beiden großen Heiligen innigen Dank.“ „Tausend herzlichen Dank dem hl. Josef, der hl. Rita, dem hl. Antonius und Judas Thaddäus für wunderbare Hilfe in einem schweren Familienanliegen.“ „Dem hl. Herzen Jesu und dem hl. Josef sei an dieser Stelle innigster Dank gesagt für Wiedergenesung nach zweimaliger schwerer Operation.“ „Dem göttlichen Herzen Jesu, dem hl. Antonius, der allerheiligsten Jungfrau und besonders dem hl. Josef tausendfachen Dank für große Hilfe in einem sehr gefährlichen Fußleiden und besonders für die große Gnade um Bewahrung vor einem unverhehenen Tode. Die Barmherzigkeit Gottes ist unermesslich.“ „Tausendfachen Dank dem hl. Josef für die auffallende und schnelle Hilfe in einem großen, schweren, hoffnungslosen Familienunglück. Innigen Dank den armen Seelen. Alle von Kummer und Leid gequälten Seelen, geht mit Vertrauen und Mut zum hl. Josef, dem Vater der Armen! Er ist ein großer Helfer in jeder Not!“ „Der lieben Mutter Gottes, dem hl. Josef und dem hl. Judas Thaddäus sei inniger Dank für Hilfe in großer Geldnot.“ „Der lieben Mutter Gottes, dem hl. Josef und besonders dem hl. Judas Thaddäus sei inniger Dank für sofortige Erlangung eines guten Geschäftes. Heidentkind war versprochen.“ „Als mein Bruder auf dem Punkt stand, wegen Rückgang des Geschäftes sein Haus verkaufen zu müssen, erlangte er auf Anrufung des hl. Josef in wunderbarer Weise Hilfe. Innigsten Dank dafür dem großen Helfer der Bedrängten!“ „In einem schweren Anliegen habe ich meine Zuflucht zum hl. Josef und Antonius genommen und im Falle der Erhörnung ein Heidentkind versprochen. Ich bin erhört worden.“ „Anfolge eines Falles erlitt mein Dienstpferd eine sehr gefährliche Wunde an einem Fuß. Die Sache wurde so schlimm, daß man fürchtete, das Pferd müsse abgetan werden. Da nahmen wir unsere Zuflucht zum hl. Josef und riefen ihn um seine Hilfe an und versprochen ein Heidentkind und ein Missionsalmosen. Der hl. Josef hat bald geholfen.“ „Dank dem hl. Josef um guten Ausgang eines Streites wegen Scherlezung und dem hl. Antonius für Wiedererlangung eines wertvollen Gegenstandes, der in der Bahn liegen gelassen wurde.“



K. M. N. 105 M. — Hyacintha A. 50 M. — Eupen, 40 M. Antoniusbrot als Dank zur Heranbildung frommer Priester für die Mission. — Schüttern, 50 M. für das große Liebeswerk vom hl. Paulus. — Köln, 50 M. (zur Befehrung eines Verwandten). — Hildesheim, 10 M. Antoniusbrot f. wiedererlangte Gesundheit. — K. H. B. 25 frs. aus Dankbarkeit. — Mothorn, U. E. 50 frs. zu Ehren der lieben Muttergottes, des hl. Josef und Antonius als Dank für Rückkehr aus Kriegsgefangenschaft. — Pottenreuth, 55 M. erhalten und nach Angabe verwendet. — Hofschadenbach J. B. 30 M. — M. M. Umlowitz, Betrag erhalten. — Düsseldorf-Bld, 70 M. erhalten. Bestelltes besorgt. — Immenstadt, 50 M. — Pasing, J. Pf. Sendung erhalten. — Immenstadt, 100 M. als Dank. — Schwangau S. H. 35 M. als Dank. — N. W. 50 M. Antoniusbrot. — Schüttern 50 M. — N. W. 10 frs. für eine Josefsstatue. — Gamsheim Elf.

20 frs. erhalten. — Schüttern E. B. 50 M. — Lautenbach: A. H. für 50 M. Studienfond. — B. P. B. E. Luzweiler Antoniusbrot. — A. F. D. Wien 50 fr. — A. G. Büchenau 50 M. Missionsalmosen. — Walterskirchen, 100 M. als Dank. — L. H. in M. 50 M. dtd. erhalten. — Hyacintha in A. Betrag erhalten, wird besorgt. — Mäggingen: Betrag von 30 Mark dtd. erhalten. — Stein, 30 M. dtd. erhalten. — F. Wörth a. D. 50 M. dtd. erh. — Hettstadt, 50 M. als Dank. Allen Spendern herzliches Vergelt's Gott.

Dank und Bitte.

Brüch, Heigerding, Dedheim, Buzingen, München, Freiburg (Maria hat geh.), Großheubach, Haunbold, Nürnberg, Blaswald, Wessobrunn, Haid, Kittenau, Griesheim, Laime-ring, Saag, Alfeld, Schindhard, Ringingen, Griesheim, Schleid (der hl. Ant. hat geh.), Klappenberg (um die Gnade des Ordensberufes), Freiburg (Dank für Hilfe in großer Wohnungsnot, bei schwerem Augenleiden, in einem neun-jährigen Nasenleiden), Freinsheim, Asamstadt, Balbe, (Dank der heiligen Dreifaltigkeit und den lieben Heiligen für Hilfe in großem Anliegen), Sulzemoos (dem lieben guten hl. Antonius sei tausendfacher Dank gesagt für erlangte Hilfe im Stall und Bitte um weitere Hilfe), Auersmacher, Trippelsdorf, Wildhof, Bochum (glückl. Verlauf einer Opera-tion bei einem 6-jährigen Kinde), Mühlheim, Bellenndorf, Buer, Obergierseid, Kervenheim, Essen, Hannover, Marien-baum, Beschilling, Aachen S. St., Berg Gladbach, Rheine, Köln, Ehlingen, Altarweiler, Duisdorf, Birtersdorf (An-toniusbrot als Dank), Angermünd (Almosen als Dank), Ochtrup, Kerben, Rolandswerth, Weeze, Neuf, Warendorf (St. Josef hat wunderbar geholfen), Ehrenfeld, Crefeld, Bendorf, Miesenheim, Wiedeshoven, Lüdinghausen, Grei-rath, Alneessen, Pfaffensthal, Benrath, Alsum, Warweiler, Muotathal (Heidentkind als Dank für erlangte Hilfe in einer Krankheit). Gerns, Zürich, Gams, Laufen, Luzern, Altdorf, Krielen, St. Gallen, Gersau, Wil, Berg, Rüschach, Mariann-hill, Mariagell, Urloffen, Nesselwang, Dürbheim, Bräun-lingen, Dessenheim, Kelheim, Thann, Ohrenbach, Lauten-bach, Hausach, Bobenheim, Gengenbach, Ketten, Altheim, Sondernau, Amberg, Büchenau, Hösbad, Wildbach, Holz-kirchen, Muggensturm, Scheyern, Louchwiller, Haffurt, Weider, München, Ludwigshafen, Hausach, Sulzbach, Wei-denloß, Vogtareuth, Oberkirch, Schifferstadt, München, Kri-ttel, Großenjees, Kröppen, Eggolsheim, Burglauer, Ober-ottersbach, Welden. Asamstadt 50 M. für 1 Heidentkind. An-tonius für Erhörnung, Rehbach, Waldstetten, Forchheim.

Gebetsempfehlungen.

Für eine verstorbene Wohltäterin. Für eine Kranke (Ma-genleidende). Ein Wohltäter. In einem wichtigen Anlie-gen. Mehrere Verstorbene. Um Segen und Gesundheit in der Familie! Ein Wohltäter bittet um Gebet. Für eine schwer kranke Person. Für Befehrung eines Sünders. Um Hilfe in einem schweren Anliegen. Um guten Aus-gang eines schweren Prozesses. Um Befehrung eines ar-men Priesters, der nicht mehr weiß, was er seinem hohen Berufe schuldig. Heilung von epileptischen Anfällen. Glück-liche Standeswahl. Hilfe in einem großen Seelenleiden. Schwer versuchte geängstigte Seele. V. Um glückl. Heirat. Um Glück im Stall und mehrere Anliegen. Um Hilfe in schwerem Nervenleiden. Um Heilung in schwerem Kopf-leiden. Schweres Anliegen. Schweres Leiden. Um Ge-sundheit.



Silvester Schmidlehner, Osterberg. Emma Reith, We-sterhausen. Josef Reibel, Dettelbach. Emma Fink, Ober-grombach. Anna Stodmayer, Thyrnau. Kath. Rohrmeier, Hagenau. Magdal. Kreuzer, Röttingen. Marg. Pirang, Gauasbach. Eduard Brönnner, Würzburg. Katharina Trost, Würzburg. Phil. Degen Wee., Mannheim. Anna Maria Krämer, Hochdorf. Susanna Ziegelsberger, Königsbach. Sebastian Sorg, Blumenrain. Alonja Schuhmann, Motten. Frau El. Kerling in Röttinghausen. Zrl. Lehrerin A. Flo-

rad in Alstätte. Hochw. Dechant Mt. Seit in Urmig. Joh. Berrieth in Kevelaer. Josef. Hartmann in Lengenefeld unterm Stein. Franz Litz und Elisabeth Litz, Köln. Frau Josef Heibach in Ruhrort. Frau Wwe. Knoche in Mienlpe. Hochw. Herr Dr. Stolte in Warendorf i. W. Jakob Meurer in Brand. Wwe. Anna Ridert in Wulsen. Frau Wilhelmine Meierreinte in Burgwalde. Herr Schmitz in Imgenbroich. Anton Röder in Kirchhunden. Franz Kneer in Bockwinkel. Theresia Starke geb. Gelberg in Silbede. Bernhard Starke in Silbede. Wilhelmine Josten in Neuf. Friedrich Keric in Brunn. Kath. Schomwasser, Traar. Katharina Tiefers, Traar. Elisabeth Nellesen, Urdingen. Kath. Kutschier, Urdingen. Peter Vogel in Rotthausen. Hubertine Nilges in Dacht. Frau Alb. Janssen in Obermörnter. Frau Eusebia Huhn, Schweben. Susanna Mertens Haffum. Heinrich Boripel in Gronau. Herr Schuhmacher in Stürzerhof. Peter Stüber in Monzelfeld. Philipp Ehlenz in Rattenheim. Martha Ruzbaum in Trier. Frau Ww. Anton Schmitz in Niederhalberg. Frau Paul Sonnen in Otterath b. Crefeld. Maria Sonneborn, Düsseldorf. Frau Wwe. Anna Ridert in Wulsen. Wilhelm Büttgen in Metzenheim. Hochw. Rektor Witz in Ruwer. Frl. Lehrerin a. D. Annen in Gerolstein. Frl. Karoline Schlömann in Münster i. Westf. Wwe. Klara Körfer in Niederhardenberg. Dr. Emil Bannert in Radstein, Oberisch. Franz Fikner, Breslau. Nowad Leopold. Kl. Nimsdorf. Frau Maria Fijshin in Obernigt. Frau Katharina Rascha in Pleß Oberisch. Celestin Hüster, Altschöfen. Johann Janutin, Reams. Frl. Marie Müller, Altdorf. Hugo Mutter, Baden. Johann Eisenring, Jonschwil. Anna Nellhuber, Altdorf. Johanna Kläger-Eisenring, Mosnang. Ida Bischofsberger, Oberegg. Rosalie Luz, Munweiler D. El. Kreszentia Gschlecht, Watterdingen. Wilhelm Klein, Worms. Johann Doleichen, Florentine Bernhardt, Hünningen D. El. Frau Luz, Dittwald A. El. Johannes Stehle, Blikenreute. Senze Bud, Herberdingen. Sofie Traub, Ehingen. Marianna Ganter, Theresia Kutschmann, Geislingen. Johann Dürr, Friedberg. Josef und Heribert Heinemann, Mundelfingen. Adam Breitamer, Schongau. Robert Falthaber, Pfarrer Hesselbach. Kath. Theresia Eibl, Grabing. Anna Laschuber, Eggenfelden. Johanna Albrecht, Wöstenried. Fidel Hagenauer, Ludwig Kennertrecht, Oberstaufen. Maria Midek, Jottwiz. Eleonore Fikner, Sondernau. Maria Heimbürger, Herrenzimmern. Anna Schweizer, Freiburg. Mich. Kaiser, Wwe., Distelhausen. Magdalena Bender, Binningen. Magdalena Ziller, Ravensburg. Maria Anna Müller, Sonthheim. Albrecht Weideler, Peterstal. August Elsäffer, Oberzell. Theres Einnacher, Großaitingen. Maria Odilia Herber, Laubach i. El. Anton Pfänder, Budendorf. Georg Burger, Rappertshofen. Maria Anna Strübel, Maria Anna Schnurr, Seebach. Kath. Köhl, Hohenleimnath. Andreas Geisenhofer, Bittard. Schwester Damiana, Hauenebersheim. Kunigunda Müller, Hausen b. F. Pfarrer Lanz, Nuzdorf. Josefa Dobler, Weipoldshofen. Antonie Niklas, München. Benedikt Guibler, Geisa. Franz Schilling, Pfr. Lautern. Pfarrer Stante, Hultschin. Xaver Suller, Oberbrüd D. El. Herr Elter, Teisingen. Dominikus Gugler, Kleinaichau. Wilhelm Josten, Neuf. Luise Wernert, Köchmoog i. El. Maria Stadler, Kochertürn. Helena Klaus, Waltenhofen. Rosina Fichtl, Thalhof. Kunigunda Graiser, Huppendorf. Maria Cordus, Milwaukee-Wis. Rev. P. Meinulf D. S. B. Theres Hildebrandt, Buffalo-N. Y. Mr. Fromelsberger, Pittsburgh. Pittsburgh-Pa. Bernard Moschner, Clyde-Mo. Frank Troja, Fort Madison-Iowa. Anna Brandt, Detroit-Mich. Henry Gehrig, Detroit-Mich.

Missionsstudenten.

Am Herbst dieses Jahres beginnt ein neuer Kurs für Spätberufte, die Missionspriester werden wollen. Anfragen sind zu richten an

Hochw. P. Direktor, Missionshaus St. Josef, Reimlingen, Schwaben (Bayern).

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgegebener Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.

Mariannhiller Missionskalender für 1922

ist erschienen. Ach so viele Kalender gibt es, ich habe schon einen! sagst Du. Nun lieber Leser, sei nur nicht ungeduldig! Nimm einmal den Mariannhiller Kalender zur Hand und lies ein wenig darin; sicherlich wird er Dir gefallen. Du findest darin so manches zu Deiner nützlichen Belehrung; auch das Verlangen nach Unterhaltung und Erheiterung kommt auf seine Rechnung. Die vielen schönen Bilder, womit der Kalender ausgestattet ist, machen ihn noch interessanter. Bedenke auch, lieber Leser, daß der Reingewinn des Kalenders der Heidenmission dient! Kaufft Du den Kalender, so unterstützest Du damit die Heidenmission. Besinne Dich nicht lange und nimm ein halbes oder ganzes Duzend und verbreite sie unter Deinen Bekannten! Gott möge es Dir lohnen!

Der Kalender kann von unseren Beförderern bezogen oder direkt bei unserer Vertretung bestellt werden und kostet 3 M., bei Einzelzusendung 3,50 M.

Mariannhiller Mission.

Wie kannst Du der Mariannhiller Mission helfen?

- Bestelle die beiden Missionsblätter „Bergheimnisch“ und „Missionsglöcklein“. Beide sind reich illustriert. Letzteres ist vor allem für die lieben Kinder geschrieben. Versuche es, ob Du nicht wenigstens einen neuen Abonnenten dafür gewinnen kannst. Verbreite auch den „Mariannhiller Missionskalender“. Durch das Halten der Missionschriften tuft Du ein gutes Werk und erhältst Dich selber im Eifer für Christi Werk.
- Ein sehr verdienstliches Werk zum Wohle der eigenen Seele und ein Mittel zur Förderung der Heidenmission ist der Beitritt in den „Mariannhiller Neßbund“. Aufgenommen werden können Lebende und Tote. Einmalige Beitrittsgebühr wenigstens 3 M. Für die lebenden und verstorbenen Mitglieder des Mariannhiller Missionsneßbundes werden täglich in Mariannhill zwei hl. Messen gelesen.
- Manche Leute geben auch „Antoniusbrot“, d. h. eine Gabe für die Mission zur Erziehung und zum Unterrichte der Heiden. Man nennt dies Antoniusbrot, weil es zu Ehren des hl. Antonius, dieses Vaters und Helfers aller Armen gegeben wird. Sind nicht die Heiden, die fern von Gott weilen und in der Sünde Finsternis wandeln, die ärmsten Armen? Hilf auch Du!
- Ein frommer Priester hat den Ausspruch getan: „Gott wohlgefälliger ist es, einen Priester heranzubilden zu lassen, als einen Tempel zu bauen und darin einen Altar von Gold aufzustellen“. Wo der Priester nicht ist, da ist auch nicht der Heiland im Sakramente der Liebe. Hilf auch Du mit zur Heranbildung von Priestern. Der Priesterangel in unserer Mission ist ein überaus großer. Es fehlen auch die Mittel, um so manchen braven, aber armen Jungen auf Kosten der Mission heranzubilden. Zur Aufbringung dieser Kosten besteht „Das Große Liebeswerk vom hl. Paulus“ (Mariannhiller Studienfond). Zwei große Anstalten sind darauf angewiesen: Missionsseminar Mosonum, Lohr a. M. und Missionsseminar St. Josef, Reimlingen. Willst Du zu diesem segensreichen Werke nicht auch dann und wann ein wenig beitragen?
- „Bausteine“ für die Vergrößerung unseres jüngsten Missionshauses St. Josef müssen noch viele gesammelt werden. Die Räumlichkeiten sind viel zu klein. Willst Du nicht einen oder einige Bausteine dafür stiften?

Vergißmichnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und
Sendungen sind zu richten an die:



Vertretung der Mariannhiller Mission
in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

39. Jahrgang.
Nr. 9/10.

Erscheint monatlich
u. kostet pro Jahrgang
5 Mark,
wenn dasselbe von
unsern Beförderern
bezogen wird.

Bei Einzelbezug
erhöht sich der Preis
um den Betrag des
Portos, also auf
6.20 Mark.

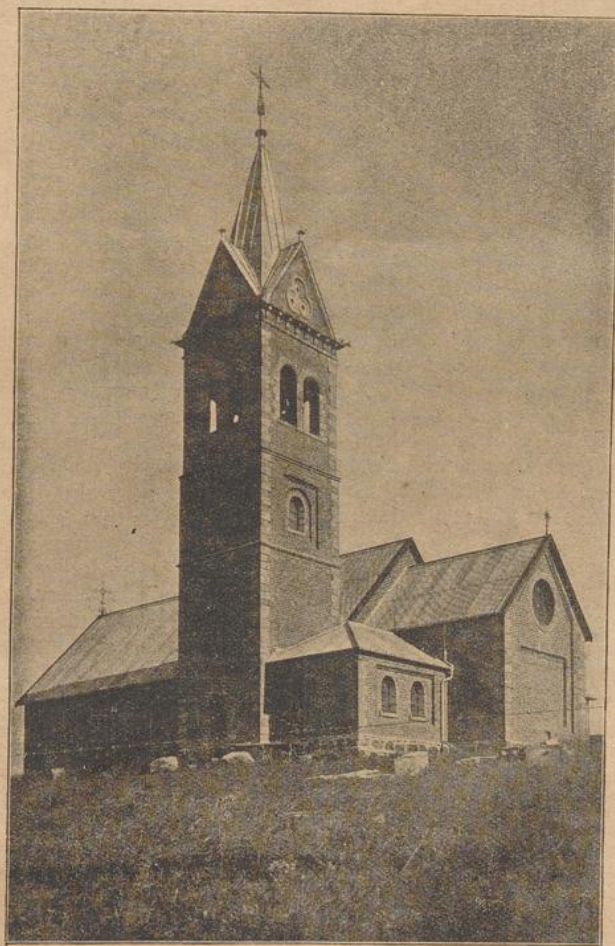
Uebersahlungen im
Interesse der Mission
sind willkommen.

Probeummern gratis.

Wer diese Zeitschrift
bestellt, tut gleichzeitig
ein gutes Werk zu
Gunsten der armen
Heiden in Afrika.

Bestellungen auf das
Vergißmichnicht ge-
sehen am einfachsten
auf dem Abschnitt der
Zahlskarte oder
Postanweisung.

Postcheck-Konto
Köln Nr. 1652.
Telefon B 2037.



Missionkirche Marienstella.

Köln a. Rh.
Sept./Okt. 1921

Der Reinertrag
dieser Zeitschrift wird
nur für Missions-
zwecke, für die
Ausbreitung unserer
heiligen Religion ver-
wendet, weshalb
der hl. Vater Pius X.
zu wiederholtenmalen
allen Wohltätern
unserer Mission
seinen apostolischen
Segen erteilt hat.

Für die Abonnenten
des Vergißmichnicht
als Wohltäter unserer
Mission werden täg-
lich in der Kloster-
kirche zu Mariannhill
2, oft 3 hl. Messen
gelesen.

Standeswahl.

Von einem alten Missionsbruder.

„Ach, was Beruf!“ jagte mir ein sonst angesehener Weltmann, als ich ihm mittheilte, daß ich ins Kloster gehen wollte. „Ach, was Beruf“, meinte er, „Du kannst es doch hier so schön und bequem haben!“ Also nach seiner Ansicht sollte ich den mir vom lieben Gott bestimmten Beruf an den Nagel hängen wegen des bequemen Lebens, das ich sonst haben könnte. O, wie leicht und oberflächlich geht man heutzutage über die Standeswahl hinweg! Wieviele gibt es, welche sich ganz blindlings und ohne Ueberlegung in den Stand hineinstürzen, für den sie ganz und gar keinen Beruf haben, für den sie nicht einmal die notwendigsten Eigenschaften und Fähigkeiten mitbringen.

Die Standeswahl ist so wichtig und folgenreich, daß das Glück des ganzen Lebens davon abhängt und auch die ewige Seligkeit davon abhängen kann. Der liebe Gott, der jeden schafft, schafft ihn für einen ganz bestimmten Zweck, nämlich für den Himmel. Er gibt aber auch jedem Menschen einen ganz bestimmten Weg an, damit er diesen gottgewollten Zweck erfülle und dieser Weg ist eben der von Gott jedem Einzelnen bestimmte Beruf. Der liebe Gott tut nichts ohne bestimmte Absicht. Daraus folgt, daß ich auch mich bemühen muß, diese Absicht Gottes mit meiner Erziehung kennen zu lernen, d. h. den für mich bestimmten Beruf, durch den ich mein ewiges Ziel erlangen soll, ausfindig zu machen.

Das erste Kennzeichen, daß ich für diesen oder jenen Beruf bestimmt bin, ist der innere Drang, die innere Lust und Freude. Man fühlt sich zu einer bestimmten Lebensweise hingezogen. Aber wohlgemerkt, man kann sich auch für eine ganz bestimmte Lebensweise entscheiden, wenn man bei der Berufswahl Bequemlichkeit und rein zeitliches Interesse im Auge hat. Das ist natürlich falsch und von Gott nicht gewollt. Damit nun dieser innere Drang und diese innere Freude für einen bestimmten Beruf mich nicht täuschen können, muß ich notwendigerweise vor allem zu recht innigem Gebet meine Zuflucht nehmen. Im Gebet muß ich mit dem lieben Gott zu Rate gehen. Ich muß ihn bitten, er wolle doch den rechten Weg zeigen; wenn man so beharrlich sucht und beharrlich betet, dann wird bald tiefere Freude und eine ruhigere Neigung für einen gewissen Stand eintreten. Bevor man sich endgültig für einen bestimmten Beruf entscheidet, muß man sich auch noch ernstlich prüfen, ob man wirklich auch die notwendigen körperlichen und geistigen Kräfte und Fähigkeiten besitzt für diesen Beruf. In allen den entstehenden Schwierigkeiten sollte man einen Beichtvater in offenem herzlichem Zutrauen um Rat fragen.

Einen großen Einfluß auf die Berufswahl haben dann oft verschiedene Ereignisse, Vorkommnisse. Es treten im menschlichen Leben oft Umstände ein, die eine vielleicht lange schwankende Berufsfrage zur endgültigen Entscheidung bringen. Solche Gelegenheiten sind aber dann so bald wie möglich zu benutzen, sonst kann man leicht um seinen Beruf kommen. Eine unbenützte Gelegenheit kommt gewöhnlich nicht wieder. Wie unglücklich sind dann solche Leute, die infolge ihrer Unentschlossenheit und Saumseligkeit, infolge ihrer Willensschwäche bei solchen Gelegenheiten es zu keiner Entscheidung brachten, später dann in einen Beruf hineingekommen sind, der nicht der richtige ist und in dem sie nicht zufriedener sind. Sie haben eben, obwohl der Wegweiser

ihnen den richtigen Weg zeigte, den falschen Weg eingeschlagen! Welch ein Schmerz in der Todesstunde beim Rückblick auf ihr Leben und welche Angst im Sterben beim Hinblick auf das Gericht Gottes! Der liebe Gott wird eben dann wohl sagen: „Freund, du bist nicht auf dem von mir bestimmten Weg gegangen!“ Der hl. Augustin sagt: „Derjenige, der seinen Beruf verfehlt hat, wird schwer selig.“ Darum möchte ich allen, die von dem rechten Weg abgewichen sind, zurufen: „Kehre zurück auf den rechten Weg, solange es noch möglich ist!“

Nun komme ich zum zweiten Theile. Da möchte ich einige Worte richten an solche, welche schon einen bestimmten Beruf gewählt haben und zwar an solche Leute, die als Postulanten oder Novizen im Kloster weilen. Es kommt auch da vor, daß man auf einmal den rechten Weg, der ins Kloster hineingeführt hat und der in immer tiefere Verinnerlichung und Gottesfreundschaft hineinführen möchte, nicht mehr sehen will und daß man dafür auf einen andern, ganz falschen Wegweiser schaut, der wieder aus dem Kloster herauszieht. Mancher, der das Kloster wieder verläßt, sagt, er habe keinen Beruf. Ob aber das auch immer wahr ist? Wir wollen versuchen, diese Sache im Lichte des Glaubens zu prüfen. Ich möchte zuerst die Frage stellen: Wer hat dir denn den Gedanken, ins Kloster zu gehen, eingegeben, den du nach längerer Ueberlegung zur Ausführung gebracht hast? Die Antwort ist einfach: der liebe Gott. Die zweite Frage lautet: Wer gibt dir aber den Gedanken ein, wieder in die Welt zurückzukehren? Antwort ist auch hier sehr einfach: der böse Feind, der es absolut nicht sehen kann, wenn jemand Gott in besonderer Weise dienen will. Gott ist ewig unveränderlich in seinen Rathschlüssen; folglich kann er nicht zuerst den Gedanken eingeben, ins Kloster zu gehen, dann wieder den Gedanken, aus dem Kloster auszutreten.

Wo also jemand nach ernstlicher und reiflicher Ueberlegung und Selbstprüfung, nach Beraten mit seinem Beichtvater, nach eifrigem Gebet den Entschluß gefaßt hat, ins Kloster zu gehen, da kann man annehmen, daß da Beruf vorhanden ist.

Ausnahmen kann es und wird es wohl immer geben. Es kann ja auch so sein, daß jemand wegen später eintretender innerer oder äußerer Schwierigkeiten das Kloster wieder verläßt.

Da höre ich nun sagen: „Ich möchte gern ins Kloster gehen und dort bleiben, aber ich möchte das Geschäft betreiben, das ich in der Welt habe.“ Dieser Beweggrund ist nicht stichhaltig. Im Kloster muß man den eigenen Willen verleugnen können und den Willen des Obern tun, der als Stellvertreter Gottes uns Befehle gibt. Die Grundtugend des Ordensmannes muß der Gehorsam sein.

Ein anderer sagt: Mir ist es schwer, mit so vielen verschiedenartigen Charakteren umzugehen. Auch das ist kein Beweggrund, wieder aus dem Kloster zu gehen. Bevor man eintritt, muß man es sich überlegen, daß im Kloster keine Engel, sondern auch arme, gebrechliche Menschen sind, die auch ihre Fehler haben. Da heißt es eben, das Wort des hl. Paulus beherzigen: „Einer trage des andern Last, damit ihr so das Gesetz erfüllet.“

Nun zum Schluß! Unsere Aufgabe auf der Welt ist es, den Willen Gottes zu erfüllen, so wie der Heiland schon gesagt hat: „Ich bin gekommen, nicht meinen Willen zu tun, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat.“ „Der Wille Gottes ist eure Heiligung“, heißt es

in der hl. Schrift. Was macht den Himmel so schön, so freudevoll? Der Wille Gottes, der dort allein herrscht und den alle freudigst erfüllen. Darum müssen wir jetzt schon auf Erden lernen, den Willen Gottes ken-

Wenn wir Menschenkinder alle ernstlich darnach streben wollten, den heiligen Willen Gottes treu zu erfüllen, so wie wir täglich beten, dann wäre das Paradies auf Erden, denn der Wille Gottes ist Heiligkeit des Le-



Der Hauptmann von Capernaum. Von C. G. Pfannschmidt.

nen zu lernen und dann treu zu erfüllen. Den Willen Gottes erfüllen wir aber dann, wenn wir in dem von Gott bestimmten Beruf treu leben. Am leichtesten kann den Willen Gottes erkennen und erfüllen der treue Ordensmann. Er weiß ganz bestimmt, daß für ihn die Anordnung seiner Obern der Wille Gottes ist; mag er sie verstehen oder nicht, wenn er sie erfüllt, dann tut er den Willen Gottes.

benswandels, Friede mit Gott und Friede mit den Menschen, echte wahre Freiheit und echte christliche Brüderlichkeit. „Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden.“

Bist Du schon Mitglied des Mariannhiller Missionsmessbundes?

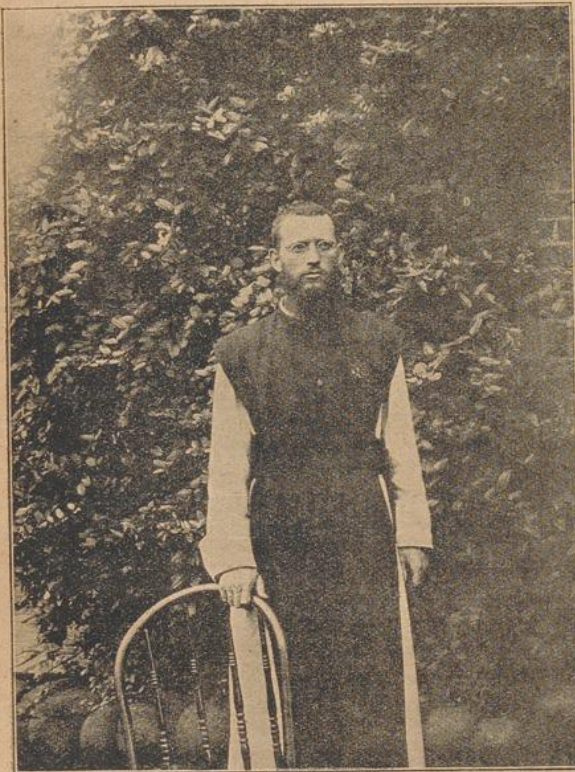
Konvertitenbilder aus dem Missionslande.

P. M. Albert Schweiger, R. M. M.

Von den verschiedenen recht erbaulichen Konvertitenbildern von Reilands teile ich den Lesern unseres Bergeheimnichts vorläufig nachfolgende mit:

1. Carolina Maria Mabentjela.

Vor ungefähr drei Jahren wurde ich von einer anglikanischen Eingeborenen-Familie in dem starkprotestantischen Hohita wiederholt gebeten, ihre Tochter Carolina als Lehrerin in einer unserer Schulen anzustellen. Sie machte auf mich einen sehr günstigen Eindruck und ich sagte darum zu. Ich gab ihr zunächst unsere nahe Salwaschule. Zu bereuen hatte ich es nicht. Sie erfüllte ihre Pflichten als Lehrerin aufs gewissenhafteste und zeichnete sich durch gediegene Frömmigkeit und musterhaftes, moralisches Betragen aus. So z. B. sagte mir ein braver katholischer Jüngling, der hernach sehr erbaulich zur Zeit der Grippe starb, noch kurz vor seinem Tode: „Die Carolina aber ist eine; an die wagt sich kein Bursche heran; sie zeigt jedem die Zähne.“ — Wie oft dachte ich mir: O wärest du doch eine Katholikin! Ich wollte sie jedoch nicht drängen und beeinflussen; auch gab sie selbst mit keinem Worte zu erkennen, was in ihr vorging. Nach etwa sechs Monaten kam sie zu mir und bat mich, ihr zu helfen, katholisch zu werden. Ihr Herz finde keine Ruhe mehr. Ich gab ihr zu bedenken, daß mit diesem ihrem Schritt für sie und ihre protestantischen Angehörigen Verfolgung und Haß von Seite vieler verbunden seien. Sie erwiderte: „Das weiß ich, meine Eltern haben nichts dagegen und die anderen Folgen fürchte ich nicht.“



P. Fabian, der heuer auf der Missionsstation Reichenau Primiz hielt.

Ich sprach auch mit ihren Eltern und sie weinten und sagten: „Nimm sie, Vater! Möge sie glücklich sein! Die Folgen nehmen wir gerne auf uns. Ihrem Herzenszug können wir nicht widerstehen.“

Am 13. Mai 1920 nahm ich Carolina in unsere Kirche auf. Mit ihr trat zugleich auch ihre Tante über. Das innere Glück der wahren Kindschaft Gottes konnte jedermann aus ihren vor Freude und Bönne strahlenden Augen ablesen. Aber auch ihre protestantischen Eltern und Angehörigen freuten sich mit ihr aufrichtig über die geistige Wiedergeburt Carolina Maria's.

Ja, Schwierigkeiten bekamen sie. In der protestantischen St. Marks Mission war man einfach wütend darüber. Man hielt mehrere Versammlungen, schon bevor sie übertrat und man zitierte sie; aber sie ging nicht. Auch an Drohungen fehlte es nicht. Ihr Vater jedoch ging an ihrer statt, und als er zur Rede gestellt wurde, sagte er, er halte es für Unrecht, dem Zuge des Herzens seines Kindes einen Zwang aufzuerlegen und er verheimliche nicht, daß er sich freue über die gute Tat seiner Tochter. Da sie übrigens schon 25 Jahre alt sei, sei sie groß genug, um unterscheiden zu können, was für sie das beste sei. — Da ihr Vater in der St. Marks Mission in großem Ansehen steht, teils wegen seines verhältnismäßig großen Reichtums, teils wegen seiner Redlichkeit und teils weil er eine Art Prediger ist, so war diese Pille für die dortigen Protestanten um so bitterer.

Seit ihrem Uebertritt zum katholischen Glauben ist Carolina Maria ein wahrer Schutzengel für die ganze Umgebung, heidnisch und christlich. Durch ihren bescheidenen Ernst, durch ihr würdevolles Auftreten, durch ihr herzgewinnendes Benehmen und wahre, innige Frömmigkeit, durch ungetrübte Reinheit, die aus ihren Augen leuchtet und durch zarte Gewissenhaftigkeit in Erfüllung all ihrer Pflichten steht sie in jeder Hinsicht als musterhaftes, anderen voranleuchtendes Beispiel da. Sie ist jetzt in der St. Albertschule als Hauptlehrerin angestellt und hat dort alles in schönster Ordnung. Als sie anfang, hatten wir dort eine sehr kritische Zeit und es waren wegen der Hungersnot, Teuerung, Kinderkrankheiten und verschiedener Hebereien nur mehr drei Kinder dort. Trotz dieser Hindernisse brachte sie die Zahl der Kinder bald auf über 40 und behauptete diese Zahl bis jetzt. Es soll mich wundern, wenn Carolina Maria nicht noch eine Schwester wird. Wie Sachverständige sagen, habe sie Beruf und Anlagen dazu.

2. Gertrud Maria Mopandana.

Dadurch, daß Carolina Maria mit ihrer Tante zur katholischen Kirche übertraten, war eine Bresche in die St. Marks Mission, speziell in Hohita, gebrochen. Carolina hat viele Freundinnen unter den Protestanten. Ihr Uebertritt machte die besseren stutzig. Zuerst folgte eine Verwandte von ihr, ein junges Mädchen, Lejima Ruth mit Namen, die jetzt Sebastiana Maria heißt und sich in Maria-Zell als Lehrerin ausbildet. Eine andere Verwandte von ihr ist Gertrud, von der ich jetzt erzähle. Sie war Hilfslehrerin in Hohita. Sie kam öfters mit Carolina zu uns zum Gottesdienst. Um sich besser ausbilden zu lassen, verhalf ich ihr, daß sie auch nach Maria Zell kam. Aber es zeigte sich, daß sie fürs Examen zu schwach sei und nach sechs Monaten kam sie zurück. Sie begab sich sodann nach Kapstadt, um die Krankenpflege zu erlernen. Ich weiß nicht genau, wie es dort ging, aber kürzlich erhielt ich von ihr einen Brief, daß sie in der Nähe von Kapstadt im Dienste

der Dominikanerinnen sei; sie sei Katechumene und sie bitte mich um Erlaubnis, daß sie zu Ostern katholisch werden dürfe. Auch die Oberin des Konventes schrieb mir und lobte ihren Eifer und gutes Betragen. Meine Erlaubnis erhielt sie gerne, um so mehr, da ich ihren offenen, entschiedenen und aufrichtigen Charakter kannte. Nun erhielt ich die Woche nach dem weißen Sonntag einen Jubelbrief von ihr, des Inhaltes, daß sie am Mittwoch nach Ostern das große Glück hatte, im Taufwasser wiedergeboren zu werden, und daß sie glaube, sie sei jetzt im Himmel. „Das war der Festtag der armen Gertrud Maria“, schrieb sie mir, „und was für ein Festtag! Als die kirchliche Feier vorüber war, mußte ich zu den Schwestern ins Speisezimmer; ein großer Tisch war gedeckt für mich, voll von guten Sachen und Geschenken. Da gab es Orangen, Pomeranzen, Kartjes, Weintrauben, Kuchen, Lebkuchen und Süßigkeiten und alle möglichen Geware. All die vierzehn Schwestern hatten ihre herzlichsten Glückwünsche und Geschenke für mich bereit. Die Mutter Oberin gab mir eine schöne Muttergottesstatue, woran ein Zettel mit folgenden Worten war: „Gertrud Maria, sei immer ein gutes Kind Mariens, deiner Beschützerin! Vergiß nicht deine Versprechungen! O Vater, nun ist die arme Gertrud Maria auf einmal reich geworden. Und erst, was in meinem Herzen vorging! Ich konnte nur mehr lachen und weinen vor Freude. Die guten Schwestern baten mich am Schluß, ein Lied zu singen, und ich konnte nicht anders, als meine Hände falten und zum Himmel blicken und singen: Preiset den Herrn; denn er ist gut! — Am Donnerstag nach dem weißen Sonntag habe ich das Glück, die erste heilige Communion empfangen zu dürfen. Die Schwestern werden mir in ihrer Güte einen Schleier dazu verschaffen. O wie gut ist es, katholisch zu sein!“ usw.

Am Tage ihrer ersten heiligen Communion erhielt ich diesen Brief, und ich war davon so gerührt und erfreut, daß ich fast die ganze Nacht nicht schlafen konnte. Als ich am Freitag in Keilands früh morgens vor unseren Kindern die heilige Messe las und der glücklichen Gertrud gedachte, stimmten plötzlich unsere Kinder, die von dem Briefe noch nichts wußten, das kaffrische *Te Deum laudamus* an, und das erschütterte mich so, daß ich um meine Fassung kam. Nach der hl. Wandlung stimmten sie wieder an: *Ysonka jengeloji jiso paha*; d. h. Sehet das Brot der Engel dort! —

Ich las hernach unseren Lehrerinnen und Kindern den Brief von Gertrud Maria vor, und das war ein Jubel ohne Ende. Auch in Hohita gab ich ihn ihren protestantischen Freundinnen zum Lesen und er machte Eindruck.

3. Margaretha Maria Mabensela.

Das gute, unschuldige Kind habe ich gestern Abend getauft in Gegenwart von drei Schwestern und drei schwarzen Lehrerinnen, darunter Carolina Maria, ihre leibliche Schwester. Auch habe ich gleich die letzte Oelung gegeben. Es scheint, sie wird es aber überstehen, da sie heute schon bedeutend besser ist. Aber gestern nachts wäre beinahe ein Lichtes, obwohl schwarzes Engelein in den Himmel geflogen. Einen Streich hat sie mir aber doch gespielt; ich wollte sie nämlich noch nicht tau-

fen, und nun hat sie mir die Taufe geraubt. Darüber mußte sie selber mehrmals glücklich lächeln, obwohl sie so schwach war. —

Kurz und gut, Mabel war auch eine kleine Protestantin und wie gesagt, die leibliche Schwester von Carolina Maria und das etwas verhätschelte Herzkäferl ihrer Eltern. Man muß auch das frohe, lustige Ding lieb haben. Seit Februar dieses Jahres ist sie jetzt bei uns, um sich für das erste Lehramts-Examen vorzubereiten. Niemand hatte einen größeren Jubel als sie über den lieben Brief der armen, jetzt reichen Gertrud Maria. Sie schickte ihr auch ein Geschenk als Tauf- und Communiongabe, nämlich ein neues kaffrisches Gebetbuch und einen Katechismus. Kürzlich kam sie zu mir und sagte: „Vater, ich will ein gutes Marienkind sein.“ Letzte Woche schrieb sie einem Burjchen, der ihr nachstellen wollte, folgendes: „Deine Briefe verbiete ich mir; niemals sollst Du mir mehr schreiben; ich will nichts von Dir wissen. Ich will eine der fünf weisen Jungfrauen sein und meiner himmlischen Mutter dienen, damit ich zu ihr komme und nicht, wie Du in die Hölle, wenn Du Dich nicht bekehrst.“ — Das war offenbar genug, nicht wahr?

Nach Gertrud Marias Uebertritt hatte Mabel keine Ruhe mehr. Am Sonntag ließ ich sie nach Hause gehen und dort schmeichelte sie ihren protestantischen Eltern



Br. Leodegar auf einem Missionsritte.



Zwei Zulu-Krieger.

die Erlaubnis ab, katholisch werden zu dürfen. Davon hatte ich übrigens noch keine Ahnung. Als ich am Montag bei ihren Eltern einkehrte, sagte es mir die Mutter. „Nimm denn auch unsere liebe Mabel, Vater“, sprach sie, „es ist ganz gut. Wir sind vollständig damit einverstanden. Sie ist ein kluges Kind, erhalte sie uns nur unverdorben.“

Und nun wurde Mabel am Mittwoch früh schwer krank. Sie bekam gefährliche Krämpfe und Anfälle von Kolik. Die Anfälle wiederholten sich häufig und abends, als es sehr schlimm wurde und sie dem Ersticken nahe war, begab ich mich zu ihr, um sie bedingungsweise zu taufen. Sie selbst forderte die Umstehenden auf, daß sie beten möchten. Gerade während eines heftigen Anfalles taufte ich sie, und sie war sofort ruhig. Ich spendete ihr auch die letzte Salbung und erteilte ihr den Sterbeablaß. Dann sagte sie zur Krankenschwester: „Jetzt fühle ich mich besser.“ Als ich ihr noch vorwurfsvoll sagte: „Du böses Kind, jetzt hast du mir die Taufe geraubt, da lächelte sie ganz selig und glücklich, und auch die Umstehenden lachten alle, trotz der ersten Lage, mitleidlich. Die Anfälle kehrten während der Nacht und des Morgens zwar wieder zurück, aber nicht mehr so stark. Heute ist sie bereits bedeutend besser

und beschäftigt sich fleißig und dankbar mit ihrem neuen Glücke. Auf diese Weise ist aus der protestantischen Mabel eine katholische Margareth Maria geworden, unsere jüngste Konvertitin.

Eine Heldentat.

Von Schwester Reginalda, C. P. S.

Obwohl die Schwarzen im Allgemeinen sich nicht so schnell bereit zeigen, unsere hl. Religion anzunehmen, so gibt es doch Fälle, in denen man nicht weiß, was man mehr bewundern soll, den Ruf der göttlichen Gnade, oder die Mitwirkung mit derselben von Seiten so mancher armer Neger. — Einige Jahre sind bereits verflossen, seitdem sich das zugetragen hat, was ich hier erzählen will. Ungefähr 5 Stunden von unserer Missionsstation Lourdes lebte eine heidnische Familie, Vater und Mutter waren meiner Ansicht nach eher 70 als 60 Jahre alt. Genau weiß ich ja der Rassen Alter niemals. Nur bei den Kindern, die in das Taufregister eingetragen sind, weiß man es. In jedem Monat kam ein Priester in jene Gegend, um dort die hl. Messe zu lesen. Christen waren allerdings sehr wenige da, dafür kamen aber die Heiden und füllten die kleine, ärmliche Kapelle. Auch unsere beiden guten Alten fehlten nie. Eines Tages nun wurde der alte Mann sterbenskrank. Priester war keiner in der Nähe. Was tun? Mit einem Wagen konnte man ihn auch nicht auf die weitentfernte Missionsstation bringen, denn das ist schon eine Seltenheit, wenn ein Schwarzer einmal einen Wagen hat. Einen protestantischen Prediger wollte der Kranke nicht, denn er wollte katholisch sterben. In solchen Fällen müssen die Schwarzen hier gar große, manchen Weißen oft beschämende Opfer bringen. Ein schwaches Gottvertrauen wäre in einem solchen Falle nicht ans Ziel gelangt. Die gute Frau aber wußte sich zu helfen. Als sie sah, daß keine Hoffnung auf Rettung war, sagte sie zu ihrem Manne: „Du siehst selbst, daß es für Dich keine Hilfe mehr gibt. Wir haben immer so glücklich und einträchtig gelebt und wollen uns später auch wieder einmal im Himmel finden. Aber sieh, ohne die hl. Taufe kommst Du nicht zur Seligkeit. Ich selbst werde bei nächster Gelegenheit wieder fleißig in den Religionsunterricht gehen, damit ich auch bald getauft werde und oben bei Dir im schönen Himmel sein kann.“ Diese Rede gefiel dem kranken Alten recht gut, aber seine Frage lautete: „Wer soll mich taufen, wer mir den schönen Himmel aufschließen?“ Der Entschluß der Frau war schnell gefaßt. Sie wickelte ihren Mann in die wollene Bettdecke, nahm ihn auf den Rücken und machte sich auf den Weg zur weitentfernten Missionsstation. In der Nähe unserer Missionsstation sank die Frau selbst unter der schweren Last kraftlos und krank zu Boden. Wären nicht in der Nähe wohnende Christen zu Hilfe gekommen, so hätte man schließlich beide tot auf dem Wege gefunden. In solchen Fällen zeigen die Schwarzen immer, daß sie ein teilnahmsvolles Herz im Leibe haben. So schnell als nur möglich, holten die Christen ein paar Ochsen, spannten sie vor einen Schlitten, (das gewöhnliche Kaffernfuhrwerk, Wagen hat er gewöhnlich nicht), und so wurden die zwei alten totmüden Erdenpilger auf die

Station gefahren. Schnell wurde der Vater Missionar gerufen. Auf den ersten Blick sah er, daß bei dem Alten nicht mehr viel Zeit zu verlieren sei. Noch am selben Abend wurde der gute Alte nach kurzer Vorbereitung auf den Namen Josef getauft. Am nächsten Morgen ging er hinüber in ein besseres Jenseits. Am Nachmittag wurde er auf dem Friedhof begraben. Still und mit gefalteten Händen stand die arme Frau am Grabe ihres Mannes. Was wird sie wohl gedacht haben? Sie war ja noch eine Heidin! Doch der liebe Gott versteht gar gut die Sprache und die Wünsche des Herzens. Am andern Tage besuchte sie dann nochmals das Grab ihres Mannes und nahm dann von allen Abschied, wobei sie allen recht herzlich dankte. Dann ging sie heim in ihren Kraal.

So oft sich nun Gelegenheit zum Religionsunterricht bot, kam dieses arme Negerweiblein und es war immer eine der ersten und eifrigsten. Bald wurde es auch getauft auf den Namen Elisabeth. Später kam sie für kurze Zeit auf die Missionsstation, um noch den Beicht- und Kommunionunterricht zu erhalten. Dann kehrte sie wieder glücklich und freudig heimwärts. An Festtagen und bei besonderer Veranlassung scheute Elisabeth trotz ihres hohen Alters den beschwerlichen Weg nicht, zur Missionsstation zu kommen, solange ihre Füße sie nur tragen konnten. Jetzt ist sie aber so ganz steinalt geworden und sie kann nicht mehr so weit gehen. Wenn aber einmal der Missionar in ihre Gegend kommt, dann hat sie viel Freude und ist die erste, die zu den hl. Sakramenten geht. Auf eine lange Lebenszeit kann sie wohl nicht mehr hoffen. Bald wird auch sie sich zu langem Schläfe niederlegen. Ihre Seele aber wird heimwärts gehen ins Vaterhaus der ewigen Liebe, um dort zu singen und zu jubeln: „Die Erbarmungen des Herrn will ich preisen ewiglich.“

Maria Loreto.

Von Schwester Engelberta, C. P. S.

Fortsetzung.

Die langen Ferien sind zu Ende gegangen. Am 3. Februar 1918 hatte die Tageschule zu Maria Loreto wieder angefangen, frisch und fröhlich sind unsere Kinder aus den Ferien zurückgekehrt. Wie geschwätzige Schwätzchen haben sie vieles zu erzählen. Nun wird wieder fleißig im Kirchlein gebetet, gesungen, gelernt und gearbeitet. Die Kleidung der Kinder hat allerdings sehr Not gelitten. Kleidung kann man schon gar nicht mehr sagen, es sind eher Lumpen. Die Fäden hängen an allen Enden und Ecken herab. Einer hat nur mehr ein halbes Hosenbein, der andere nur mehr einen Ärmel in der Jacke. Von einem Kleidchen ist bei den meisten keine Rede mehr. Mein armer blinder Anton hat als einziges Kleidungsstück ein langes Hemd, das um die Mitte mit einem Grasschiff zusammengebunden ist. Das kleine, blinde Kind geht mir überall nach, wo es den Schall meiner Stimme hört. Das Höschen, daß ich ihm an Weihnachten aus einem Bruderskapulier gemacht hatte, ist nun vollständig verschliffen. Der kleine Anton ist nicht nur blind, sondern auch sonst recht fränklich und ich will alles tun, um



Mohamedanische Indier.

seine kurze Lebenszeit, so gut ich kann, besser auszugestalten.

Viel gibt es nun wieder zu tun auf dem Verge oben. Der Garten ist ganz verwildert. Die Blumen bräuchten wieder sorgende Pflege.

An Stelle der guten Schwester Donata ist jetzt die Schwester Blasja meine Gehilfin geworden. Sie war schon früher einmal hier und hat sich darum schnell wieder eingewöhnt. Sie geht nun Tag für Tag hinaus in die Umgegend, um die Kinder aus den Ferien wieder zur Schule zu rufen; denn die Eltern der Kinder, die meistens noch Heiden sind, kümmern sich nicht um den Schulanfang.

Eines Tages ereignete sich ein ganz köstliches Geschichtchen. Ich schickte Schwester Blasja ins Tal hinunter in den nahen Kraal, um den etwa 7-jährigen Otto, ein recht faules Schlingelchen, zur Schule zu holen. Der kleine Knirps zog es nämlich vor, statt in die Schule zu gehen, mit den Ziegen und Rindern auf der Weide sich umherzutreiben. Schwester Blasja kam freudig zurück und brachte den kleinen Otto, der ein rechtes Armenjünger Gesicht machte; zugleich kam noch mit ein anderes, allerliebste Kind, in eine Decke eingehüllt. „Da“, sagte die Schwester sehr froh, „schauen Sie das herzige, zarte Mädchen an; es will doch in die Schule und der Vater hat es auf meine Bitten und mein Zureden hin auch erlaubt. Sie sollen dem Kinde ein Kleidchen geben. Er schickt dafür das fette Huhn, welches das Kind unter dem Arm trägt.“ Natürlich freute ich mich sehr. Der Schlingel Otto bekam seine wohlverdiente Strafe in Anbetracht seines Schwesterleins nachgelassen. Schnell eilte ich nun in unser Zimmerchen und holte in dem Schrank ein Fleckerkleid.

Zu zweit zogen wir nun das liebe, vor Freude lachende, kaum 6jährige Kind an.

Ach, wie es sich nun drehte im neuen Kleidchen! Lächelnd eilte es nun zur Türe hinaus zu den andern Kindern, um mit ihnen zu spielen. Doch sieh, was ist das? Die ganze Kinderchar bricht in lautes Gelächter aus und die großen Liefen zu mir und riefen wie aus einem Munde: „Das ist ja ein Knabe und Du hast ihn als Mädchen angezogen!“ Nun mußte auch ich lachen. Aber wer hätte auch gedacht, daß dieses zarte, zierliche Kind mit dem hellbronzefarbenen Gesichtchen ein Knabe sei? Und welchen schrecklichen Namen das Büblein hatte! Es hieß Bull, d. h. Stier. Der kleine Bull kam künftig fleißig zur Schule und versprach ein guter Schüler zu werden. Auch sein älterer Bruder Otto, der Schulschwänzer, kam jetzt regelmäßig.

Ich hatte noch einen anderen Faulpelz in der Schule, den etwa 9jährigen Tom. Ihm schmeckte jetzt nach den langen Ferien das Lernen gar nicht gut. Eines Tages hatte ich oberhalb der Schultüre ein allerliebste Bild aufgehängt, das den Jesusknaben auf dem Kreuz schlafend darstellt. Einige Buben spielten vor der Türe mit Steinchen und lärmten dabei. Der kleine Bull saß drinnen mit dem faulen Tom und sah den Spielenden zu. „Bst, bst, ihr weckt den kleinen, schlafenden Jesusknaben auf“, jagte Bull zu den spielenden Kindern und deutete mit großem Ernst zu dem Bilde hinauf. Jetzt schaute auch der faule Tom empor und meinte gähnend: „Ich möchte auch in der Schulbank lieber schlafen als lernen.“

Es nahte allmählich der Monat März. Auch wir stellten in unserer Kraalhütte, die als Küche diente, eine Josefstatue auf und schmückten sie. Der hl. Josef sollte auch unser Hausvater sein und uns das Nötige zum Leben verschaffen. Denn oft war bei uns Schmalhans Küchenmeister und der Brotkorb hing nicht selten sehr hoch. Zuweilen stand ich auch oben an der höchsten Stufe der Treppe und schrie zu den Hütten recht und links ins Tal hinunter, sie sollten uns doch

etwas Milch oder andere Schwarzwaren bringen. Bald kamen dann auch die Schwarzen und brachten uns Lebensmittel. Auch mit dem Holz hatten wir nicht selten große Not. Wir mußten erst recht sparsam damit umgehen. Nur dreimal des Tages wurde ein spärliches Feuerlein angemacht. Von Ezenstochau konnten wir das Holz nicht herausschaffen, da es zu weit war und der Weg zu steil und die Fahrstraße kaum zu benutzen. Auch da schickte uns der hl. Josef durch gute Seelen immer wieder zur rechten Zeit Hilfe. Am fleißigsten hilft uns Njube, eine noch ungetaufte, junge Frau, die sich aber schon fleißig auf die Taufe vorbereitet. Sie wohnt am Fuß des Loretoberges und hat zwei Mädchen bei uns in der Schule. Sie bringt uns oft Holz und will nie Geld dafür nehmen. Höchstens ein Händchen voll Salz nimmt sie an, um damit ihr Gemüse schmackhafter machen zu können.

Eine große Not ist hier auf dem Berge heroben der Wassermangel. Da wird mancher Leier denken: Ja, wenn da oben auf dem Loretoberge Lebensmittel, Holz, Wasser mangelt, da möchte ich aber nicht gern in dem von der Schwester Engelberta so gepriesenen Maria Loreto weilen. Nun, so schlimm ist es nicht. Die Dinge sind eben so wie man sie ansieht. Nicht, wer wenig hat, sondern wer viel wünscht, ist arm. Also wer alles durch eine rosige Brille ansieht, der sieht alles in rosigem Lichte. Ich habe ja fleißige und willige Kinder genug und diese tragen uns das Wasser gern in Eimern aus dem Tal heraus. Manchmal sieht dieses Wasser allerdings trübe aus, wenn die Kühe und Schweine gerade unten am Wasser am Trinken sind. Man muß sich eben hier das Wassertrinken möglichst abgewöhnen. Man bleibt dann auch vor so mancher Krankheit bewahrt. Eine kleine Abhilfe haben wir jetzt schon; denn neben dem Kirchlein ist ein großer eiserner Behälter angebracht, in den das Regenwasser vom Dache aus hineinläuft. Dieses köstliche Naß benutzen wir sehr sparsam. Wenn einmal die Zeiten besser werden, sollen wir eine Wasserleitung vom Tale heraufbekommen und kann dann das Wasser heraufgepumpt werden. Aber bis dahin wird wohl noch viel Wasser ins Meer fließen. Ich will aber gar nicht murren. Wir sind eben in der Mission und Gott segnet die Arbeit an den Seelen je mehr man eigene Opfer bringt. Tausendfach wird dem gegeben, Tausendfach das Glück erneut, Wer sich jeden Tag im Leben Dankbar seiner Gaben freut.“

Im April 1918 hatte ich mit einem großen Schulkind eine Grotte zu bauen begonnen. Wir waren ja „steinreich“, so daß es uns am nötigen Material nicht fehlte. Die Grotte wurde ganz nett, wenn sie auch auf den Namen eines Kunstwerks keinen Anspruch machen kann. Wenn sie einmal mit Eisen überwachen ist, wird sie gar nicht so schlecht ausschauen. Beim Grottenbau waren die Kinder eifrig tätig. Die Buben legten die Steine, die Mädchen brachten Wasser und Erde, was als Mörtel diente.



Bruder Eduard bei der Arbeit auf dem Friedhofe in Ezenstochau.

Endlich kam der Maimonat. Wie weise und sinnig handelt die hl. Kirche, indem sie den Mai zum Marienmonat machte. Die hl. Jungfrau hat doch die Erlösung von dem Winter der Sünde und des Verderbnisses übermittlelt und uns die wunderbare Blume des Himmels geschenkt, die das ganze Erdreich durch ihre Schönheit entzückt, beseligt und veredelt. Tag für Tag knieten wir Schwestern, unsere beiden schwarzen Hilfslehrerinnen und die Kinder um die Grotte herum, um da Maria zu grüßen. Voll Andacht schauten da die Kinder Augen hinauf auf die Statue der Muttergottes, die holdselig lächelnd mit dem Jesukind auf dem Arme in der Grotte stand, umgeben von einem Kranz blühender Rosen.

„Da zog's auch uns zu Füßen
Des holden Bildes hin,
Um jubelnd zu begrüßen
Die Maienkönigin!
O Jungfrau, wenn auf Erden
So schön des Frühlings Bier,
Wie selig muß dann werden
Der Himmelsmai bei Dir!“

Die holde Maienkönigin hatte mir aber auch eine besondere Freude bereitet. Schon am 3. Mai 1918 bekam ich mein liebes Kind, die gute Matanzone wieder zurück, von dem ich bereits früher geschrieben habe. Dieses Mägdlein, das von ihrem bösen Bruder so verfolgt wurde, und das ich darum in die Missionschule nach Egenstochau hatte schicken müssen, um es vor den ewigen Brüggeleien sicher zu stellen, war in Egenstochau sehr krank geworden und wurde in Todesgefahr getauft auf den Namen Anna Maria. Da ihr Bruder fast ein Jahr ins Zuchthaus kam, so konnte die Kleine nach Maria Loreto ohne Gefahr zurückkehren. Ihre alte Mutter Sophia brachte selbst das Kind mit den schönen Worten: „Da Schwester, nimm mein liebstes, jüngstes Kind, erziehe es für den Herrn, er hat es sich ja schon längst auserwählt, in seinem Tempel soll es aufwachsen.“ Ein paar Tränen rollten der Mutter über die Wangen, mit zitternden Händen schloß sie das Kind in ihre Arme und küßte es. Dann ging sie fort. Anna Maria blieb recht gern bei uns. Zum Unterschied von den vielen andern Anna, die ich unter meinen Kinder hatte, nannte ich die Kleine Anni. Schwester Blasia bekam in dem stillen Mädchen eine fleißige Helferin in Küche und Garten. Der kleine Hansel oder Jonnie genannt, freute sich sehr über diese Gesellschafterin, die er nun hatte. Der böse Bruder dieses Mädchens hatte seinerzeit das Elternhaus des kleinen Jonnie angezündet, und da die Eltern in größter Not waren, brachten sie das Kind zur Erziehung. Anni und Jonnie nannten sich immer Sisi und Budi, d. h. Brüderlein und Schwesterlein. Beide sind äußerst talentierte Kinder und ich hoffe, daß beide in Gottes Heiligtum heranwachsen zu Gottes Ruhm und Ehre.

„Wer eines von diesen Kleinen in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf“, sagte der göttliche Meister. Und wie schön sagt Clemens Brentano:

„Wer ist ärmer als ein Kind?
An dem Scheideweg geboren,
Heut geblendet, morgen blind,
Ohne Führer geht's verloren.
Wer ist ärmer als ein Kind?
Wer dies einmal je empfunden,
Ist den Kindern wohlgesinnt,
Durch das Jesukind verbunden.“
(Fortsetzung folgt.)

Missionsbilder.

Von Schwester Friderika, C. P. S.

Seelig, die im Herrn sterben. — Am 31. Mai starb in Lourdes unsere alte Maria, die wohl ein Alter von 95 Jahren erreicht haben mochte. Auf den Tag und Monat kann man ihr Alter freilich nicht ausrechnen, aber man hat doch einige wichtige Anhaltspunkte für ein so hohes Alter. Maria lebte nämlich schon zu Ischakas Zeit, der 1828 von seinen Brüdern ermordet wurde.

Vor einigen Jahren kam Maria mit drei Kindern, deren Mutter gestorben war, hieher auf unsere Missionsstation. Unverdorben ging sie Tag für Tag in die Katecheje, bis sie zur hl. Taufe zugelassen wurde, in welcher sie den hl. Namen Maria erhielt. Bald darauf durfte sie auch die hl. Kommunion empfangen. Von nun an ging sie fast jeden Tag zum Tisch des Herrn. Untertags half sie noch bei den kleinen Arbeiten im Hause mit. Ihres Geistes Frische bewahrte sie sich bis zu ihrem Tode. Nun war Maria krank geworden. Am Freitag vor dem Fronleichnamsfeste hatte sie die hl. Sterbesakramente empfangen. Sie war von jetzt an so glücklich, daß sie alle erbaute. Ohne Furcht und Angst sah sie dem Tode entgegen. Als es mit ihr zu Ende ging, reichte ihr der Vater Missionar noch einmal die hl. Kommunion, wonach sie so innig verlangte. Als hernach einige Schwestern sie besuchten, sagte sie zu denselben: „O, ich verlange nichts mehr, ich will nichts mehr auf dieser Erde; ich habe so große Sehnsucht nach dem Himmel. O, könnte ich euch doch alle mit in den Himmel nehmen.“ Weinend kam ihr Enkel, um von der Großmutter Abschied zu nehmen. „Willst“, sagte sie mit fester Stimme, „ich habe dir nicht viel zu sagen. Folge deinem Missionar, deinem Lehrer und tue das, was man dich gelehrt hat, mehr brauchst du nicht. Jetzt gehe!“ Dann reichte sie ihm die Hand und der Junge ging weinend hinaus.

Sterbensmatt küßte Maria immer wieder ihr Sterbekreuz, betete ein Vater unser nach dem andern und rief immer wieder die hl. Namen Jesus und Maria an. Immer wieder äußerte sie ihre Freude, daß sie bald in den schönen Himmel gehe.

Gegen 10 Uhr nachts wollte ich die Kranke verlassen. Ich fragte sie noch, ob ich sie wohl am nächsten Morgen noch lebend treffen würde, da ich gern bei ihrem Tode den Segen des hl. Schutzengels haben möchte, ehe dieser zu Gott zurückkehre. Mit fester Stimme antwortete da Maria: „Diesen Segen kann dir der hl. Engel gleich mitgeben. Geh nur, du bist krank, du mußt ins Bett gehen“. Freudig reichte sie dann der Krankenschwester die Hand, die bei ihr blieb bis zum Sterben. Gegen Morgen gab sie einer Frau, die an ihrem Bette stand, noch den Auftrag, doch schnell ihre besten Kleider zu bringen, der Heiland sei jetzt da, um sie zu holen. Sodann entschlief sie ruhig und sanft. Es war doch wirklich eine große Gnade, daß diese alte Negerfrau, die ziemlich weit von der Mission entfernt wohnte, noch in so hohem Alter aus dem Heidentum heraus zur Kirche Gottes berufen wurde. Gottes Wege sind nicht unsere Wege.

Wie schön und leicht für manche der Abschied von diesem Leben ist, konnte ich vor einiger Zeit an dem Todesbett eines 15 Jahre alten Negermädchens sehen. Maria, so hieß dieses Schulmädchen, kam vor zwei Jahren aus dem mehr als zwei Tagereisen entfernten Pongoland hieher in die Missionschule. Sie war da-

mal schon fröhlich und auffallend still und zurückhaltend. Vor einigen Monaten bekam sie Typhus. Da das Fieber nicht abnahm, wurde sie getauft. Ihrem Verlangen nach der hl. Kommunion wurde ebenfalls nachgegeben, sobald sie genügend vorbereitet war. Sie lag an ihrem ersten Kommunionstage so nett mit dem Blumenkranz auf dem Haupte in ihrem Bettlein. Am letzten Tage sagte sie: „O, es ist so gut, wenn ich sterbe“. Immer wieder verlangte sie, man solle Stohzgebete verrichten, betete selber mit und küßte mit Innigkeit ihr Sterbekreuz. Ein Brechanfall machte ihrem Leben ein schnelles Ende. Ein inniger Kuß auf das Sterbekreuz, ein seliges, verklärtes Lächeln und es war zu Ende mit ihrer leidensvollen Pilgerschaft. Wie gut ist der liebe Gott doch gegen die Menschenkinder! Wäre dieses Mädchen in der Heimat geblieben, so hätte es unter Protestanten und Heiden sterben müssen.

hüllt in einen langen Mantel. Er schien es sehr eilig zu haben. Als er ganz nahe bei uns war, war er plötzlich spurlos verschwunden. Sofort wurde uns die Sachlage klar. Der Schwarze hielt uns mit unsern weißen Schleiern, die er beim Mondeslicht gut sehen konnte, für Geister. Wir bedauerten den armen Mann, der sich unserer Vermutung nach im nahen Wassergraben versteckt hatte. Wir gingen etwas zurück und riefen ihm, er solle doch herauskommen, wir seien ja Schwestern von der nahen Missionsstation. Zitternd und weinend kam der Mann herausgetroffen. Er sagte, bei unserem Anblick habe er gedacht, er sei unrettbar verloren, wenn wir ihn gesehen hätten. Im andern Falle aber wäre er im nahen Graben bis zum Tagesanbruch geblieben. Wir beruhigten ihn, gaben ihm alles, was wir noch zum Essen hatten, dann ging er vor uns her, immer noch zitternd vor Schrecken und



Bei der Ernte.

Staunen ergreift mich oft, wie doch der liebe Gott in wunderbarer Weise die Menschenkinder zusammenführt zu seinen himmlischen Wohnungen.

Geisterfurcht. — Ungefähr 2 Stunden von unserer Missionsstation Lourdes entfernt liegt ein schöner Urwald, der von den Schwarzen Moselawald genannt wird. Es wachsen dort sehr heilsame Kräuter, die wir für die Apotheke brauchen. Dort gedeiht auch eine Art gelber Beeren, die ähnlich wie unsere Heidelbeere Verwendung finden können. Eines Tages — es war schon Herbstzeit — sollte ich mit einer Schwester noch etwas in dem Walde holen. Da wir sehr tief in den Wald hineingingen, hatten wir gar nicht beobachtet, daß die Nacht uns schon überrascht hatte. Die Dämmerung ist nämlich hier sehr kurz. Bei unserer Rückkehr stieg der Mond schon in voller Pracht am Himmel auf. An einem schönen Plaze nahe an den Maisfeldern der Station wollten wir uns ein wenig ausruhen. Da sahen wir einen Schwarzen des Weges kommen, einge-

Angst. Als wir nahe bei der Missionsstation waren, sagte er noch: „Dank euch dafür, daß ihr mich aus dem Graben herausgerufen habt. Niemand hätte mir sonst später ausreden können, daß ich Geister gesehen habe. Zeitlebens hätte ich mit Schrecken an diesen Abend denken müssen.“

Ein braver Jüngling.

Von Schwester Engelberta, C. P. S.

Ludwig Wendelin, so heißt der 18jährige Jüngling, dessen Leben ich jetzt in kurzen Umrissen erzählen will. Vor 10 Jahren kam Mfusu, so hieß Ludwig als kleiner Heidenknabe, nur mit einem Lendentüchlein bekleidet, in die Tagesschule am Glabenberge. Dortselbst wurde er von der Lehrschwester Domitilla erzogen. Von Jugend auf zeichnete sich Ludwig durch Fleiß und Frömmigkeit aus; ein ernster Tadel mußte ihm nie erteilt werden. Da er sehr anständig und verläßlich war, so wurde er bald der Begleiter der Schwester Lehrerin.

Er mußte ihr auch ihr Reitpferd füttern und versorgen. Auch die Botengänge, das Aufräumen in der Kirche, Arbeiten im Garten und selbst in der Küche wurden ihm anvertraut. Er tat alles mit peinlicher Genauigkeit und aufs pünktlichste.

Je mehr der kleine Mfusu im Religionsunterricht in die Erkenntnis Gottes eingeführt wurde, desto inniger wurde auch sein Gebetsleben. Wenn man ihn in seinen freien Augenblicken suchen wollte, dann brauchte man nur in die Kapelle zu gehen. Dort kniete er dann gewöhnlich vor der Muttergottesstatue, ganz versunken in andächtiges Gebet. So führte der kleine Mfusu schon als Heide ein christlich frommes Leben. Daher kam es auch, daß der Missionar, P. Emmanuel, den Kleinen früher als gewöhnlich zur hl. Taufe zuließ. Lächelnden Antlitzes kniete dieses fromme Negerbübchen vor dem Altare, die brennende Taufkerze in der vor Erregung zitternden Hand. Ludwig Wendelin ward dieses von Gott erwählte Kind genannt. An diesem Tage weilte Ludwig lange Zeit vor dem Altärchen seiner lieben Mutter Maria. Die Perlen des Rosenkranzes glitten langsam durch die Finger des Neugeborenen; es schien, als ob Ludwig sich in ganz besonderer Weise der lieben Gottesmutter anbefahl. Sein Herz konnte die Freude kaum fassen. Es war ihm, wie er mir seinerzeit ganz zutraulich eingestand, als ob über ihm ein lieber Stern aufgegangen wäre, der ihn begleitete, wohin er immer ging, der nie verschwand, wenn auch bisweilen sich der Himmel trübte und Wolken die Heiterkeit der Jugend zu verschleiden drohten. Dieser Stern war Mariens Mutterauge, das mit unermüdlicher Sorgfalt und Treue über ihr Kind wachte.

Nach der hl. Taufe wurde der Knabe immer stiller. Er blieb zwar heiter und freundlich, aber an den wilden Knabenpielen konnte er sich nicht ergötzen. In der Freizeit half er gern der Schwester Domitilla, die er wie seine Mutter liebte und ehrte, den Altar zieren. Er ließ es sich nicht nehmen, zum Schmucke des Altars schönes Grün aus dem nahen Urwald zu holen.

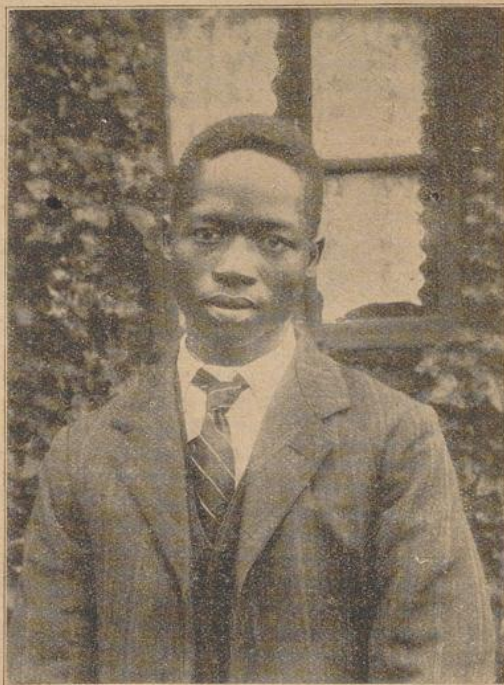
Die weißen Rosen der Marienliebe hatten von frühesten Jugend an den Lebensweg Ludwig Wendelins umsäumt. Im Heiligtum des Missionskirchleins auf einsamer Bergeshöhe hatte diese herrliche Blütenknospe sich entwickelt; betaut von den Gnaden des Christentums ging sie nun vollends auf. Niemand war so eifrig wie Ludwig, im Mai die Statue der Mutter Gottes in der Schule zu schmücken.

Da die Entwicklung des religiösen Lebens in diesem frommen Kinde eine so herrliche war, trug man keine Bedenken, ihn schon bald nach der hl. Taufe zur hl. Kommunion gehen zu lassen. Nach der 1. hl. Kommunion, die einen gar tiefen Eindruck auf das zarte, empfängliche Herz des heranwachsenden Knaben machte, wurde Ludwig Wendelin noch frommer und sanfter und stiller und bescheidener, so daß er, ohne es zu wollen, jedermann auffiel. Fast täglich kommunizierte er nun.

Die Jahre der Schulzeit waren mittlerweile für Ludwig auch zu Ende gegangen. Er hatte sich zum hohen, schlanken Jüngling mit einnehmendem Neuzern entwickelt. Wenn andere Jünglinge seines Alters sich der nun erlangten Freiheit freuten, Ludwig stimmte es wehmütig, nunmehr sein geliebtes Heim verlassen zu müssen. Lieber wäre es ihm gewesen, im schützenden Heim der „Königin der Engel“ bleiben zu dürfen, als hinaus in den Lärm der Welt ziehen zu müssen, zu seinen noch durchaus heidnischen Eltern und Verwandten im heimat-

lichen Kraal und dort beständig den wilden Gesängen und tollen Tänzen seiner heidnischen Altersgenossen lauschen zu müssen. Lange beriet er sich mit seiner Erzieherin; Schwester Domitilla hätte gar gern einen Lehrer aus ihm gemacht. Aber Wendelin war etwas schwach auf der Brust und hatte auch eine schwache Stimme. Auch sein ganzes Wesen war zu milde für die stürmische Jugend und schien für einen Lehrer nicht zu passen. Ich hatte damals schon für mich eine andere Meinung, doch wagte ich nicht, sie auszusprechen. Der Knabe war ja noch so jung und konnte sich plötzlich ändern. So behielt ich diesen meinen Plan für mich, allerdings mit schwerem Herzen; doch ich hatte das Vertrauen auf Gottes Vorsehung, die alles lenken und leiten konnte. Vater Rektor der Station entschied die Sache dahin: Ludwig soll ein Handwerk lernen. Handwerk hat ja einen goldenen Boden. Gute christliche Handwerker könnte auch die Mission unter den Eingebornen recht gut brauchen. Ludwig meinte, am liebsten würde er Schuster werden. Er dachte es sich wohl so angenehm, still am Stühlchen sitzen zu können, die Nadel hin und her fliegen zu lassen und dabei sein Herz betend zu Gott zu erheben, wie es der hl. Crispin getan hat. Die Entscheidung in der Standeswahl ist eine große und schwere Frage. Sie tritt an alle heran und macht den Eltern und Vormündern oft bange Sorge. Nur die Jugend pflegt in ihrem Leichtsinne auch das wichtige Geschäft der Standeswahl nicht ernst zu nehmen und bereitet sich viel zu wenig durch eifriges Gebet zu dieser Entscheidung vor. So machte es unser schwarzer Ludwig allerdings nicht. Er nahm diese wohl ganz ernst. Ihn beschäftigte diese Sache Tage und Nächte, ja Wochen, sodaß er ganz mager wurde.

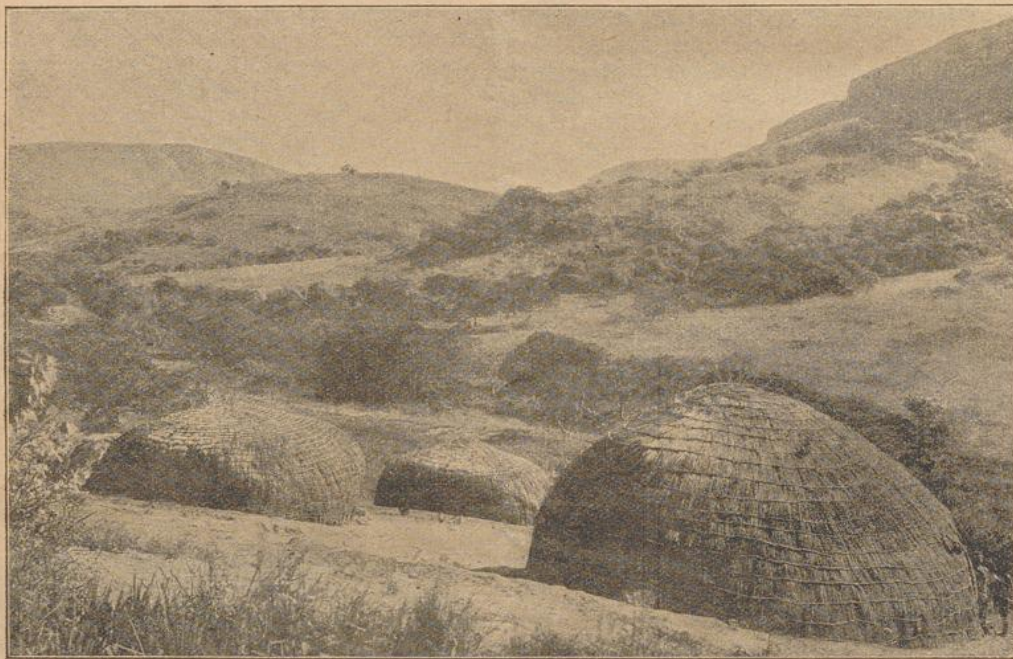
Ich besuchte um diese Zeit einmal die gute Schwester Domitilla. Während sie in der Küche gerade ein Mahl zurecht richtete, ging ich ins Kirchlein, wo Lud-



Ludwig Wendelin.

wig den Altar gerade in recht sinnreicher Weise mit Blumen schmückte. Er bemerkte mich erst gar nicht, denn er war eifrig damit beschäftigt, einen schönen Kranz von lauter weißen Rosen um die Statue der himmlischen Mutter zu befestigen. Da ich merkte, wie er dabei immer so schwer seufzte, ging ich hin und fragte ihn: „Was ist's, Ludwig?“ Er war ganz überrascht von meiner Gegenwart, grüßte mich aber sofort in seiner gewinnenden, fast mädchenhaft schüchternen Weise, dann sagte er lächelnd: „Ach, ich seufze bloß, weil ich immer noch nicht weiß, was ich werden soll, ich möchte so gern den Willen Gottes erkennen und darum habe ich soeben zur himmlischen Mutter Maria gebetet, sie wolle mich doch wissen lassen, welches Handwerk ich erlernen soll. Ich habe schon viele Novenen gehalten, aber ich bin im-

seiner geistlichen Mutter und Erzieherin, Schwester Domitilla, die viel besser für ihn gewesen war als die eigene Mutter, die noch eine Heidin geblieben war. Auf der Missionsstation Czenstochau, wohin Ludwig kam, hatte er ein gutes Beispiel vor Augen. Der freundliche, ehrw. Bruder Eduard sorgte auch gar gern für den frommen Knaben und räumte ihm ein nettes Plätzchen im St. Josefshause ein. Eines Tages nun fragte ich Ludwig: „Nun, freust Dich Dein Handwerk? Fällt es Dir leicht, das Bauen zu erlernen?“ „Ja, Schwester“, antwortete er freundlich mit der ihm eigenen sanften Stimme, ich bin aus Gehorsam da und ich freue mich in dem Gedanken, daß ich einst mit meinen Händen Kirchen und Kapellen bauen darf und so die Ehre Gottes fördern kann. Das Bauen selbst fällt mir allerdings



Raffertnraale.

mer noch nicht zu einer Entscheidung gekommen.“ Nach einer Weile wies er mit der Hand auf den Tabernakel und sagte: „Mkojzana (Schwester), wie nennt man die Leute, welche die schönen Gefäße, wie Kelche, Monstranzen usw. machen? Das wäre doch herrlich, wenn ich so einen Kelch verfertigen dürfte, einen Kelch, den nur die Hände des Priesters berühren dürfen. Diese Leute werden wohl nur mit Handschuhen arbeiten dürfen, denn ich sehe, daß auch die Schwester, wenn sie die Kirchengefäße herrichtet, sie nur mit einem weißen Tüchlein oder Handschuh anfakt.“ Diese kindlich naiven Fragen des damals 15jährigen Knaben rührten mich gar sehr. Ich hatte wieder so meine eigenen Gedanken. Seine Worte behielt ich in meinem Herzen.

Einige Zeit später wird Ludwigs Standeswahl entschieden. Der Vater Missionar meinte, er solle Baumeister werden. Er wurde dem Ehrw. Bruder Paulinus übergeben, damit er bei diesem zunächst das Maurerhandwerk erlerne. So nahm denn nun Ludwig Abschied von dem Kirchlein und der Schule am Glabenberge, wo er im Schatten des Heiligtums aufgewachsen war wie einst der kleine Samuel. Er nahm auch Abschied von

seiner geistlichen Mutter und Erzieherin, Schwester Domitilla, die viel besser für ihn gewesen war als die eigene Mutter, die noch eine Heidin geblieben war. Auf der Missionsstation Czenstochau, wohin Ludwig kam, hatte er ein gutes Beispiel vor Augen. Der freundliche, ehrw. Bruder Eduard sorgte auch gar gern für den frommen Knaben und räumte ihm ein nettes Plätzchen im St. Josefshause ein. Eines Tages nun fragte ich Ludwig: „Nun, freust Dich Dein Handwerk? Fällt es Dir leicht, das Bauen zu erlernen?“ „Ja, Schwester“, antwortete er freundlich mit der ihm eigenen sanften Stimme, ich bin aus Gehorsam da und ich freue mich in dem Gedanken, daß ich einst mit meinen Händen Kirchen und Kapellen bauen darf und so die Ehre Gottes fördern kann. Das Bauen selbst fällt mir allerdings

sehr schwer, weil durch das Steinhauen meine linke Hand beständig anschwillt und mich stellenweise schmerzt; ich denke, es wird eben so sein müssen.“ Lächelnd arbeitete er weiter.

Ludwig hatte früher einmal das durchgehende Pferd des P. Missionars aufgefunden. Als er sich darauf schwingen wollte, warf es ihn ab, wobei er sich die linke Hand am Gelenk stark verletzte. Die Hand, die lange geschwollen war, hatte sich aber im Laufe der Zeit wieder vollständig gebessert. Jetzt, da Ludwig diese schwere Arbeit verrichten mußte, fing das Uebel von neuem an, legte sich dann wieder und fing aber dann nach 2 Jahren an, bössartig zu werden.

Im Monat Juli arbeitete Ludwig noch beim Kirchlein „Königin der Engel“ mit auf dem Glabenberge, wo er einst selbst die Schule besucht hatte. Er hatte dort das Gebäude von außen zu verputzen. Ganz allein verrichtete der stille und fleißige Bursche seine Arbeit. Von da kam er nach Maria Loreto, wo er vor dem Kirchlein einen schönen Glockenturm erbaute. Ich mußte den Burschen oft bewundern, wenn ich sah, mit welchem Eifer und Fleiß er sich seiner Arbeit widmete. Eines

Tages sagte ich zu ihm: „Der Glockenturm freut Dich wohl sehr?“ „Ja“, antwortete er, „es ist die erste Arbeit, die ich allein ohne Beistand meines Meisters tue. Ich freue mich, daß es ein heiliger Bau ist.“ Dann hob Ludwig seine Hand empor, zeigte sie mir und sagte: „Ich weiß nicht, was das ist, ich habe gar keine rechte Kraft mehr in diesem linken Arm. Das Handgelenk schmerzt mich mehr denn je“. Pater Rektor schickte den Burschen sofort zum Doktor und ließ ihn eingehend untersuchen. Das Urteil war ein sehr beirührendes. Der Arzt meinte, es sei große Gefahr vorhanden, daß nicht bloß die Hand, sondern der ganze Arm verloren sei. Er meinte, er wolle sein Möglichstes tun, damit der Arm wenigstens nicht abgenommen werden müßte, aber arbeiten könnte der Knabe nie mehr mit dieser Hand

tauchen, damit sie die Eitelkeit der irdischen Dinge klar erkennt oder er schickt Leiden und Verlust, Schmerz und Krankheit, bis die Seele sich ihm völlig hingibt. Unserm Ludwig hat der Herrgott einen kranken Arm gegeben, damit er sein Handwerk aufgab und einem anderen Berufe sich zuwandte. Mit Freude und Liebe will nun Ludwig weiter lernen und studieren, um einmal ein recht guter Priester zu werden. Das war ja sein Herzenswunsch, den er so lang verborgen hielt in der Meinung, es wäre unmöglich, je dieses Glück zu erlangen. Freilich, unser Ludwig ist arm. Seine Eltern sind Heiden ohne jegliches Verständnis für diese Berufswahl ihres Sohnes. Von dieser Seite hat er darum keine Unterstützung zu erhoffen. So wird also unser Pater Rektor sich um den armen Jungen annehmen müssen, was



Christliche Familie in Reichenau.

und mit diesem Arme. Dieses Urteil des Arztes war niederschmetternd für Ludwig. Aber er blieb ruhig und folgte sofort, als Pater Rektor ihm den Rat gab, wieder in die Schule einzutreten und sich weiter ausbilden zu lassen. Ja, er tat es sogar mit heimlicher Freude. Er hatte ja, wie er uns später mitteilte, schon lange den stillen Herzenswunsch, studieren zu dürfen.

So ist nun Ludwig wieder unter den Schülern. Bei seinem letzten Besuch meinte der Arzt, es wäre Hoffnung vorhanden, daß der Arm doch noch gut werden könnte, nur die Finger würden wahrscheinlich gefühllos bleiben. Eines Tages sagte mir Ludwig: „Ich habe zwar immer gern gearbeitet und gebaut, aber in meinem Herzen war doch immer ein gewisses Ungenügen und Verlangen nach etwas anderem.“ So geht es einer Seele, die Gott an sich ziehen will. Gott reißt sie für gewöhnlich nicht plötzlich aus der Welt heraus, sondern löst sanft und allmählich die Bande, die sie an die Erde knüpfen. Bald leise, bald stärker läßt er seine Stimme hören, die die Seele zu Höherem ruft. Sie und da läßt er seine Gnade wie einen Blitzstrahl vor der Seele auf-

bei diesen teuren Zeiten allerdings schon auch recht schwer sein wird. Doch Ludwig hat es verdient. Beim Schreiben dieser Zeilen fällt mir plötzlich ein, was es doch für ein hohes und heiliges Werk der Liebe wäre, wenn sich ein Leser oder eine Leserin in Beherzigung dieses Lebensbildes entschließen könnte, beizusteuern zum Studium dieses braven Jünglings. Die frommen Lehren, die ein solcher Priestertumsandidat während seiner Studienjahre in sich aufnimmt, die Wissenschaft, die er sich aneignet, die Selbsteheiligung, zu der er angeleitet wird, sind köstliche Samenkörner, die im späteren Priesterberuf hundertfältige Früchte tragen für das Heil der Seelen. Wer mitwirkt, daß ein braver Jüngling, sei er weiß oder schwarz, Priester werden kann, tut ein größeres Werk vor Gott als der, welcher einen Altar aus reinstem Gold aufstellt.

Wie manches kinderlose Ehepaar, wie manche alleinstehende vermögende Jungfrau, wie mancher, den der Herr mit Glücksgütern gesegnet hat, vor allem drüben in Amerika, könnte mithelfen, daß nicht nur unser schwarzer, braver Ludwig, sondern noch recht viele an-

dere, gottbegeisterte Jünglinge, weiß wie schwarz, hüben wie drüben, sich dem Dienste Gottes weihen können. Welchen Segen müßte nicht dieses Almosen auf diesen Wohltäter herabziehen!

Zum Schluß bitte ich aber noch dringend um ein Almosen für unsern Priestertums-kandidaten, ein Almosen, das jeder geben kann, auch der allerärmste, das ist das Almosen des Gebetes. Betet, liebe Leier und Leierinnen, daß der Arm und die Hand des guten Ludwig heile und sein Herzenswunsch, Priester zu werden, in Erfüllung gehe.

Maria Geburt.

Von J. Bosh.

Tauet, Himmel, den Gerechten! leuchtete das auserwählte Volk in der langen, bangen Nacht vor der Ankunft des Messias, als der Himmel noch verschlossen war. Nach viertausendjährigem Hoffen und Harren erglänzte endlich der Morgenstern, der den belebenden Tag ankündete, und winkte die Morgenröte, der die leuchtende Sonne folgte. Geboren wurde das verheißene Weib, das der Schlange den Kopf zerretten sollte, — die reinste Jungfrau, die den Erlöser empfangen und gebären wird, — die wahre Mutter der Lebendigen, die den Fluch Evas zum Segen wendet.

Darum freut sich heute die ganze Christenheit und preiset den Herrn zu der hehren Feier der Geburt seiner Mutter Maria. Sei begrüßt, hl. Mutter! singt die Kirche beim Introitus; du hast den König geboren, welcher Himmel und Erde in Ewigkeit beherrscht. Und zur Prästation verherrlicht sie den ewigen Vater in der Geburt der seligen, allzeit jungfräulichen Maria, welche seinen Eingeborenen durch Ueber-schattung des hl. Geistes empfangen und unter unverletzter Glorie ihrer Jungfräulichkeit der Welt das ewige Licht geboren hat.

Wie freuten sich Joachim und Anna, die hl. Eltern Mariä, als ihnen endlich, noch im hohen Alter und erst nach beharrlichem Gebete, das sie mit guten Werken begleiteten, dieses gnadenvolle Kind geschenkt wurde! Und mit ihnen freuten sich Verwandte und Bekannte und alle Engel im Himmel. Wie eifrig und gewissenhaft erfüllten Joachim und Anna ihre Elternpflichten! Und welcher reicher Lohn wurde ihnen für ihre treue Liebe! Freudig willigten sie in die Trennung von ihrem vielgeliebten Kinde, um es dem Dienste des Herrn zu weihen; und brachten es, schon im zarten Alter von drei Jahren, zum Tempel nach Jerusalem. Als sie bald darauf eines seligen Todes starben, hinterließen sie ihrer Tochter keine irdischen Schätze, aber etwas weit Besseres: gute Lehren und Beispiele. Maria befolgte diese so eifrig, daß sie sich die Fülle der göttlichen Gnaden verdiente und erwarb, und also würdig wurde, zur Mutter Gottes auserkoren zu werden.

Gleich einem fruchtbaren Delzweige, sagt der hl. Johannes Damascenus wuchs sie auf im Hause des Herrn, und wurde die Wohnung aller Tugenden, da sie ihr Herz von allem weltlichen Leben und jeder fleischlichen Liebe fernhielt und Leib und Seele jungfräulich bewahrte, wie es sich für diejenige geziemte, welche in ihrem Schoße den Sohn Gottes empfangen sollte.

Und der hl. Ambrosius schreibt von ihr: Kein Mensch, der vom Weibe geboren ward, hatte die Gabe des beschaulichen Gebetes in so hohem Grade, wie Maria, und ihr ganzes Leben war gleichsam eine hl. Entzückung; denn ihre Erkenntnis Gottes überstieg die aller Menschen, und nach dem Maße ihrer Erkenntnis

wuchs ihre Liebe, die ihr Herz gleich einer hl. Flamme verzehrte.

Maria diente Gott im Tempel, bis sie nach göttlicher Fügung dem hl. Joseph vermählt wurde, damit sie einen gerechten Beschützer und Jesus einen treuen Pflegevater habe.

Die Geburt Mariä ist also ein hochwichtiges und großes Ereignis, das der ganzen Welt Freude gebracht hat, und mit Recht feiern wir es als hohes Fest. Darum schreibt der hl. Andreas von Kreta:

Juble, o Himmel, über Maria, die, größer als du, den Herrn, den du zu fassen nicht vermagst, ohne Beteiligung in sich aufnahm.

Jauchze, o Erde, über sie; denn da sie im Schoße den Herrn trägt, hat sie dir himmlische Würde gebracht!

Ja, es freue sich jegliche Kreatur und alles juble! Denn heute ist erschienen jenes Mägdlein, aus dem alles Heil uns geworden, durch das die Erlösung der ganzen Welt uns gekommen: Jesus Christus, das Wort, unser Gott, der da ist, der war, der sein wird in Ewigkeit!

Traurige Zeiten in Czestochau.

Von Schwester Engelberta.

Ueberaus traurige Zeiten waren im Jahre 1920 über unsere Missionsstation Czestochau gekommen. Der Typhus war ausgebrochen und viele, viele Schwarze starben dahin. Erst mit dem Allerheiligenmonat 1920 schien diese Seuche allmählich aufzuhören. Zum Schluß aber hatte der liebe Gott ein noch recht großes Opfer von der Missionsstation verlangt. Der grausame Tod raffte den guten Bruder Eduard, den treuen, unermüdeten Pfleger der Kranken, den eifrigen Missionar, den liebevollen Freund der Toten, den Totengräber und Friedhofspfleger dahin. Alle diese Ämter hatte das kleine, unscheinbare Brüderchen versorgt. Flink und fleißig wie ein Bienechen eilte Bruder Eduard bergauf, bergab, von der Kirche ins Brüderhaus, zur Küche, zum Keller, zum Krankenhaus, zum Friedhof. Dabei fand er noch Zeit, die Kranken im Negerdorfe zu besuchen.

Als der Typhus ausbrach und so viele Opfer forderte, brach dem guten Bruder fast das Herz vor Weh. Als der Tod immer mehr gerade von den besten Christen hinwegraffte, ließ er bei den Obern mit Bitten nicht nach, ihn doch ins Dorf hinab gehen zu lassen, um daselbst zu helfen.

Auf der Station selbst hatte Bruder Eduard einen kranken Schulknaben gepflegt und ihn durch seine aufopfernde Pflege auch wieder gesund gemacht. Auch Franz Bawa, ein intelligenter junger Mann, der, obwohl Familienvater, bei den Typhuskranken im Dorfe von Haus zu Haus Samariterdienste tat und schließlich selbst angesteckt wurde, fand durch die liebevolle Pflege unseres Bruders Eduard wieder Genesung. Nun holte sich Bruder Eduard immer mehr Kranke aus dem Christendorfe, um sie wieder gesund zu machen. Nach und nach läutete das Totenglocklein seltener. Bruder Eduard meinte, nun sei es bald mit der Krankheit vorüber und er richtete mit Freuden den Gottesacker schon her und schmückte und bepflanzt die vielen frischen Gräber, deren es wohl 120 waren. Unermüdet arbeitete da wieder Br. Eduard mit Spaten und Schaufel. Keine Arbeit war dem mageren, abgearbeiteten Männlein zu viel.

Am Allerheiligentage war der letzte Pflegling unseres Bruders Eduard gesund geworden und nahm herzlich dankend Abschied. Bruder Eduard fühlte sich an

diesem Tage sehr matt und schwach. Am Allerheiligentage wurde er selbst ernstlich krank. Er, der nun so viele gepflegt hatte, bekam nun selbst den Typhus. Er fühlte, daß es mit ihm zu Ende ginge und bestimmte sich selbst schon sein Grab. Auf dem neuen Gottesacker wollte er, nahe dem großen Kreuz, unter einem schattigen Baume ruhen. „Meinem braven Lukas muß ich noch einen Kranz winden und ans Kreuz hängen“, jagte Bruder Eduard noch am Allerheiligentage. Allein er kam nicht mehr dazu. Er starb als Opfer seiner christlichen Nächstenliebe.

Eine tiefe Trauer bemächtigte sich aller Christen, als die großen Glocken dumpf und ernst den Tod des Bruders Eduard verkündeten. In Scharen eilten die Christen herbei, um den zu Grabe zu geleiten, der so viele Jahre ihr Doktor, ihr Pfleger, ihr Helfer, ihr Totengräber war, der so allbekannt und so allbeliebt war.

So viele waren jetzt in Czestochau gestorben, große und kleine, alte und junge Leute! Der Verlust unserer besten Christen und die Zerstörung des Familienlebens erfüllten uns mit tiefer Trauer. Aber dieses Opfer, der Tod unseres Bruders Eduard, hat uns am schwersten getroffen.

Als ich von Maria-Loreto wieder nach Czestochau zurückkam, war mein erster Gang auf den Friedhof. Nahe dem großen Kreuz, unter dem Schatten eines herrlichen Baumes, neben einem Rondell blutroter Rosen ist das Grab unseres Bruders Eduard. Neben seinem Grab zählte ich noch 120 frische Gräber, in denen die Opfer der furchtbaren Typhusepidemie liegen. Ich las immer und immer wieder die Namen der lieben Toten. Mächtige Erinnerungen tauchten in mir auf. Ich kannte sie alle. Manche waren vor 10, 20, 30 Jahren meine Schulkinder gewesen. Manche ältere Leute habe ich noch als Heiden gekannt und ihrer Taufe als Zeuge beigewohnt. Mögen sie ruhen im Frieden!



Möncherrndorf: Werden die 56 M nach Ihrer Angabe verwendet. — Nach D.: 20 M v. F. S. erhalten. — N. N. Herbertingen: 50 M als Dank zu Ehren der hl. Josef, Antonius und armen Seelen für Erhöhung in schweren Anliegen erhalten. — K. K.: 1000 M für Priester erh. Vergeltet Gott! — Louske H. B. E.: 25 M. — W. Frieden: 100 Kr. — Biel: 200 M Antoniusbrot. — Treunich: 25 M (für guten Prozeßausgang). — Adelsheim: 100 M als Dank. — München M. H.: 100 M aus Dankbarkeit für glücl. Standeswahl. — Raspenau: 150 Kr. als Dank. — Coblenz: 30 M als Dank. — Barm: Antoniusbrot erhalten. — F. S. Düsseldorf: 174 M dankt erh. — N. L. Hundsangen: Gabe als dank erh. — Südeswagen, 10 M Antoniusbrot als Dank f. erhaltene Gesundheit. — St. Valentin: 70 Kr. als Dank. — N. N. „Reitende Artillerie“. Vergeltet Gott. — H. H. Basel, 100 Frs. — Danzig: 50 M Hdt. „Johannes“ als Dank. — Witten-Ruhr: 20 M als Dank.

Gehet zu Joseph.

„Dank dem hl. Josef und der lieben Mutter Gottes für Befreiung aus einer qualvollen Lage, in der ich in Gefahr war, meine Unschuld zu verlieren.“ „Alter Soldat dankt dem hl. Josef für vorzeitige glückliche Heimkehr aus Kampf und Gefangenschaft.“ „Dank dem hl. Josef und Judas Thaddäus für Erhöhung in einem besond. Anliegen.“ „Dem hl. Josef, Judas Thaddäus u. Antonius wird gedankt für gut. Ausgang einer Prozeß-

sache.“ „Dank dem hl. Josef, dem Bräutigam der allerheiligsten Jungfrau, für gnädige Erhöhung.“ „Dank dem hl. Josef und der lieben Mutter Gottes für Hilfe in verschiedenen Anliegen und namentlich für Bewahrung vor der Viehseuche.“ „Dem hl. Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes, dem hl. Josef, dem hl. Judas Thaddäus, dem hl. Antonius und Wendelin, sowie den armen Seelen sei inniger Dank gesagt für die Bewahrung vor der Viehseuche.“ „Dank dem hl. Josef für seine Hilfe in schwerem Krankheitsfalle. Meine Frau war schwer krank und der Arzt selbst sagte, sie müsse in die Klinik. In ihrer Angst weinte sie bitterlich. Ich selbst war bettlägerig und konnte ihr auch nicht helfen. Da wandte ich mich an den heiligen Josef, daß er ihr doch helfen und sie wenigstens beruhigen möge. Bald darnach schlief sie ruhig ein. Als sie einige Zeit hernach in die Klinik gebracht wurde, stellte sich heraus, daß die Operation nicht mehr notwendig sei, worüber die Ärzte selbst sich sehr wunderten. Sie ist jetzt vollständig wieder hergestellt.“ „Dem hl. Josef und Antonius herzlichsten Dank für Hilfe in schwerem Anliegen.“ „Tausend Dank dem göttlichen Herzen Jesu, dem hl. Herzen Maria und dem hl. Josef für Hilfe in schwerer Krankheit.“ „Tausend Dank dem hl. Josef für Heilung eines kranken Kindes.“ „Tausend Dank dem hl. Josef und Antonius für Hilfe in zeitlichem und geistigem Anliegen.“ „Tausend Dank dem hl. Josef für Hilfe und Bewahrung vor Unglück im Stalle und in häuslicher Angelegenheit.“ „Für Hilfe in Krankheit und in vielen anderen Anliegen sei der Mutter Gottes, dem hl. Josef und dem hl. Antonius öffentlich Dank gesagt.“ „Tausend Dank dem hl. Josef für glücklich überstandene Prüfung.“ „Dank dem hl. Josef für Glück im Haushalt und Bitte um ferneren Schutz, sowie die Befehung eines jungen Mannes.“ „Tausend Dank dem hl. Herzen Jesu und Mariä, dem hl. Josef, dem hl. Antonius und Judas Thaddäus, dem hl. Schutzengel und den armen Seelen für Hilfe und wiedererlangte Gesundheit.“ „Dank dem hl. Josef, dem hl. Antonius und dem hl. Judas Thaddäus für Hilfe in einem schweren Anliegen.“ „Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der allerheiligsten Jungfrau Maria, dem hl. Josef und Antonius für glückliche Operation bei Darmverwickelung.“ „Dank dem hl. Josef und Antonius für Wiederfinden eines verloren gegangenen Ochsen.“ „Dank dem hl. Josef, Antonius und den armen Seelen für Erhöhung in sehr schwerem Nervenleiden und großer Bedrängnis.“ „Dank dem göttlichen Herzen Jesu, dem hl. Josef, der lieben Marienkönigin für Gelingen einer schweren Operation.“ „Dank dem hl. Josef, der lieben Mutter Gottes und dem hl. Judas Thaddäus für Besserung und Hilfe in einer Krankheit, an der ich schon 15 Jahre leide.“ „Nach einer Novene hat der hl. Josef in zwei schweren Anliegen geholfen.“ „Meine Schwester bekam vor einem halben Jahre eine gefährliche Entzündung am Arme. Ich machte eine neuntägige Andacht zum hl. Josef, Judas Thaddäus, Antonius, sowie zur Schwester Theresia vom Kinde Jesu und zu den armen Seelen. Meine Schwester ist auf dem Wege der Besserung“.

Dank und Bitte.

Bielefeld, Leinesfelde, Bresau, Zinnwald, Eggolsheim, A. C. Hannersdorf, Singen a. H., Hildesheim, Stevede, Aachen, Thommen, Auermacher, Balve, Gilendorf, Coblenz, Baasem, Ahmannshausen, Commerium, Wiadrath, Dasburg, Etterscheid, Dormund-Hueterte, Wefese, Heide, Duisburg, Jugendorf, Clotten, Clotten, Silberg, Wittich, Heiligen-

wald, Gronau, Essen, Sieberg, Hundsangen, Gredenbrück, Frankfurt, Reheim, Stadthohn, Herentrop, Crefeld, Coblenz, Wels, St. Walburg, Groß St. Florian, Gennenlee, Pleß, Grottkau, Granville, Iowa (Dant d. hl. Judas Thaddäus f. Erhöhung in einem großen Anliegen), Bellevue-R. (Dant dem göttl. Herzen Jesu, d. lb. Muttergottes und dem hl. Josef für glückl. Ausgang einer Operation). Bynen, Marienbaum, Weimes, Essen: Dant d. hl. Antonius f. Erhöhung. Dortmund-Evening, Wedelinghoven, Crefeld, Förde, Schüren, Scheurenhof, Jbdenbüren. Dant dem hl. Antonius für Erhöhung. Dehn: Gabe z. Ehren des hl. Antonius und Judas Thaddäus dankend erhalten. Oberwalbert, Offenbed, Böttrop, Greimerath: Doffentlicher Dant für Erhöhung in einem wichtigen Anliegen, Helenenberg, Oberwalbert, Wiesdorf, Agathaberg-Wippertfurth, Köln-Mülheim, Speldorf, Revelaer. Crausberg: Dant der lb. Mutter Gottes für die wunderbare Hilfe bei der Geburt eines Kindes. Wanheimerort, Leinefelde, Mülh. Speldorf, Mangwil, Gelsenlee, Oberriet, Sursee, Bernharzbell, Wil, Entlebuch, Visperterminen, Olten, Wohlen.

Dankfagungen.

Auf die Fürbitte d. hl. Josef, Antonius u. Aloysius pass. Stellung gefunden. Schl. Dant der lb. Muttergottes, hl. Josef, Antonius und arm. Seelen in schwerem Anliegen. N. Betrag f. 1 Hdt. Anna als Dant dem göttlichen Herzen Jesu mit der Bitte um weitere Hilfe. Wzbg. 25 M als Dant für Erhöhung durch die Fürbitte des hl. Josef, Antonius und Judas Thaddäus, erh. B. 20 M als Dant dem hl. Josef und Antonius für Erhöhung in wichtigem Anliegen. Köflach, Stmk. Ulmerfeld, N. D. Leitmeritz, Böhmen. Götzis, Vorarlb. Trofaiach, Stmk. Graz, Stmk. Schwaz, Tirol. Graz, Stmk. Kaltenleutgeben, N. D. Bad-Hall, Ob. Oest. Stefan im Rosenthal, Stmk. Rindbach, Ob. Oest. Harachthal, Böhmen. Reichenberg, Böhmen. Hartberg, Stmk. St. Johann i. Saggaubthal, Stmk. Möderbrugg, Stmk. Nischkirchen b. Lambach, N. D. Fürstentfeld, Stmk. Feldbach, Stmk. Andritz b. Graz, Stmk. Heimschuh b. Leibnitz, Stmk.

Gebetsempfehlungen.

Milttenberg: Mehrere Anliegen. S. E. Um Heilung eines schweren Knieleidens. Um Wiedererlangung des geraubten Eigentums. Um Wiedererlangung der Gesundheit. Um glückliche Niederkunft. Ein schwieriges Berufsangelegen. Verhütung einer Mißhehe.



Maria Ottilia Blant, Kilsheim. Johann Posser, Kottweinsdorf. Josef Ott, Eichenbühl. Frau Hofmann, Esfurt. Kath. Lammingen, Barisloh. Josefa Lauser, Würzburg. Anton Papp, Rimpf. Dorothea Kauper, Welsdorf. Michel und Walburga Sauerer, Berghof. Kunigunde Gerzeth, Eggolsheim. Adolf Seufert, Altbessingen. Herr Kolb Schlikers Tirol. Kreszenzia Reigle, Schwabmünchen. Anton König, Bankholzen. Maria Kiermaier, Wamming. Maria Stadler, Koberthurn. Anna Mühlinger, Köfering. Josef Balte, Diepoldstirchen. Josef Elsäßer, Hintschingen. Maria Josefa Ruhn, Weilsbach. Johann Blappert, Rüdters. Anna Pentert, Albstadt. Johann Bogenberger, Steinaach. Marg. Leopadia Gündling, Stralsbach. Anna Klein-Greiner, Höltingen. Elisabeth Elgaf, Werthenstein. Theres Gehring, Rempten, Allgäu. Johann Ruch, Marg. Weber, Oberweyer. Jakob Schömitz, Niederweyer. Kath. Mahlenberg, Niedlingen. Elif. Kunz, Freiburg. Anna Hanauer, Treßau. Katharina Schmitt, Bottenstein. Stiffrat Albert Horn, Reiffe. Helena Schlüter-Essen. Frau Smets-Aachen. Frl. Johann Schmitz, Düsseldorf. Klingern. Frl. Maria Wiskirchen, Hadenbroich. Gerh. Janßen, Wissen. Aug. Nechen, Kempen. Gutsbesitzer Heisel, Faha. Elif. Altenburg, Werden. Kath. Tiefers, Traar. Frau Alb. Brill, Bilsstein. Gottfried Wg-

nands, Unter-Maubach. Wwe. Keemmerling, M. Gladbach. Hauptlehrer Sandmann, Lohne. Margaretha Kepper, Emmerich. Wwe. Math. Jol. Lenzen, Birtesdorf. Bernard Meyer, Greven. Frau Kochs, geb. Bicomtesse van Afferden in Haus Coull. S. Heul, Wendenhütte in Hörste. Maria Jede. Frau Joh. Baptist Wambach, Niederbaar. Gräfin Aug. Steinhewer geb. Schopp in Heimersheim. Frau Elif. Timmermann in Raeren? Frl. Josefina Timmermann in Raeren. Franz Creux in Raeren. Elisabeth Creux in Raeren. Frau Wwe. Math. Kurth, Kendenich. Ehrw. Schwester Franziska Henke in Osnabrück. Franz Jol. Grummert in Honnef. Frau Ww. Pohl in Abenden. Frau Bartel Romeo geb. Kath. Hörs. Hochw. Pfarrer Jol. Fasbender in Boenheim. Maria Schäfer? Rosalia Rebcinska, New Baltimore. Hermann Lechtenberg, Festina-Iowa. Malcher Sczpanski in Friedenschütte O. Schl. Bertha Wolf in Ullersdorf. Maria Olbrich, in Alt-Bagdorf.

Das

Gebetbüchlein „Himmelsleiter“

ist in Rotzchnitt und Goldschnitt in gewöhnl. Druck und Grobdruck vollständig vergriffen. Dagegen sind:

Nothelferbüchlein

Armenseelenfreund

Mehöfper und Kommunion

von der Vertretung der Mariannhiller Mission zu beziehen. Ferner sind daselbst gebastete Jahrgänge des Bergigmeinnicht vom Jahre 1917, 1918 und 1919 zu 6 M und unter Berechnung des Portos zu haben.

Der Abreißkalender für 1922

wird im Oktober erscheinen und kostet:

Block mit Rückwand M. 6.— Kr. c. 6.50 Frs. 2.50
Block allein M. 5.— Kr. c. 5.50 Frs. 2.—

Bei Einzelsendung wird Porto und Verpackung berechnet.

Kalender.

Der an Bildern und Text reich ausgestattete Mariannhiller Missionskalender für das Jahr 1922 kann von der Vertretung der Mariannhiller Mission oder von unseren Beförderern bezogen werden. Um Porto zu sparen, empfiehlt es sich, wenigstens 6 Stück auf einmal zu bestellen. Wer den billigen Kalender kauft, tut ein doppelt gutes Werk: er verbreitet gute Schriften und fördert das Missionswert, dem der Reinerlös zufließt.

Missionsstudenten.

Im Herbst dieses Jahres beginnt ein neuer Kurs für Spätberufte, die Missionspriester werden wollen. Anfragen sind zu richten an

Hochw. P. Direktor, Missionshaus St. Josef, Reimlingen, Schwaben (Bayern).

achdruck amtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Nchereinkunft jedoch gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.

Vergißmichnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und
Sendungen sind zu richten an die:



Vertretung der Mariannhiller Mission
in Köln a. Rh., Brandenburgstr. 8.

39. Jahrgang.
Nr. 11/12.

Erscheint monatlich
u. kostet pro Jahrgang
5 Mark,
wenn dasselbe von
unsern Beförderern
bezogen wird.

Bei Einzelbezug
erhöht sich der Preis
um den Betrag des
Portos, also auf
6.20 Mark.

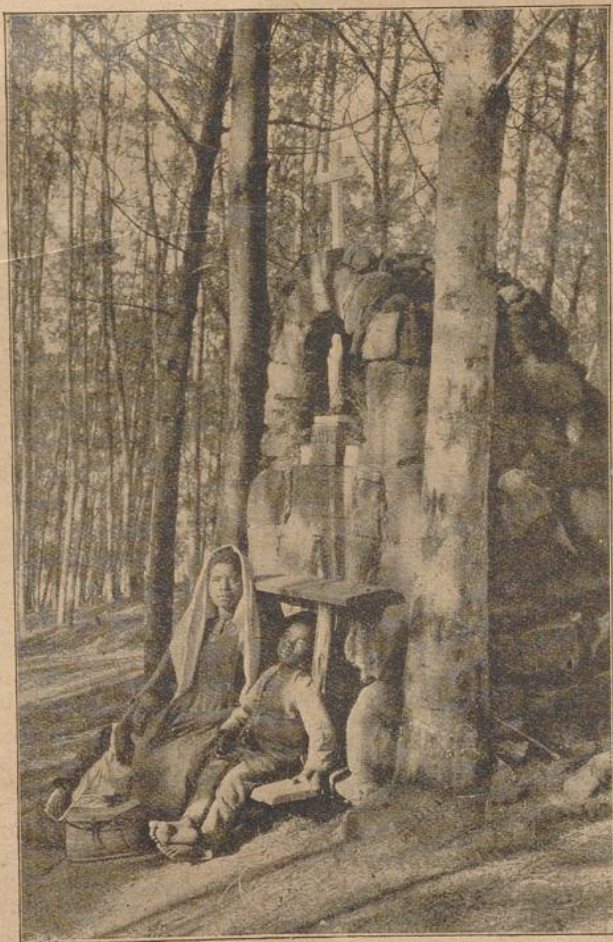
Ueberzahlungen im
Interesse der Mission
sind willkommen

Probenummern gratis.

Wer diese Zeitschrift
bestellt, tut gleichzeitig
ein gutes Werk zu
Gunsten der armen
Heiden in Afrika.

Bestellungen auf das
Vergißmichnicht ge-
sehen am einfachsten
auf dem Abschnitt der
Zahlfarte oder
Postanweisung.

Postcheck-Konto
Köln Nr. 1652.
Telefon B 2037.



Rast im Walde.

Köln a. Rh.
Nov./Dez. 1921

Der Reinertrag
dieser Zeitschrift wird
nur für Missions-
zwecke, für die
Ausbreitung unserer
heiligen Religion ver-
wendet, weshalb
der hl. Vater Pius X.
zu wiederholtenmalen
allen Wohltätern
unserer Mission
seinen apostolischen
Segen erteilt hat.

Für die Abonnenten
des Vergißmichnicht
als Wohltäter unserer
Mission werden täg-
lich in der Kloster-
kirche zu Mariannhill
2, oft 3 hl. Messen
gelesen.

Die Mariannhill Mission während des großen Weltkrieges.

Von Abt Gerhard Wolpert, R. M. M.

Das erste nach der Kriegserklärung war, daß von Seite der Regierung eine genaue Personalaufnahme aller Patres, Brüder und Schwestern vorgenommen wurde, wobei besonderes Augenmerk auf alle Militärpflichtigen und alle bis zum 49. Lebensjahr gerichtet wurde. In Mariannhill und auf einzelnen Stationen kam der Magistrat zu dieser Aufnahme mit der Polizei zu uns an Ort und Stelle, auf anderen Orten mußten alle Patres und Brüder sich auf der Magistratur persönlich stellen. Dabei wurde sogleich allen bis zum 49. Lebensjahr bedeutet, daß sie sich bereit zu halten hätten, interniert zu werden, und es wurde ihnen nach Direction des Magistrates bestimmt, wie oft (d. h. an welchen Tagen) sie sich zu reportieren hätten, sei es auf der Magistratur selbst oder auf einer Polizeistation oder einem J. P. (Justice of the Peace = Friedensrichter), je nach den örtlichen Verhältnissen und der Entfernung von der Magistratur. Dieses Reportieren, das für den ganzen Krieg verpflichtend blieb, wurde nicht überall gleich gehandhabt. Die Regierung scheint den Magistraten ziemlich viel Spielraum gelassen zu haben, sodaß unsere Behandlung in diesem Punkte nicht überall gleich war. Einzelne Magistrate, die uns gut gesinnt waren, erleichterten die Sache für uns so gut als möglich. Und wenn auch diese Maßregel im Anfang sehr streng und belästigend gehandhabt wurde, so erhielten doch bald einzelne Stationen die Erlaubnis, sich nur schriftlich oder in längeren Zeitabschnitten, einmal oder zweimal in der Woche, oder einmal im Monat, zu reportieren. Hier in Mariannhill mußten lange alle bis zu 50 Jahren sich wöchentlich persönlich auf der Magistratur in Pinetown stellen, später alle 14 Tage, zuletzt konnte einer für die ganze Kommunität reportieren. Ich muß hier bemerken, daß die Schwestern mit Ausnahme von dreimaliger Personalaufnahme während der ganzen Dauer des Krieges nicht weiter belästigt wurden. Sie brauchten sich nicht zu reportieren und konnten auch immer frei und überallhin (innerhalb der Union) reisen.

Nach den ersten obengenannten Maßregeln waren natürlich wir alle in großer Spannung und Erwartung der Dinge, die da kommen sollten und die bis zum 50. Jahre hatten schon ihre Sachen gepackt, um jeden Augenblick abgeführt und interniert zu werden. (Anfangs wurden feindliche Untertanen in Pretoria, aber schon vom Oktober 1914 an in Mariburg auf Fort Napier interniert, wo früher die englische Besatzung gelegen war.) Aber nach einigen Tagen kam eine Verordnung der Regierung, daß es nicht ihre Absicht sei, Ordensleute und Missionare zu internieren, wenn sie sich ruhig verhalten und nichts Staatsgefährliches reden oder tun. Wir atmeten erleichtert auf, waren wir doch dadurch vor dem Schlimmsten verschont. Wir alle wurden „On Parole“ auf freien Fuß gelassen, mußten aber eine Parolerklärung abgeben und unterschreiben, nichts Staatsgefährliches zu unternehmen. Das obengenannte Reportieren blieb aber für die bis zu 50 Jahren bestehen. Zugleich wurde bestimmt, daß keiner, ohne Rücksicht auf das Alter, seinen Amtsbezirk wechseln dürfe ohne spezielle schriftliche Erlaubnis des Commissioners der feindlichen Untertanen in Pretoria. Bei den vielen bei uns notwendigen Verletzungen und anderweitig nötigem Hin- und Herschicken der Patres und Brüder veranlaßte

dies eine Menge von Schreibereien und Bittgesuchen von meiner Seite an den Commissioner. Diese Beschränkung in der Bewegungsfreiheit betraf natürlich auch mich. Das aber war schlimm. Die Patres und Brüder von den Stationen konnten nur schwer nach Mariannhill kommen und so war es nötig, daß ich um so öfter auf die Stationen kam zur Ordnung von so vielerlei Anliegen, leiblichen und geistigen. Glücklicherweise gelang es mir verhältnismäßig bald, vom Minister of the Interior and Defence ein allgemeines Verbot zu erhalten, das es mir ermöglichte, zu allen Zeiten und allüberall innerhalb der Union reisen zu können. Auch Bruder Edward, unser Architekt und Ingenieur, erhielt ein solches in Anbetracht, daß er nicht nur für uns arbeitete, sondern auch vielen Privatleuten, Municipalitäten usw. mit Rat und Tat an die Hand gegangen war und noch ging.

So hatten wir also Ausblick, ruhig und ohne übermäßige Hindernisse, soviel die Mittel und alle andern Hindernisse es erlaubten, in der Mission weiterarbeiten zu können. Aber wir sollten nicht ganz ungehört am Internement Camp vorbeikommen. Am 23. Oktober 1914 lief bei mir die Nachricht ein, daß Bruder Beatus, der Landwirtschaftsbruder von der Station Centocow, am 21. 10. 14 interniert worden sei, ohne daß man wisse, warum. Bemerke hier, daß bei seiner Internierung von Seite der Beamten kein Grund für das „Warum“ angegeben wurde, nicht in diesem Falle und nicht in anderen Fällen. Der Betreffende wurde einfach durch die Polizei abgeholt und ins Camp geschickt. Am 25. 1. 1915 wurde Br. Beatus wieder vom Camp entlassen und konnte nach Centocow zurückkehren. Er wurde nicht weiter belästigt. Wie ich durch Nachfragen später in Centocow herausfand, scheint Br. Beatus einem Burenpolizisten gegenüber, der auf Patrouille war und in Centocow übernachtete, eine unvorsichtige Bemerkung bezüglich des Krieges gemacht zu haben.

Eine Woche später kam die Nachricht, daß am 29. 10. 14 P. Odo Ripp, der in Citeaur stationiert war, interniert worden sei. Es stellte sich später heraus, daß P. Odo einem schwarzen Katechisten der englischen Hochkirche gegenüber eine Bemerkung gemacht hatte, die dieser verdrehte und so dem Bischof der Hochkirche hinterbrachte, der die Sache angezeigt haben soll. P. Odo wurde am 15. 2. 15 wieder auf freien Fuß gesetzt und kam nach Mariannhill, von wo er etwas später nach Mariathal ging.

Am 22. 11. 1914 wurde Br. Josef, der Schreinerbruder von Reichenau, interniert. Niemand von uns hatte eine Ahnung, was der Grund des Internierens war, der Bruder selbst auch nicht. Am 4. 3. 1915 wurde er wieder entlassen und kehrte nach Reichenau zurück.

Bemerkenswert ist, daß Centocow, Citeaur und Reichenau in ein und derselben Magistratur Bulwer liegen. Der damalige dortige Magistrat war ausgesprochen und erwiesenermaßen ein großer Freund von uns, aber nur Zivilbeamter. Während des Krieges hatten aber Militär und Polizei das Sest in der Hand und man jagte, daß einer der dortigen Herren von dieser Branche andere Gefinnungen hatte.

Nun war etwas Ruhe, aber die Verurteilung der Lusitania verursachte eine neue, furchtbare Aufregung hier zu Land und die Flamme des Hasses gegen alles Deutsche schlug himmelhoch. In allen größeren Städten wurden die Kaufhäuser der Deutschen ausgeplündert, demoliert und teilweise in Brand gesteckt. Es hieß,

der Mob werde von Durban nach Mariannhill kommen und alles einäschern. Es war eine schreckliche Unruhe im Kloster und Convent, jeden Abend wurden Patrouillen von Brüdern zur Wache aufgestellt, alle Wertgegenstände wurden verpackt und außerhalb des Klosters in

ganze Zeit zu nachsichtig gewesen und habe nur wenige interniert usw. Die Regierung mußte viele internieren, die noch auf freiem Fuße gewesen waren, aber wir wurden wieder verschont, nur wurden für einige Zeit die Vorschriften betreffs Reportieren usw. wieder strenger



Zu Gott! Von Wilhelm Kaulbach.

Sicherheit gebracht usw. Aber das Militär und die Polizei wurden Herr der Situation in Durban und diese Gefahr für uns ging vorüber.

Aber die Gefahr der Internierung stand wieder vor uns. Im ganzen Lande wurde verlangt, daß jetzt alle Deutschen usw. ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht interniert werden müßten; die Regierung sei schon die

gehandhabt. Auch diese Wogen legten sich wieder langsam, bis sie gegen Ende 1916 und anfangs 1917 sich von neuem erhoben.

Während des Dezember 1916 und Januar 1917 scheint sich ein deutscher Corsar um das Cap der guten Hoffnung herumgetrieben und Minen gelegt zu haben, denn kurze Zeit hintereinander stießen dort drei Dampf-

fer auf Minen und sanken. Beim 3. Dampfer will man den Corjaren gesehen haben, aber er verschwand, als die Mine explodierte. Das erregte natürlich wieder großes Aufsehen und Geschrei.

Da kam auf einmal die Nachricht, daß vom 19. bis 24. Februar 1917 die Patres und Brüder der Stationen Himmelberg, Detting, Telgte und der Bruder Christophorus von Maris stella interniert worden seien. Das war also von Himmelberg P. M. Worspel und der Bruder Firmin von Detting, P. Kalus mit den Brüdern Leopold und Redemptus (der schwerkranke Bruder Hilariion von Detting wurde von Dr. Bonfa von Umzinto mit Auto von Detting nach Mariannhill gebracht, wo er später an Altersschwäche starb), von Telgte P. In. Buchner und Br. Andreas. In Maris stella, wo Br. Christophorus weggenommen wurde, durfte P. Konieczka bleiben. Die Schwestern wurden nicht belästigt, sondern allein auf der Station zurückgelassen. Eingezogene Erkundigungen ergaben, daß ich keine deutschen usw. Patres und Brüder an Stelle der Abgeführten schicken dürfe, und da ich die Schwestern nicht allein lassen konnte, war ich genötigt, die eingeborenen Priester zu ihnen zu schicken, Father Alois Mincadi nach Himmelberg, Father Julius Mbhele nach Detting und Father Andreas Ngidi nach Telgte. Da ich die ganze Sache nicht verstehen konnte, auch keine bestimmte Erklärung von den Magistraten erhielt, und zu befürchten war, daß sich die Internierung ev. auch auf Mariannhill und die anderen Stationen ausdehnen könnte, sah ich keinen anderen Ausweg, als zu der Regierung selbst zu gehen. Da gerade Parlamentsitzung war und deshalb alle Minister in Capetown waren, reiste ich dorthin. Es war in der Passionswoche. Ich hatte drei Tage und drei Nächte in der Bahn zu fahren, von Mariannhill bis Capetown. Bei meiner Ankunft dort wurde ich sofort vorgelassen, und sowohl vom verstorbenen General Botha, der Premierminister war, als auch von Sir Th. Watt, dem Minister of the Interior and Defence sehr freundlich aufgenommen. Da zeigte

sich nun schnell, wo der Hase im Pfeffer lag. Der deutsche Corjar war schuldig. Man fürchtete, daß Deutsche, die in der Nähe der Küste wohnen, demselben signalisieren, wenn sie einen Dampfer von Durban kommen sehen auf dem Wege nach Capetown; die Regierung hatte deshalb den Befehl gegeben, die ganze Küste bis auf 20 englische Meilen landeinwärts von allen Deutschen usw. zu säubern. Die Stationen Himmelberg, Detting und Maris stella aber lagen in diesem Radius. Die hohen Herren bedauerten, daß wir mitbetroffen wurden, sie hätten nicht gewußt, daß wir Stationen in diesem Küstenstrich hätten, könnten jetzt aber zu unsern Gunsten das ganze Gesetz nicht rückgängig machen, ich müsse eben schauen, ob ich nicht Leute von einwandfreier Nationalität hinschicken könne. Uebrigens versprachen sie mir, die Sache sofort untersuchen zu lassen und Befehle geben zu wollen, daß die internierten Patres und Brüder nach Mariannhill kommen dürften. Sie versicherten mir auch, daß sonst nichts weiter für uns zu fürchten sei, wenn wir uns ruhig verhielten. Am 28. April kamen dann die oben genannten Patres und Brüder glücklich nach Mariannhill.

P. M. Kalus als Pole erhielt am 6. 2. 17 die Erlaubnis, nach Detting zurückzukehren. P. M. Worspel durfte am 30. 12. 18 nach Himmelberg zurück und P. J. Buchner anfangs Mai 1919, aber keiner der Brüder durfte vor Friedensschluß auf die Station zurück, wo ja dann so wie so alle Beschränkung der Bewegungsfreiheit innerhalb der Union aufhörte.

Seit der Internierung anfangs 1917 hatten wir dann bis zum Ende des Krieges hier in Mariannhill nichts mehr von Internierungen zu leiden, aber die Beschränkungen in der Bewegungsfreiheit und das Reportieren blieben bis zum Friedensschluß. Die zeitweiligen Verschärfungen in diesen Maßregeln bestanden darin, daß die Patres und Brüder einzelner Stationen, wo die Beamten uns weniger gut gesinnt waren, die Missionsfarm nicht ohne Erlaubnis verlassen durften, also nicht nur den Amtsbezirk. Selbst für Krankenrufe mußte erst um Erlaubnis gebeten werden. Wegen der Nähe Durbars und der Küste wurde diese Maßregel seit Anfang 1917 hier in Mariannhill besonders streng gehandhabt. Niemand durfte die Farm verlassen und diese Vorschrift blieb für Mariannhill bestehen bis zum Ende des Krieges; niemand durfte ohne spezielle Erlaubnis nach Durban zum Arzt gehen oder zum Godw. S. Bischof usw. Wenn Bruder Martin nach Durban mußte, um Einkäufe zu machen, mußte er jedesmal von Fall zu Fall ein neues Permit vom Magistrat in Pinetown haben; für jeden Krankenruf von den vielverzweigten Außenstationen von Mariannhill mußten die Missionare jedesmal eigene Erlaubnis haben und nur Krankenrufe wurden erlaubt, aber keine Besuche der Außenstationen, die besonders entlangd. Küste liegen. Doch wurde die Durchführung d.

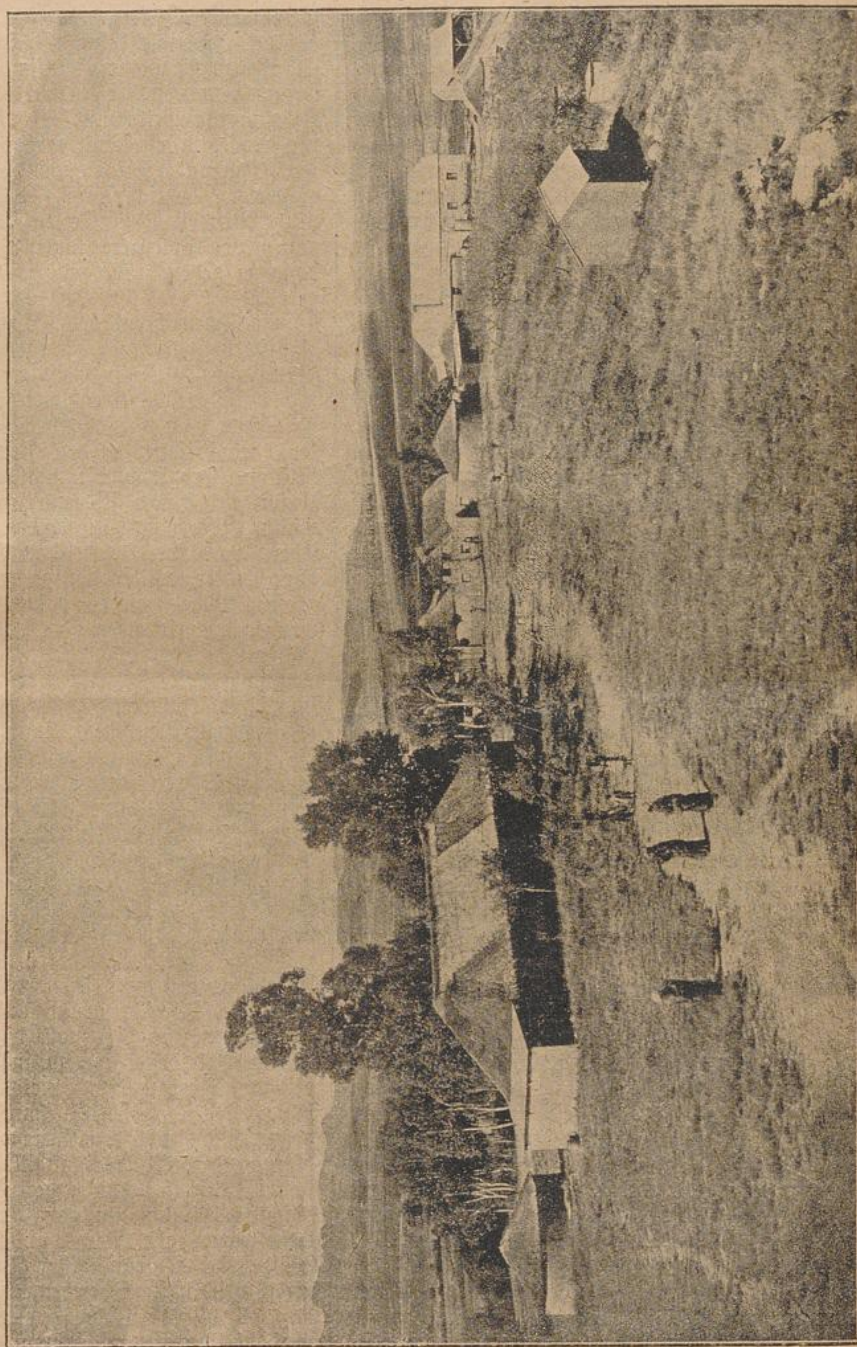


Lehrer Nikolaus Magofo mit Familie (Gzenstochau), ein Opfer der Typhusepidemie.

Mafregel bald wieder milder, so daß es wieder möglich war, die Mariannhiller Außenstationen zuweilen über Sonntag zu besuchen und zu pastorian. Doch ging dies unter dem Titel „Krankenbesuche“ und Kranke gab es ja immer, wenn auch nicht Sterbende.

Unsere Missionen in Rhodesia haben ihre eigene Geschichte. Am Anfang des Krieges wurden sie nicht weiter belästigt, als daß sie Erlaubnis brauchten, wenn die Patres und Brüder ihren Missionsbezirk verlassen wollten. Aber Anfangs Mai 1917 wurde dies anders. Unsere Missionen dort oben sind nahe an der Grenze zwischen Rhodesia und den portugiesischen Ostafrika besitzungen. Schon 1916 waren im portugiesischen Gebiet bedeutende Aufstände der Eingeborenen ausgebrochen. Im Laufe der Zeit wurden die Aufständischen zurückgetrieben und zogen sich langsam gegen den Zambezi und die Grenze von Rhodesia hinauf. Anfangs Mai 1917 waren sie nicht mehr weit von der Grenze und man befürchtete jedenfalls, daß, wenn sie über die Grenze kommen, auch die Eingeborenen in den Aufstand verwickelt und die Aufständischen auf den deutschen Missionsstationen Unterschlupf und Hilfe finden würden. Das ist meine Ansicht. Gewisses weiß man nicht; ich glaube also, daß dieser Aufstand die nächste Veranlassung zu Folgendem war. Anfangs Mai 1917 wurden die Missionare informiert, sich bereit zu halten, die Missionsstation zu verlassen. Es vergingen einige Wochen und schon hofften wir, daß die Sache vorübergehe, als plötzlich am ersten Juli alle weggeholt wurden, Patres, Brüder und Schwestern. Auf den drei Stationen mit ihren vielen Außenstationen und Schulen konnten nur P. Bruno Schrimpf und der Kleriker

Fr. Benno, zwei Amerikaner, bleiben. Einer der Jesuitenpatres von Rhodesia kam zu Hilfe. Rhodesia hatte kein eigenes Internierungslager. Seine Kriegsgefangenen kamen nach der Union und wurden mit den hiesigen in Marienburg interniert. So kamen P. Adalbero Flei-



Missionsstation Mariageil.

scher, P. Ignatius Krauspenhaar und drei Brüder von St. Triashill, P. Bonaventura Jäckel und drei Brüder von Monte Casino und Br. Walter von St. Benedikt anfangs Juni 1917 in das Internierungslager nach Marienburg. Wie schon erwähnt, wurden auch die Schwestern von den Stationen entfernt. Sie wurden

nicht eigentlich interniert, kamen also auch nicht ins Lager nach Maritzburg, sondern wurden in Salisbury, der Hauptstadt von Maschonaland (Maschonaland u. Matabeleland bilden zusammen Rhodesia), in dem Hause der Hamburger Handelsfirma Philippi und Co. einquartiert. (Philippi u. Co. hatte in Rhodesia und den portugiesischen Besitzungen an der Küste (Delagoabai, Beira, Mozambique) große Geschäfte, die bei Ausbruch des Krieges alle amlich geschlossen und die Leute interniert wurden). Die Schwestern waren dort unter einer gewissen Polizeiaufsicht, konnten sich aber in der Stadt frei bewegen und sich mit irgend etwas beschäftigen, nur mußten sie abends 5 Uhr zu Hause sein. Die Regierung sorgte für ihren Unterhalt. Die Schwestern benützten die Zeit ihres Aufenthaltes in Salisbury, um sich weiter auszubilden und die staatliche Prüfung zu machen. Andere halfen in allerlei Arbeiten den Dominikanerinnen, die in Salisbury eine große Schule für europäische Kinder haben. Sie hatten fast täglich hl. Messe durch einen der Patres S. J. in Salisbury. Oktober und November 1918 grassierte die Influenza-Epidemie sehr stark in ganz Südafrika. Unsere Schwestern in Salisbury übernahmen ein Hospital für die weiße Bevölkerung und leisteten so gute Dienste, daß es allgemeine Bewunderung erregte und sie zum Danke dafür die Erlaubnis erhielten, im Dezember 1918 auf ihre Missionsstation zurückzukehren, wo sie seither verblieben sind. Der Aufstand im Portugiesischen war schon längst unterdrückt. Wohl machte nach Rückkehr von Soldaten die Farmervereinigung von Maschefe (Bahnsstation für Monte Casino, 5 Meilen davon) einen Versuch, die Schwestern wieder wegzubringen, indem sie auf einer Versammlung im August des Jahres beschloß, eine Petition an die Regierung zu schicken, mit dem Verlangen, die Schwestern in die Heimat zurückzuschicken; aber die Regierung verweigerte absolut dies zu tun. Will hier bemerken, daß die öffentliche Meinung und die Stellung der Regierung in Rhodesia betreffs alles Deutschen usw. viel ungünstiger ist als in der Union und vorderhand die Rückkehr unserer Patres und Brüder nach dort ausgeschlossen erscheint. Dies ist besonders ausgeprägt, seit nach dem Waffenstillstand Soldaten von Europa zurückkehrten, die überall hekten.

Es machte nun viel Schwierigkeit, unsere oben genannten rhodesianischen Patres und Brüder aus dem Lager von Maritzburg heraus nach Mariannhill zu bringen. Auf mein erstes diesbezügliches Bittgesuch an die Regierung der Union erhielt ich die Antwort, die Union habe die Leute von Rhodesia unter der Bedingung übernommen, daß kein Rhodesianer in der Union „On parole“ auf freien Fuß gesetzt werde, da die Union keine Verantwortung für Untertanen eines anderen Staates übernehmen könne usw. Ich hatte mehrmals zu schreiben und zu betonen, daß die betreffenden Patres und Brüder keine Rhodesianer seien, daß sie nicht von Deutschland nach Rhodesia gekommen seien, sondern von Mariannhill, also von der Union aus, wo sie schon jahrelang gewesen seien, ehe sie nach Rhodesia gingen, daß sie Mitglieder der Mariannhiller Congregation seien, so gut wie alle anderen Patres und Brüder innerhalb der Union, daß Mariannhill ihr Mutterhaus, also ihre Heimat sei und daß, wenn sie von Rhodesia unter gewöhnlichen Verhältnissen weggenommen wären, sie vielleicht auf einer oder der anderen Missionsstation in der Union oder nach Mariannhill gekommen wären usw. Endlich am 18. Oktober 1917 er-

hielten die betreffenden Patres und Brüder Erlaubnis, nach Mariannhill zu kommen.

Da selbst nach dem Friedensschluß keine deutschen Patres und Brüder nach Rhodesia zurückkamen, handelte es sich darum, auf andere Weise für die dortigen Missionen zu sorgen. Der Umstand, daß die Alliierten die Polen, Tschechen usw. als selbständig anerkannten, gab die Handhabe dazu. P. Ignatius Krauspenhaar ist ein Deutschböhme von Auffig, aber immerhin ein Untertan des neuen Tschechenreiches. Im August 1919 gelang es mir, die Erlaubnis der rhodesianischen Regierung für seine Rückkehr nach der dortigen Mission zu erhalten. Im Laufe des September d. J. erhielt ich für den Schweizer (deutsch. Schw.) P. A. Reinhard und 2 polnische Brüder, (von Teilen Deutschlands gebürtig, die zum neuen Polenreich kamen), die Erlaubnis, nach Rhodesia zu gehen. Sie sind am 7. 10. d. J. dorthin abgereist.

Es sind während des Krieges nicht nur traurige Ereignisse vorgekommen, sondern auch hie und da heitere. Das Folgende ist ein Beispiel:

„Deutsche Aeroplane in Mariannhill?“

Schon bald nach Ausbruch des Krieges tauchten allerlei Nachrichten in den hiesigen Zeitungen auf über deutsche Aeroplane, die man von Norden her über die Union bei Nacht fliegend gesehen und gehört haben wollte. Der eine hatte das Licht des Scheinwerfers gesehen, der andere hatte das Surren der Maschine gehört, andere wollten den ganzen Aeroplan gleich einem großen Vogel gesehen haben. Allerlei Vermutungen wurden ausgesprochen über das Woher? Von Deutsch-Südwest? Oder von Deutsch-Ostafrika oder gar von Deutschland selbst? Es war allen klar, daß die Aeroplane zur Spionage dienten, daß sie Verbindung haben möchten mit Deutschen, die in Südafrika wohnten, daß sie jedenfalls an einem oder dem andern Ort landeten, um Nachrichten zu empfangen, Petroleum für die Heimreise einzunehmen etc. Es dauerte nicht lange, so wurde Mariannhill in Verbindung mit diesen Aeroplanen gebracht; da sei Platz genug zum Landen und für alle Manipulationen, hieß es. Schließlich wollte man sogar von der Umgegend von Durban aus gesehen haben, daß in der Richtung von Mariannhill Lichtsignale gegeben werden, die jedenfalls für diese Aeroplane bestimmt seien. Wir lachten herzlich über alle diese Geschichten und dachten uns, wenn sie doch mal kämen, um hier nach dieser Signalstation, nach diesem Paketdepot etc. zu suchen. Da kam eines Tages der Sergeant der Pinetown Polizei zu mir und jagte: „Bitte, helfen Sie mir doch; wir wissen ja alle, daß nichts hinter dem Geschwätz ist betreffs der Aeroplane und daß Mariannhill damit in Verbindung stehe; ich selbst und andere Polizisten sind in vielen Nächten heimlich um ganz Mariannhill herumgeflogen, haben alle Berge und Täler, alle Büsche und Wälder der Mariannhiller Farm abgesehen und haben nichts Verdächtiges gesehen und gehört; wir wissen alle, daß all dieses Geschwätz erlogen ist, aber die Sache wird schlimm für mich, man sagt, ich tue meine Pflicht nicht, ich sei untuglich für meinen Dienst usw. Irgend etwas muß sein, denn man behauptet in Durban freizügig und fest, daß man das Signalisieren nicht nur einmal, sondern öfter gesehen habe. Bitte, helfen Sie mir, die Sache aufzuklären.“ So ungefähr der Sergeant. Ich hatte Mitleid mit dem Manne und es wäre mir unlieb gewesen, wenn er wegen dieses Schwindels seine Stelle verloren hätte, denn er war ein lieber Herr,

freundlich gesinnt gegen Mariannhill und hatte uns schon manche Gefälligkeit erwiesen, um die Unannehmlichkeiten der Kriegslage zu erleichtern — aber ich konnte ihm nicht helfen, denn die Sache war mir so unklar wie ihm. Er mußte unverrichteter Sache wieder nach Pinetown zurückkehren. Aber die Geschichte mit dem Signalisieren von einem Berge bei Mariannhill aus ging mir doch im Kopf herum. Da fiel mir ein paar Tage hernach Folgendes ein: An dem südöstlichen Ende der Mariannhiller Farm ist eine Filiale der Mariannhiller Mission, St. Wendelin genannt. Sie liegt ziemlich hoch auf einem Bergrücken. Es ist eine kleine Kirche dort, die ziemlich große Fenster hat. In diesen Fenstern spiegelt sich bei günstiger Witterung bei Nacht das Flammenlicht des Leuchtturmes auf dem Bluff (einem Bergrücken) bei Durban. Manche unserer

Aeroplane aus der Phantasie gewisser Leute, aus den Zeitungen und wie mir scheint, aus ganz Südafrika, denn sie wurden nachher nirgends mehr gesehen.

Heidnischer Aberglaube.

Von Bruder Quirinus, R. M. M.

Als ich eines Sonntags nachmittags etwas spazieren ging, wurde mir seitwärts aus dem hohen Grate heraus Sakubona (der kaffriische Gruß) zugerufen. Ich ging hin und sah da drei mir bekannte Schwarze, zwei Männer und eine Frau. Der eine von den Männern war ein heidnischer Kafferdoktor. In seinen Haaren hatte er eine Blase von einem geopfertem Tiere stecken. Die Frau hielt ein kleines Kind über ein Loch am Boden, aus dem Rauch herauskam. Sie selber bückte sich mit ihrem Gesichte auch darüber. Nach einer Weile nahm



Beerdigung in Mariannhill.

älteren Missionare und auch ich wußten das, die Sache war aber ganz in Vergessenheit geraten, da schon viele Jahre keiner der Patres mehr dort übernachtet hatte, sondern die Filiale von den Missionaren nur bei Tag besucht wurde. Alles dieses fiel mir ein und nun war mir der ganze Herzenspuf klar. Leute, die in den höher gelegenen Vorstädten von Durban wohnten, hatten den Reflex des Leuchtfeuers in den Kirchenfenstern von St. Wendel gesehen und dieses Licht für Signale gehalten. Wir sind hier an der Pforte mit Pinetown durch Telephon verbunden. Ich ließ dem Sergeanten sagen, er möge zu mir kommen, ich hätte ihm etwas Interessantes mitzuteilen. Er kam sofort und ich teilte ihm meine Vermutung mit. Zugleich riet ich ihm, noch mehrere Nächte bei St. Wendel herum selbst und durch andere spekulieren zu lassen. Er tat es, kam schon nach 3 Tagen wieder zu mir und sagte mir, daß meine Vermutung richtig gewesen sei. Wir lachten herzlich zusammen. Die Ehre des Sergeanten war wieder hergestellt und von dort an verschwanden die denischen

der Doktor ein Gefäß mit Wasser, in welches er Medizin hineintat; dieses Wasser goß er langsam über das nackte Kind. Bei dieser Zeremonie hielt die Frau das Kind mit der linken Hand, mit der rechten wusch sie das Kind mit dem überströmenden Wasser. Da das Wasser ziemlich frisch war, so schrie das Kind jämmerlich. Jetzt kam der Hauptakt. Der Zauberer nahm nun einen Strohwiß, den er für diesen Zweck von einer alten Hütte mitgebracht hatte. Diesen zündete er an und machte dann mit dem brennenden Wiße Kreise um die Frau und das Kind herum. Dann steckte er den Wiß in das Loch am Boden, tat Erde darauf und stampfte das Ganze fest zu. Der andere Mann mußte dabei mithelfen. Ich lachte sie beide aus und sagte: „Das ist ja Teufelsarbeit, was ihr da treibt.“ Die beiden ließen sich aber durchaus durch mich nicht stören, sondern stampften das Loch immer fester zu. Zum Schluß wurde das ringsum niedergetrete Gräs wieder schön aufgerichtet. Ich machte mir den Spaß und trat es mit meinem Fuß wieder nieder. Da mußte der Zauberer

doch selber lachen und ließ es liegen. Was war der Zweck der ganzen Sache? Das Kind war krank. Die Krankheit war jetzt ausgeräuchert und ausgewaschen und ausgebrannt und war nunmehr im Boden drinnen. An diesem Plage hatte früher einmal der Blitz eingeschlagen und darum war er so kräftig in der Vertreibung von Krankheiten. An einem andern Plage hätte es nach der Ansicht dieser armen Schwarzen gar keine Wirkung gehabt.

Der Zauberer mußte später bei einem Buren die Leute „ausziehen“, welche dem Buren Schafe getötet und gestohlen hatten. Für diese Arbeit oder vielmehr für diesen Schwindel bekam er von dem Buren 5 Schillinge. Die „ausgerochenen“ Leute aber beschwerten sich beim Gericht und so wurde der Zauberer mit 200 Schillingen oder 6 Monaten Zwangsarbeit bestraft, während die Buren mit einem Verweis davon kamen. Der Doktor hat lieber das Geld bezahlt, als harte Arbeit verrichtet. Unser Herrgott aber hat den schwarzen Künstler doch noch in die Kur genommen. Er sandte ihm die Pocken. In der Untersuchungshaft schon bekam er sie; dieselben kamen aber erst recht zum Ausbruch, als er wieder zuhause war. Er ist wieder auf dem Weg

der Besserung. Vielleicht hilft diese Lehre, die der liebe Gott ihm gegeben.

Kindermissionsfest in Ezenstochau.

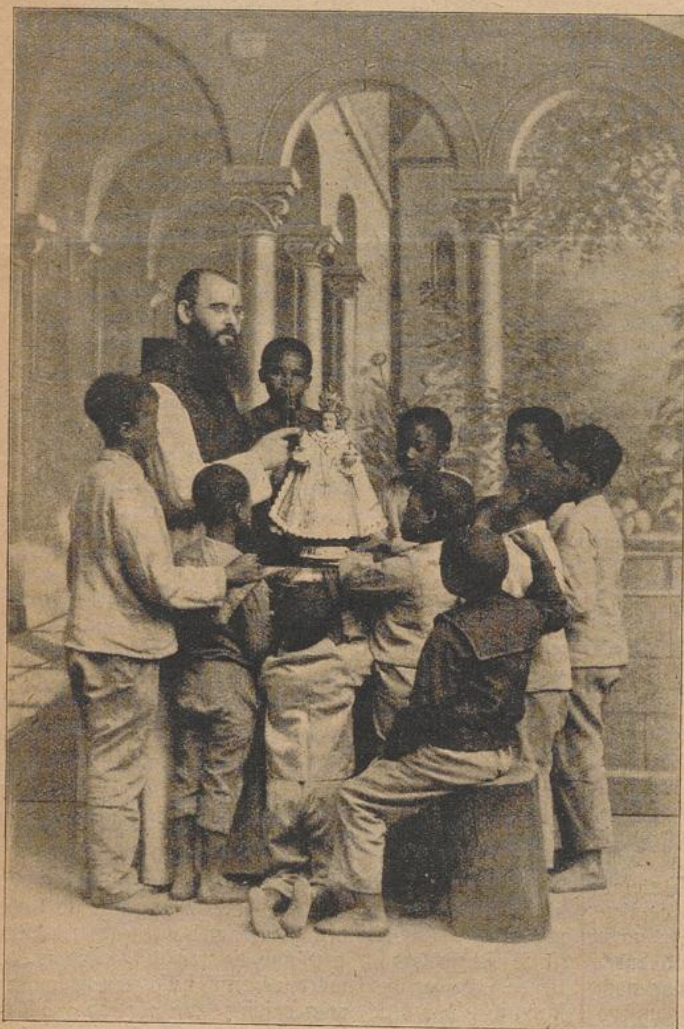
Von Schw. Engelberta, C. P. S.

Es sind bereits einige Monate vergangen, daß hier ein überaus schönes, dreitägiges Missionsfest gefeiert wurde. Es waren diese drei Tage so herrlich und so gnadenreich, daß dieselben in den Herzen der 1400 Kinder, die daran teilgenommen haben, wohl unvergeßlich bleiben werden. Schon viele Wochen vorher hatten die Patres Missionäre auf einer Konferenz dieses Kinderfest, diesen „Katholikentag“ beschlossen und mit vereinten Kräften war die anfangs schwierig erscheinende Organisation auch gelungen. Die Missionsstation Ezenstochau sollte der ausgewählte Ort sein, wohin sich alle getauften Kinder im Alter von 12—16 Jahren von den Nachbarstationen begeben sollten.

Am 16. Mai, Pfingstmontag 1921, sollten der Verabredung gemäß die Kinder, Knaben und Mädchen, mit ihren Lehrern und Lehrerinnen in Ezenstochau eintreffen. Es war das denkbar schönste Wetter. Der hl. Geist wollte seine Gnadenjonne den lieben Ankömmlingen entgegenenden und mit Wärme und Begeisterung die jugendlichen Herzen erfüllen. Die Kirche zu Ezenstochau prangte in ihrem schönsten Schmucke. Portal und Triumphbögen waren sinnreich verziert. Die Hütten, in denen die einzelnen Schulen untergebracht werden sollten, standen zum Empfange bereit; überall prangte unter Rosen und Blättergrün ein freundliches „Willkommen“ den kleinen Ankömmlingen entgegen.

Nachmittags zwischen zwei und drei Uhr kam die Reichenauer Schuljugend in Reih und Glied, immer sechs in einer Reihe, heranmarschiert. An ihrer Spitze ritt der Hochwürdige Superior von Reichenau, Pater Bonaventura. Auf ein Zeichen sangen die Kinder ein wundervolles heiliges Lied und zogen dann singend, in andächtigster Haltung, beladen mit ihrem Reisegepäck, in die Kirche ein. Der Anblick dieser 400 Kinder, die so fromm und sittsam daherkamen, hat viele Zuschauer bis zu Tränen gerührt. In der Kirche knieten sich die kleinen Pilgrime an die Stufen des Altars und sangen trotz ihrer Müdigkeit — sie waren bereits seit dem frühen Morgen auf dem Marsche — dem Heiland zu Ehren ein Sakramentslied. Von der Kirche weg begab sich dann der ganze Zug zur Wohnung des Pater Rektors, der die Kinder in herzlichster Weise begrüßte. Dann nahm die Kinder unser Bruder Gerold in Empfang und führte sie zur Mühle, woselbst die größten Räumlichkeiten alle freigemacht worden waren, um die ankommenden Knaben zu beherbergen. Die Mädchen kamen in das geräumige Marienhaus.

Kaum waren die Erstlinge der Pilgerscharen untergebracht, da tönte schon von ferne schmetternder Fanfarenklang. Es war der Sängchor von der Missionsstation Lourdes, der mit Blechmusik seinen Einzug hielt. An der Spitze ritt P. Emmanuel,



Kinder vor der Jesuskindstatue.

Superior von Lourdes, P. Albert Schweiger, P. Marzelli Bruno, Br. Jodok nebst vielen anderen Reitern, namentlich den Lehrern und den Katechisten. Ihnen schlossen sich die Schulkinder an. Es waren zusammen etwa über 400 Schwarze. In ihrer Mitte schwebte ihr Banner, worauf in großen Buchstaben geschrieben stand: „Sanibona, Bafiti“ (Seid gegrüßt, Freunde!). Unter Glockengeläute und dem Spiel der Musik zogen auch diese Scharen zur Kirche ein. Nach kurzer Anbetung des Allerheiligsten wurden auch sie nach Begrüßung durch P. Rektor untergebracht und verpflegt.

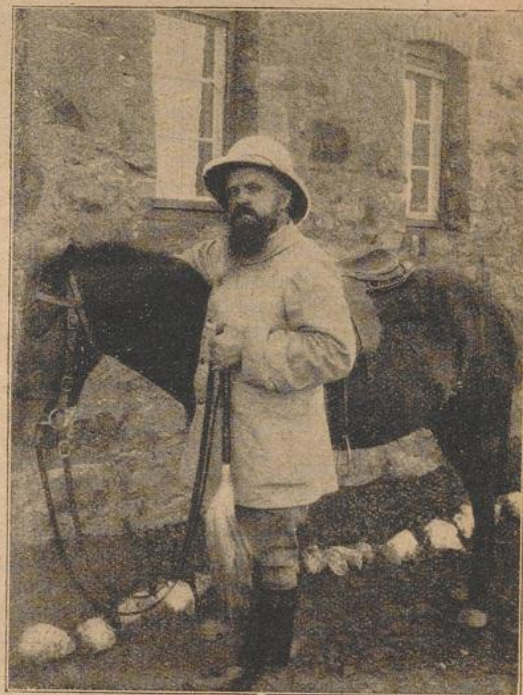
Inzwischen sah man schon in weiter Ferne eine neue Prozession herankommen. Wie eine Riesenschlange wandte sie sich durch die grünen Auen jenseits des Umzimfulusses. Ein rotes und ein weißes Banner flatterte in der Luft. Es waren die Schulkinder von der Missionsstation Revelaer, Citeaux, Durana. Lang dauerte es, bis alle diese Kinder mit der Luftfähre übergesetzt waren. Der Umzimfulu war noch zu groß, um ihn durchwaten zu können. Während war es über die Maßen, diese vielen noch sehr kleinen Kinder, deren Füßchen teilweise bereits hoch geschwollen waren, ankommen zu sehen. Schwester Huberta war mit ihren Kleinen bereits um 2 Uhr morgens in Citeaux abmarschiert. Sie mußte noch die Laterne haben, um den Weg zu finden. Auch war es frostig und kalt. Ein 7-jähriges Kind konnte bald nicht mehr weiter und mußte von größeren getragen werden. Todmüde und hungrig waren diese Kleinen jetzt angekommen. Aber dennoch sangen sie voll Begeisterung jetzt auf dem Weg zur Kirche. Schwester Ludovika, die inzwischen die Mädchen von Lourdes im großen Nähhaus untergebracht hatte, nahm nun auch die neuen Ankömmlinge in Empfang und gab ihnen ein freundliches Wohnplätzchen im Schulhaus.

Die Hochwürdigen Pater Missionare, neun an der Zahl, an ihrer Spitze der Ehrwürdige Vater Abt Gerard Wolpert, waren inzwischen ebenfalls glücklich angekommen. Sie sollten das Missionsfest halten. Alle sollten sie Apostel der Kinder werden und mit vereinten Kräften daran arbeiten, die Kinder, es waren lauter Kommunikanten, so recht innig mit dem allerheiligsten Sakrament des Altares bekannt zu machen. Sie sollten diese mehr als 1400 Kinderseelen in neuer, heiliger Liebe zum Sakrament der Liebe entflammen, sie sollten sie dem göttlichen Kinderfreund zuführen, auf daß er sie segne und nimmer von sich lasse.

Nachdem alle untergebracht waren, sich etwas ausgeruht und gegessen hatten, wurde um 5 Uhr das Missionsfest eröffnet. Auf dem großen Platz vor der Kirche versammelten sich die Kinder. Der Hochwürdigste Herr Abt Gerard Wolpert ordnete die Gruppen und führte sie dann in die Kirche, um ihnen die Plätze anzuweisen. Die große Kirche, die Brüder- und Schwesternkapelle und die Empore füllten die Kinder aus. Vater Emmanuel Ganiß hielt den ersten Vortrag. Er sprach über die Art und Weise, dieses Missionsfest mit Nutzen zu begehen. Dann folgte sakramentaler Segen, bei dem der Reichenauer Sängerkhor sein Bestes leistete. Namentlich das schöne Marienlied: „O Maria, weiß wie Schnee“ rührte alle gar sehr. Nach dem Segen begaben sich die Kinder zur wohlverdienten Ruhe. Es war eine sternklare Nacht. Millionen von funkelnden Sternlein blickten wie Engelsaugen auf die traumselige Missionsstation nieder, auf die vielen schwarzen Christenfinder, die sich dort versammelt hatten. Der helle

Ion des Angelusglöckchens weckte am nächsten Morgen die Kinder aus dem süßen Schlaf. Frisch und hurtig sprangen sie von ihrem ärmlichen Lager. Jedes hatte einen reinen, leeren Maisack als Bett untergebreitet. Freudig eilten alle, einige darunter allerdings etwas hinfend, zur Kirche. Während der hl. Messe kommunizierten fast alle Kinder. Nach der Maianacht, welche gleich nach der hl. Messe gehalten wurde, begaben sich die Kinder zum Frühstück. Die schwarzen Lehrer und Katechisten waren in Lokalen der Knabenschule untergebracht, wo Bruder Gerold Heller alles schön ausgeschmückt hatte. Alle in Egenstochau hatten sich redlich bemüht, den Kindern und Gästen dieses Missionsfest so angenehm wie möglich zu machen. Gastfreundschaft ist eine dem Herrn gar angenehme Tugend. Es gibt ein Almosen, an das die Menschen so wenig denken, d. i. das Almosen des Glückes. Ein wenig Glück um uns verbreiten, welche Freude für uns selbst, welche leichte Beschäftigung.

Nachdem die Kinder zum Frühstück ihren Maisbrei gegessen hatten, rief sie um 9 Uhr die Glocke wieder in die Kirche zum ersten Vortrag. Die Kinder kannten ihre Plätze ganz genau. Lautlose Stille herrschte, als Vater Apollinaris Schwamberger die Kanzel bestieg und zur 1000köpfigen Kinderchar sprach. Er redete über das Verlangen und das Gebot Christi, betreffend die hl. Kommunion. Er sprach auch von dem Opfer, das die Kinder durch den weiten Weg gebracht hatten und redete von den hl. Engeln, die sicher ihre Schritte gezählt hätten. Die Rührung, welche aus den Worten des Predigers sprach, ging auch auf die Kinder über. Ich sah Tränen in den Augen der Kinder. Nach der Predigt sah man die Kinder, besonders die an Jahren älteren, gedankenvoll aus dem Gotteshaus gehen. Ein Mägdlein hörte ich laut zu den andern sagen: „O, wie die Missionare unsere Seelen lieben!“ Um 11 Uhr wurde durch den Hochwürdigen P. Supe-



P. Apollinaris Schwamberger.

rior von Reichenau der zweite Vortrag gehalten über das Thema: „Beweggründe zur häufigen und täglichen Kommunion“. Strahlenden Auges folgten die Kinder seinen Worten. Um 12 Uhr war Mittagessen und Ruhepause. Um 2 Uhr war Besichtigung des Allerheiligsten; dann ging man prozessionsweise auf den Gottesacker, laut den Rosenkranz betend. Es war wirklich ein erbauender Anblick, so viele kleine, schwarze Kinder so andächtig beten zu sehen. Nach einer kleinen Pause war um 4 Uhr der dritte Vortrag in der Kirche, der von dem Hochwürdigen Pater Gereon gehalten wurde.

Um 5 Uhr war dann noch einmal ein Vortrag, gehalten von dem Hochwürdigen P. Marzellan, der über die Wirkungen der hl. Kommunion handelte. Während dieser Vorträge hatten die schwarzen Lehrer und Katechisten zwei eigene Vorträge, die von dem S. S. P. B. Fuß, Direktor des Mariannhiller Lehrerseminars, gehalten wurden.

armung des Herrn. Im zweiten Vortrag sprach P. Bruno über das Thema: „Das Kind in der Schule.“ Im dritten Vortrag sprach P. Gereon über das Thema: „Die Kinder in der Familie als Apostel“. Im vierten Vortrag behandelte P. Emmanuel das Thema: „Beruf — was wird aus diesem Kinde werden?“ Er sprach zuletzt in begeisternden Worten darüber, daß aus diesen vielen Kindern auch Priester, Lehrer und Katechisten herauswachsen sollten. Den ganzen Nachmittag über wurde an diesem Tage in sieben Beichtstühlen Beicht gehört. Beim sakramentalen Segen sang an diesem Tage der Sängerkhor von Lourdes. Ganz stille und ernst gingen an diesem Abend die Kinder zu Bett. Auf dem Wege hörte ich mehrere hl. Gespräche führen und ganz verwundert zu einander sagen: „Wir sind wirklich schon auf dem Wege zum Himmel.“ „Ah“, jagte ein größeres Mädchen, „so etwas hatte ich mir nicht vorgestellt; jetzt reut es mich wirklich nicht, den weiten Weg



Der neue Friedhof in Egenstodau.

Man konnte es deutlich merken, daß die Herzen der Kinder durch die belehrenden Vorträge tief ergriffen wurden. Das Erdreich ihrer jungen Seelen war schon am ersten Tage aufgelockert worden und fähig gemacht für den guten Samen. Um 6 Uhr gingen die Kinder zum Abendessen und um 6½ Uhr war sakramentaler Segen, wobei der Sängerkhor von Reichenau sang. Nachher gingen die Kinder nach dem gemeinschaftlichen Nachgebet, das jede Schule im eigenen Schlaflokal verrichtete, zu Bett.

So war der erste Tag des Tribuums verfloßen. Bald schlummerten diese vielen jungen Menschenknospen, nachdem sie tagsüber so reichlich im Garten Gottes von Gottes Gnadentau begossen worden waren. Am zweiten Tag war genau dieselbe Ordnung. Auch an diesem Tage gingen fast alle Kinder zur hl. Kommunion. Im ersten Vortrag sprach P. Appolinarius über das Thema: „Jung gewohnt, alt getan.“ Man sah die sichtliche Ergriffenheit der guten Kinder. Kein Wunder, ruhten doch ihre Herzen gleichsam noch in der Um-

gemacht zu haben, wenn auch meine geschwellenen Füße mich noch immer schmerzen.“ Ein kleines Mädchen sagte: „Ich wollte, die Nacht wäre nicht so lang, ich möchte gleich nochmals in die Predigt gehen.“

Der Morgen des dritten Tages brach an. Schön und herrlich flutete das goldene Sonnenlicht vom vergißmeinnichtblauen Himmel hernieder. Die ganze Natur schien den vielen Kindern zuliebe sich in ihr bestes Festtagskleid hüllen zu wollen. Weißgekleidete Mädchen mit rosenroten, himmelblauen, goldgelben, grünen Schärpen und niedlichen, weißen Kränzchen auf dem Haupte sah man stille hin und her laufen, ihr Blumenkörbchen füllen und die großen und kleinen Fahnen zurecht richten. Schon vor der Zeit waren heute die Kinder aufgestanden und zur Kirche geeilt. Heute soll ja die Kindermission abgeschlossen werden durch eine feierliche sakramentale Prozession.

Um 8 Uhr läutete es mit allen Glocken zum Pontifikalamt, das der Hochwürdigste Herr Abt hielt. Viele Kinder hatten noch nie eine bischöfliche Kleidung gesehen.

Während des Amtes fand die erhebende Feier der Generalkommunion der 1400 Kinder statt. Außer diesen Kindern gingen noch viele Erwachsene zur hl. Kommunion. Es zeigte sich an der Andacht und Frömmigkeit, mit der die Kinder die hl. Kommunion empfingen, wie sehr sie den großen Akt und das göttliche Geheimnis, an dem sie teilnehmen durften, erkannten. Ueberaus ergreifend wirkte auch die große Schlußprozession, die in feierlichster Weise gehalten wurde. Welche eine Freude mag der Heiland gehabt haben an diesen jungen, ihm zujubelnden Herzen.

Als die Prozession wieder in die Kirche zurückgekehrt war, hielt der Hochwürdigste Herr Abt, mit Mitra und Stab vor den Kindern stehend, diesen den Schlußvortrag. In väterlichen Worten mahnte er sie, das in diesen Tagen Gehörte recht tief im Herzen zu bewahren und die guten Vorsätze auch auszuführen. Eindringlich ermahnte er sie, doch recht oft zum Tisch des

Bohnen mit gestoßenem Mais gekocht, was eine Lieblingspeise der Eingebornen ist. Sie nennen sie Stamp. Auf jedem Korb und jedem Gefäß war ein Zettel mit dem Namen der Schule und der Zahl der Kinder, so daß die Verteilung eine Leichtigkeit war. Löffel gabs natürlich keine. Jedes Kind nahm seine Fingerchen und wurde prächtig satt dabei. Um 4 Uhr war der Rückmarsch auf die Station. Am Abend wurde noch ein kleines Feuerwerk abgebrannt zum größten Staunen der Kinder, die vielfach so etwas noch nicht gesehen hatten. Manche schrien laut und warfen sich auf den Boden, wenn eine Rakete losging und zischend in die Luft fuhr. Nach andächtigem Nachtgebet ging alles zur Ruhe.

Der nächste Morgen bot schon frühzeitig ein buntes Bild. Frühzeitig standen die Kinder auf und wohnten den zahlreichen hl. Messen bei, wobei sie auch kommunizierten. Nach dem Frühstück machten sich alle



Bajutohütte.

Herrn zu gehen, um recht oft der Gnadenhölle des Heilandes teilhaftig zu werden. Besonders empfahl er ihnen auch Gehorsam und Liebe. Am Schluß des jahramentalen Segens brauste dann ein tausendstimmiges „Großer Gott, wir loben Dich“ zum Himmel empor.

Darnach gingen die Kinder zum Frühstück. Viele derselben wollten gar nicht essen und sagten, ihr Herz sei so voll Trost und Freude, daß es sie nach irdischer Speise gar nicht mehr gelüste.

Dieser Tag sollte für die Kinder dann noch eine Erheiterung bringen. Im nahen Wald wurde ein kleines Waldfest veranstaltet. Eine Schule nach der anderen trat dort auf, um in Spielen, Liedern und Turnübungen ihre Kenntnisse zu zeigen. Man sah dort ganz gut, wie intelligent und bildungsfähig diese schwarzen Kinder sind. Gegen Mittag kam ein Leiterwagen, mit sechs Mauleseln bespannt. Auf demselben wurde das Mittagessen für die Kinder gebracht. In den Kesseln waren

reifefertig. Gruppe um Gruppe zog nun zum P. Rektor der Station und nahm freundlich dankend Abschied. Mit fröhlichem, glücklichem Geplauder zogen die Kinder nach Hause. Alle waren des Lobes und des Dankes voll. Zuhause wollte das Erzählen gar kein Ende nehmen. Immer wieder berichteten sie, wie schön alles gewesen sei und wie sie nunmehr das allerheiligste Sakrament so recht lieben gelernt hätten und wie die Hochw. Herrn Patres so eindringlich und ergreifend gepredigt hätten. Gewiß freuten sich mit den Kindern auch alle jene, die zum glücklichen Gelingen dieses Kindermissionsfestes beigetragen hatten.

„Laßt eure Kinder mit ungetrübter Freude zurückblicken auf die sonnige Kindheit, für manche Menschen die einzig wahrhaft glückliche Zeit ihres Lebens. Laßt sie hervorleuchten wie einen hellen Stern in dunkeln Tagen“, sagt so schön eine edle Dichterseele. Eine zarte Kinderseele, ob weiß oder schwarz, bedarf der Freude und Liebe. Nun, so Gott will, hat das Triduum in

junge Seele gebracht.

Zum Schluß will ich noch erwähnen, daß während des Tribuums auch zwei Regierungsschulinspektoren, Mr. Malcolm und Mr. Rowitt, zum Besuche der Kinder eintrafen und beim Waldfest recht nützliche und zu Herzen gehende Ansprachen hielten.

Ezenstochau allen Kindern Freude und Nutzen für die

Missionsbilder aus Lourdes

Von Schwester Frederica, C. P. S.

Ein erfüllter Wunsch. — Franziska war eine unserer ersten getauften Schwarzen. Da äußerte sie einmal einen Wunsch, der ihr beinahe das Leben gekostet hätte. Einige Nachbarn Frauen luden sie eines Tages ein, mit zum Beichten zu gehen. Da erwiderte Franziska, die eben nicht gut gelaunt war, sie gehe erst zum Beichten, wenn sie ein Blitzstrahl treffe. Wenige Tage nachher war gegen 9 Uhr morgens ein heftiges Gewitter am Himmel. Franziska wollte sich gerade ihr Frühstück kochen, was sie wegen des herannahenden Gewitters in der Hütte tun mußte. Da das Feuer nicht recht brennen wollte, kniete sie sich neben hin und blies hinein. Im selben Augenblick fuhr ein Blitzstrahl nieder und streifte Franziska an der rechten Seite. Sie fiel nieder, konnte sich aber bald wieder erheben. Nun rannte sie in ihrem Schrecken so schnell sie konnte, zur nächsten Missionsstation, um zu beichten. Dort mußte sie aber den ganzen Tag in schrecklicher Angst zubringen, denn der Pater Missionar war fortgeritten zu einem Kranken und kehrte erst am andern Tage heim. Wie froh war Franziska am nächsten Tage, als sie endlich Gelegenheit fand, zu beichten. Sie hat seitdem wieder recht getreu ihre Christenpflichten erfüllt und als sie vor kurzem schwer erkrankte, war ihr erster Wunsch, ja recht bald versehen zu werden. Sie ist nun wieder gesund. Aber in ihrem ganzen Leben wird ihr wohl kein derartiger Wunsch mehr in den Sinn kommen.

Eine Taufe. — Als ich einmal eine unserer Tageschulen besuchte, um dort eine kleine Arbeit zu besorgen, kam ich auch an einem Platz vorüber, der mir unvergeßlich bleiben wird, obgleich die Hütte, die damals dort stand, längst verschwunden ist. Eines Tages kam ein Schwarzer auf die Station und bat, man möge doch sein krankes Kind taufen. Der Pater Missionar lag krank und der Bruder, der sonst hinausreist, kam eben von einem Ritt ganz ermüdet nachhause. Nun wurde ich beauftragt, nachzusehen, ob Gefahr vorhanden sei; nur im Notfall sollte ich das Kind taufen. Als ich wegritt, war es schon spät am Nachmittag; doch der Schwarze, der mich begleitete, versicherte mir, daß der Weg gar nicht weit sei. Als die Sonne untergegangen, fragte ich meinen Begleiter, ob wir nicht bald am Ziele seien, er aber sagte nur, daß wir schon ganz nahe seien. Endlich, als die Nacht bereits hereingebrochen war, jahren wir die Hütte. Ich froh hinein. Als ich das kranke Kind sah, erkannte ich sogleich, daß Gefahr im Verzug sei. Als ich aber die heidnische Umgebung des Kindes sah, erfüllte mich der Gedanke doch mit großer Sorge: Was soll aus dem Kinde werden, wenn ich es taufe und wenn es dann nicht stirbt? Ich nahm nun das drei Tage alte Menschenkind in meinen Arm und wickelte es, da es ganz nackt war, in meine Schürze. Dann frug ich die Eltern, ob sie das Kind christlich kleiden und katholisch erziehen lassen wollten, wenn es nicht sterben sollte. Die Eltern erwiderten

einfach: „Nein, wir haben kein Geld, um Kleider zu kaufen.“ Ich sagte ihnen: „Nun, wollt ihr es dann wenigstens auf die Missionsstation schicken, damit es dort Kleider bekommt und katholisch erzogen wird?“ „Nein“, war die bestimmte Antwort, „sechs Kinder sind gestorben und dieses eine geben wir nicht her, wenn es am Leben bleibt.“ So erhielt ich auf alle meine Fragen eine abschlägige Antwort. Was sollte ich nun tun? In solchen Stunden fühlt man, wie schwer es oft dem Missionar zumute ist, wenn er Heiden in Todesgefahr die hl. Taufe spenden soll. Ich überlegte hin und her, kam aber zu keinem Entschluß. Ich nahm nun das Kind mit aus der Hütte hinaus ins Freie und schaute es beim Mondenschein nochmals an. Das Kind sah nicht direkt zum Sterben aus. Allein, wenn ich jetzt weggehe, so dachte ich, und das Kind wird noch schlechter, dann wird man uns wohl kein zweites Mal holen. Unschlüssig gab ich der Mutter das Kind zurück mit dem Bemerkten, ich würde morgen sehr früh wieder hier sein, um nach dem Kinde zu sehen. Ich ließ mein Pferd herbei holen, um heim zu reiten. Da wurde es mir so schwer zu Mutte, daß ich nochmals hinging und die Kleine taufte auf den Namen Rufina. Mein Wunsch war dabei schon, der liebe Gott möge doch das arme Wesen lieber sterben lassen, als daß es schließlich in dieser heidnischen Umgebung heranwächst. Der Mann begleitete mich nun wieder heimwärts. Als wir auf der alten Poststraße waren, sagte ich ihm, er solle ruhig heimgehen, ich würde den Weg allein finden. Mit vielem Dank ging der Mann dann heim und rief mir noch aus der Ferne seinen Dank zu. Um 9 Uhr abends kam ich heim, wo man schon in großer Sorge um mich war. Es war nun die nächsten Tage keine geringe Sorge für mich, ob die Kleine auch wirklich sterben würde. Als ich am 3. Tag hernach am Morgen aus der Kirche kam, war der Mann wieder hier und sagte, er möchte einen Sarg für seine kleine Tote haben. So war die kleine Rufina also doch gestorben. Ich ging auf den Friedhof und sah sie daliegen, in Schaffell eingehüllt. Nun war ich jeder Sorge enthoben, denn nun war die kleine Rufina sicher im Himmel. Wer weiß, was aus ihr im heidnischen Kraal geworden wäre. Ob für die Eltern des Kindes nun auch die Stunde der Gnade geschlagen hat, weiß ich nicht. Die ganze Familie ist nämlich fortgezogen, weil der Großvater, der in einer stürmischen Nacht den Weg nicht mehr fand, in der Nähe der Hütte vom kalten Regen erstarrt aufgefunden worden war; man scheute seitdem diesen Ort. Hoffentlich ersieht die kleine Rufina ihren Eltern den Frieden und die Gnade Christi.

Missionsnachrichten.

Seit Mitte Juli weist unser hochwürdigster Pater Generalsuperior, P. A. Fleischer, in Europa. Lange ward er von den europäischen Häusern sehnlichst erwartet. Sein sehnlichster Wunsch wäre es, daß sich recht viele Seelen, vor allem Priester, ihm anschließen würden, um das weite Missionsfeld, wo die abgearbeiteten Missionsträfte die Arbeit nicht mehr voll leisten können, neu zu bebauen. Gebe Gott, daß er recht viele für das Seelenheil der armen Heiden begeisterte Seelen finde!

Im Juli feierte unser Hochwürdigster Pater Provinzial im Missionshause St. Paul sein 25jähriges Priesterjubiläum. Am Sonntag Nachmittag versammelte sich die Klostergemeinde in dem mit Grün und Blumen geschmückten Kapitelsaal. Dort war dem Sitze des Hochwürdigsten Pater Generals gegenüber ein erhöhter Sitz für den Jubelpriester vorbereitet. Als alle Platz genommen hatten, wurde der Jubilar mit einem Gedicht begrüßt. Dann wechselten Musikstücke. Vieder und Ansprachen. Der Hochwürdigste

Pater Ephrem gab einen Rückblick über die Priesterjahre des Jubilars, der alle die Jahre hindurch überaus wichtige Aemter der Genossenschaft inne hatte. Dann erhob sich der Hochwürdigste Herr Pater General und brachte die Glückwünsche der ganzen Kongregation. Er schloß seine Ansprache, indem er die Hoffnung aussprach, daß der Jubilar noch recht lange zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen in der Genossenschaft arbeiten könne. Der Hochwürdige Herr Pater Hermann Arndt, Superior von Mariannhill, der mit unserm Hochwürdigsten Herrn Pater General nach Europa gekommen war, brachte die Glückwünsche des Mutterhauses Mariannhill dar. Mittlerweile war von dort aus auch ein Glückwunschtelegramm eingetroffen. Zum Schluß erhob sich der Jubelpriester und dankte für die erhaltene Ehrung. Den jüngeren Ordensmitgliedern legte er ganz besonders ans Herz, allezeit ein recht großes Vertrauen auf die göttliche Vorsehung zu pflegen. Der Gedanke an Gottes Fügung und Führung würde alle Schwierigkeiten des Klosters- und Missionslebens leicht machen.

Am darauffolgenden Tage hielt Hochwürden Pater Provinzial seine Jubelmesse, in der Pater Modestus die Festpredigt hielt. Als Predigtthema wählte er den Jubelhymnus des großen Simeon: „Nun lässest Du, o Herr, Deinen Diener, nach Deinem Worte in Frieden scheiden, weil meine Augen Dein Heil gesehen haben, das Du bereitet hast im Angesichte aller Völker, das Licht zur Erleuchtung der Heiden und zum Ruhme Deines Volkes Israel.“ Er sprach von dem Frieden und der Freude des Priesteriums beim Rückblick auf die vergangenen 25 Jahre, in denen für Gott gekämpft und gearbeitet wurde. Priesterleben, Ordensleben, Missionsleben, ein herrliches, dreifaches Ideal! Urquell und Argund dieses Friedens aber ist Gottes Heil. „Meine Augen haben Dein Heil gesehen.“ Die langen Priesterjahre sind wie eine goldene Kette, die Gottes Güte und den Reichtum seiner Erbarmungen offenbart. Die reichste Fülle des „Gottesheiles“ liegt der Priester in sich selbst. Vieles hat der Priester und Missionär verlassen, aber „Hundertfaches erhalten.“ — Gottes Heil. 25 Priesterjahre im Missionsleben schließen aber auch Offenbarungen für die Völker in sich. „Meine Augen haben Dein Heil gesehen, das Du bereitet hast vor dem Angesichte aller Völker.“ In den 25 Priesterjahren ist eine reiche Fülle des Segens des katholischen Priesteriums hineingeströmt in das Heidenvolk. Das neue Licht, „das Licht zur Erleuchtung der Heiden“, Jesus Christus, wird hineingetragen in die Finsternis des Heidentums. Ein herrliches Werk der Gnade Gottes schaut das Auge des Missionärs nach 25jähriger Tätigkeit. Deshalb glänzt auch heute die Glorie und die Ehre der hl. Kirche am silbernen Priesterjubiläum auf dem Antlitz des Jubilars. „Gloriam plebis tuae Israel.“

In Dankbarkeit schließt da heut der Jubelpriester seinen Lobgesang mit dem Lobgesang der Kirche. „Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste.“ Dieses Dankgebet schließt in sich Dank für Frieden und Heil und Licht während der 25 Jahre. Und in dieses Dankgebet stimmt die ganze Missionsgenossenschaft ein, weil Gott so Großes und Herrliches ihrem Mitgefühl geschenkt. Das waren ungefähr die Gedanken, die der Prediger ausführte. Eine feierliche Segensandacht am Abend beschloß den schönen Tag.

Der 19. September war ein großer Freudentag für St. Paul. Noch nie sah die schmucke Hauskapelle eine solch erhebende Feier. Waren es doch nicht weniger als vierzig gottbegeisterte Seelen, die sich an diesem Tage unserer geliebten Missionsgenossenschaft angeschlossen. Wenn man die Notlage der Mission kennt und den Mangel an Glaubensboten, so begreift man in etwa die Freude der ganzen Kongregation über diesen Zuwachs. — Obgleich sich die Feier in bescheidenen Grenzen hielt, so verlief sie doch recht würdig und wird den glücklichen Beteiligten unvergänglich bleiben. Gewöhnlich werden bei uns die Einkleidungs- und Professfeierlichkeiten auf Festtage unserer lieben Frau verlegt. Doch diesmal wartete unser eine kleine Enttäuschung. Die Zustimmung vom fernen Mutterhause traf unvorhergesehener Umstände halber etwas später ein. So kam es, daß der sehnlichst erwartete Tag erst am 19. September anbrach. Der kleine Chor der Hauskapelle reichte nicht aus für die zahlreiche Schar der Kandidaten, die sich durch Empfang des Ordensgewandes oder durch Ablegung der hl. Gelübde dem Herrn weihen wollten. Ein großer Teil der Festtagskinder mußte sich so mit den Ehrenplätzen im hinteren Schiff begnügen.

Eine Ansprache des Hochw. P. Provinzial eröffnete die Feier. In seiner gewohnten ernsten Weise zeichnete er mit

zu Herzen gehenden Worten das Bild eines idealen Missionärs. Den neueintretenden Seelensuchern schwebte das Bild ja schon lange vor Augen; herzlich traten sie an den Altar und ließen sich das hl. Gewand anlegen, um dadurch den ersten wichtigen Schritt zum Missionärsideal zu machen. Ihre Namen sind: Hochw. P. Ebner, Hochw. P. Hastreiter, Fr. Joseph Reiner, Fr. Wilh. Rüd., Fr. Aloisius Rainberger, Fr. Walter Koch und die Brüderpostulanten Dahl, Heiland, Stäuber, Koba, Rothe, Blümel, Walter, Löser, Langenstroer, Hellwig.

Nach der Einkleidung folgte die feierliche hl. Messe. Bei der Kommunion des Priesters traten die Professanden an den Altar, in der Hand das selbstgeschriebene Gelübdeformular haltend. Sie knieten nieder vor dem Priester, der ihnen den eucharistischen Heiland entgegenhielt, und gelobten so im Angesichte Gottes Armut, Keuschheit und Gehorsam. Den hl. Treueidwur besiegelten sie durch den Empfang des Heilandes.

Die ewige Profess legten ab: Hochw. P. Modestus Neu, Fr. Norbert, Pally, und die ehrw. Brüder Oswald und Zulentius.

Die zeitlichen Gelübde auf drei Jahre legten ab: Hochw. Dr. P. Ignatius Arnaz, Fr. Antonin Pfister, Fr. Friedrich Grabner, Fr. Benedictus Frankenberger, Fr. Othmar Hoch, Fr. Gabriel Bader, Fr. Ulrich Eisenbart, Fr. Placidus Menne, Fr. Vitalis Jug, Fr. Gregor Zier, Fr. Raphael Bödmer, Fr. Laurentius Schleifinger, und die ehrw. Brüder: Wenzeslaus Janda, Christian Kappel, Konibert Jetter, Alexander Büttler, Siso Hümmler, Pacificus Werle und Amicit Bürgler.

Ein jubelndes „Te Deum“ schloß die Feier. Möge Gott denen, die sich so gern und freudig ihm geweiht haben, die Gnade geben, dem erhabenen Beruf stets treu zu entsprechen. „Confirma hoc Deus quod operatus es in eis.“

Am 24. Sept. starb in Mariannhill der ehrwürdige Bruder Ramillus Pfaffinger im Alter von 73 Jahren. 30 Jahre war er als Missionsbruder in Afrika tätig gewesen. Gebe Gott ihm als ewigen Lohn den ewigen Frieden.

Missionserlebnisse und Reiseabenteuer.

(Fortsetzung.)

Die Lebensweise der Habsessinier ist sehr einfach und weder die großen Herrn, noch der Negus selbst machen bedeutende Ausgaben für ihre Tafel. Das sämtliche Geschirr besteht aus schwarzer Erde und je älter und glänzender dieses ist, desto mehr wird es geschätzt. Sie bereiten das Fleisch auf eine Weise in Brühen, daß wir Europäer uns nur mit der größten Ueberwindung daran gewöhnen können, überhaupt haben all ihre Gerichte einen ungewöhnlich starken Hochgeschmack und schwimmen in Butter. Ihr Brot, welches sie jeden Tag frisch backen, ist platt wie Kuchen, und bedeckt den ganzen Tisch, welcher rund und gewöhnlich so groß ist, daß 15 Personen bequem daran Platz nehmen können; von Tischtüchern und Servietten wissen sie nichts, sie veräumen jedoch nie, vor der Mahlzeit ihre Hände zu waschen. Angesehene Leute rühren aber nie eine Speise an, sondern lassen sich von ihren Dienern das Fleisch nicht nur vorzeichnen, sondern auch in den Mund schieben. Es ist anständig und vornehm, möglichst große Brocken auf einmal zu fassen und dabei tüchtig zu schmazen, da, wie sie sich auszudrücken pflegen, nur die Bettler auf einer Seite fauert und nur die Diebe ohne Geräusch essen. Ihre größte Leckerei ist ein rohes, noch ganz warmes Stück Ochsenfleisch, weshalb sie, wenn Gäste bewirtet werden sollen, einen Ochsen schlachten und sogleich ein Viertel, mit vielem Pfeffer und Salz bestreut, auf die Tafel bringen; als Del und Essig dient die Galle des geschlachteten Ochsen. Manche fügen auch noch Manta hinzu, eine Art Senf, welcher aus dem mit Butter, Salz, Pfeffer und Zwiebeln gekochten Schleime der Eingeweide des Tieres besteht. Sie finden das auf diese Weise gewürzte rohe Fleisch äußerst

leder und verzehren es mit demselben Behagen, womit wir uns die feinsten Rebhühner schmecken lassen. Man hat mir oft, wenn man mir eine ungewöhnliche Aufmerksamkeit beweisen wollte, so seinen Senf vorgestellt und mir blieb kein anders Mittel, mich dessen zu erwehren, als die Ausrufe, dieses Gericht sei viel zu scharf für einen armen Missionär. Das gewöhnliche Getränk der Habessinier ist Bier und Honigmeth und sie trinken beides, wenn sie einander besuchen, im Uebermaße; denn soll der Wirt als ein anständiger Mann gelten, so müssen seine Gäste beim Abschiede vollständig betrunken sein. Sobald man rund um die Hütte auf dem Boden Platz genommen hat, bringt ein Knecht eine große Kanne mit Bier, gießt davon in einen Humpen und reicht diesen, nachdem er das Getränk gekostet hat, zuerst dem Vornehmsten in der Gesellschaft und dann den übrigen nach der Reihe. Besuch und Unterhaltung dauern solange, als es etwas zu trinken gibt. Die Habessinier könnten auch Wein haben, da ihnen aber die Mühe, ihn zu bereiten und aufzubewahren, zu groß ist, so entbehren sie ihn lieber.

Was die Kleidung betrifft, so verursacht diese in Habessinien den armen Leuten keine großen Kosten, denn sie besteht nur aus weiten Hosen und einem Lappen groben Baumwollzeuges zur Bedeckung des Oberkörpers, die Vornehmen dagegen und insbesondere die Hofleute richten sich durch Kleiderpracht zugrunde, da sie fast nur Seidenzeuge und kostbare türkische Sammetstoffe tragen; sie lieben helle und glänzende Farben und ihre Tracht nähert sich am meisten der türkischen, nur sind ihre Kleider viel weiter und ihre Hosen bedecken die Beine vollständig, auch ist ihr Oberkleid immer mit Gold und Silber verziert, da ihr Land an diesen edlen Metallen sehr reich ist. Eine ganz besondere Sorgfalt verwenden sie auf ihre Haare, welche sie möglichst lang und geflochten herabhängen lassen. Um diese nicht zu verderben, gehen sie in der Jugend gewöhnlich mit bloßem Kopfe, im Alter aber tragen sie rote, oben runde Mützen oder auch zuweilen Turbane nach türkischer Weise. Die Frauen zeigen in ihrem Anzuge noch weit größere Leppigkeit als die Männer und ihr Stolz besteht darin, ihren kostbaren Oberkleidern einen möglichst großen Umfang zu geben und mit wertvollen Ohrringen und Halsbändern zu prunken; ihren Kopfschmuck versehen sie auf 100 verschiedene Arten zu ordnen und überhaupt versäumen sie nichts, was zur Hervorhebung ihrer Reize dienen kann. (Folgt.)



H. S. D. Geldsendungen richtig erhalten. Alles besorgt. — Wien 2234 60 Kr. zu Ehren des hl. Antonius. — Schivelbein Ang. 50 „Alfred Josef“. — Gublaun, 50 M als Dank. — Ossig, 140 M Almojen gesammelt von Ossiger Wallfahrern. — Unterzeiring M. S. 1400 Kr. zu Ehren des hl. Josef für Erhöhung in einem Anliegen. — Alz. Bon einem 3. Ordensmitglied 53 Kr. — Glaz, M. A. S. 150 Kr. für gutbestandene Matura. — E. K. Sendung richtig erh. — Bazen, Ant. Brot erhält. — Gr. Schönaun, Th. K. 50 Kr. „Josef“. — S. 20 M. — Ahrem 50 M Ant.-Brot. — Ingendorf 55 M. — Eupen, Ant. Brot erh. — Essig, viermal 15 M als Dank u. Bitte. — Freiburg, A. S. 100 M. — J. D. 1 Hdt. — Neunkirchen, B. N. 2 Hdt. — Schwarzwald 5 M. — Wurmannsquid, Ant. Brot u. Almojen. — Weipoldshofen, Almojen. — Högldorf, Studienfond „Ant.-Brot“. — Heiligenstein, Almojen. — Anzering, Almojen. — Ruda, P. M. 100 M Ant.-Br.

— Studzienna 60 M als Dank. — Antonius, 60 Kr. Gabe für Hdt. u. Antbr. zur Erlangung der Gesundheit.

Erhalten 15 Schilling für 3 Heidenkinder, Union City-Conn. — M. Betrag für 2 Hdt. Josef u. Anton erh. — Rodheim: 25 M Antbrot. — J. 3. D. Nr. 22 Betrag dsk. erh. —

Gehet zu Joseph.

„Dank dem hl. Josef für Erlangung einer guten Stelle, die meiner Gesundheit zuträglich ist.“ „Dank dem hl. Josef und Antonius für Hilfe in einem wichtigen Anliegen.“ „In schwerem Anliegen nahmen wir unsere Zuflucht zum hl. Josef. Unerwartet kam am Vorabend seines hl. Schutzheiligen Hilfe. Wen die Not und Sorge des Lebens drückt, dem möchten wir zurufen: Gehet zu Josef!“ „Ich wurde plötzlich schwer krank, so daß ich schon am 3. Tage mit den hl. Sterbesakramenten versehen werden mußte; in meiner großen Bedrängnis nahm ich, angepornt durch die vielen Gebetsverhörungen im Vergehmeinnicht, meine Zuflucht zum hl. Josef und den armen Seelen. Ich unterzog mich einer sehr schweren Operation, die ich, dank der Fürsprache des hl. Josef und der armen Seelen, glücklich überstand. Als ein Rückfall eintrat, flehte ich aufs neue zum hl. Josef und besonders auch zum hl. Judas Thaddäus. Auch mehrere Bekannte beteten mit. Schon am 2. Tage trat auffallende Besserung ein, sodaß ich schon nach drei Wochen die Klinik verlassen konnte und jetzt fühle ich mich noch seit jenem Jahre immer wohl, obwohl die Ärzte an meiner Gesundheit zweifelten. Dank den lieben Heiligen!“ „Herzlichen Dank der lieben Mutter Gottes, dem heiligen Josef für bisher erwiesene Gebetsverhörungen und flehentliche Bitte um weiteres Glück, besonders im bevorstehenden Ehestand.“ „Durch das Versprechen, zu Ehren des hl. Josef ein Heidenkind zu taufen, fand ich in einem schmerzlichen körperlichen Leiden rasche Besserung.“ „Dank dem hl. Josef für Erlangung eines guten Diensthofen.“ „Im Frühjahr dieses Jahres wurde ich durch eine schwere und schmerzliche Krankheit heimgeführt. Voll Vertrauen wandten wir uns an den hl. Josef, hatte uns der große Wunderthäter doch schon öfter geholfen. Unser Flehen war nicht umsonst. Am 7. Tage der Noth trat Besserung ein, so daß die auf 2 Tage später vorgesehene Operation nicht gemacht zu werden brauchte. Wir sprechen hiemit dem lieben hl. Josef öffentlich unsern Dank aus.“

Dank und Bitte.

Altach, Borarlberg, Ried i. Innkreis, D. D. Maribor-Besna, Jugoslaw. Almüt, Währen, Wels, D. D. St. Peter a. d. Au, N. D. Gallneukirchen, D. D. Silbertal, Minsbad, D. D. Andelsbuch, Borarlberg. Edlitz, N. D. Graz, Simt. Glensstätten, Simt. Pölsing-Brunn, Simt. Windischgrätz, Jugoslaw. Gellentkirchen, Ensdorf, Ochtrup, Gladbeck, Godesberg, Reheim, Bremen, Bildstod, Jügendorf, Pörselar, Bottrop, Wormeldingen, Rheine, Bissel, Roswendel, Drußel, M. Gladbach, Stevede, Brebach, Städteln, Lorch, Weisenthurm, Dahl, Holthausen, Mehlern Schüren, Diebort, Balesfeld, Altenberge, Eupen, Kyllburgweiler, Brenschede, Cresfeld, Niederrees, Wiesdorf, Bonn, Reheim, Mülheim Ruhr, Buer, Immekeppel; Dank d. hl. Josef für Hilfe bei schwerer Krankheit nach einer neuntägigen Andacht, Oberhausen, Kleinwies.

Zu Ehren der Muttergottes, heil. Josef und Antonius um Hilfe im Stall. — W. Um gute Stellung. — Brühl, Hoheneichen, Augsburg.

Bramsis, Zürich (glückliche Standeswahl), auf die Fürbitt des hl. Judas Thaddäus von einem schweren Herzeiden befreit. — Remblinghausen, Detroit (Dank der schmerzhaften Mutter, dem hl. Josef, den armen Seelen für Erhöhung in einem Anliegen). — Amstetten, Kierling, Perchtoldsdorf, Linz, St. Peter a. Au, Wien; innigen Dank der lieben Mutter Gottes, dem hl. Josef, Antonius und Judas Thaddäus für glücklichen Ausgang eines dringenden Familienanliegens (1000 Kr.). — Markt Ardagger, Linz (als Dank für gutes Examen 400 Kr. für ein Heidenkind Josef Anton). — Ruggell, Weyer. — Unsere Mutter litt längere Zeit unaussprechlich an Nervenleiden. Alle ärztlichen Mittel versagten. Da die Mutter schon 60 Jahre alt war, war wenig Hoffnung auf Besserung mehr vorhanden. Da ich vorher schon viel für die Mutter um Linderung ihres Leidens gebetet hatte, so nahm ich aufs neue vertrauensvoll meine Zuflucht zum heiligsten Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes, zum hl. Josef und zum hl. Apostel Judas Thad-

däus, Franz Xaver und Antonius, zu den 14 hl. Nothelfern und den armen Seelen. Gott sei Dank gesagt, denn es ist Besserung eingetreten." — Gröschwil, Bettwiesen, Wurzschwil, Thurlingen, Aachen: Die Barmherzigkeit Gottes ist unermesslich. Alle von Kummer und Leiden gequälten Seelen, geht mit Mut und Vertrauen zum hl. Josef und zur Mutter von der immerwährenden Hilfe. — „Öffentlicher Dank dem hl. Josef und Antonius für Hilfe in einem wichtigen Familien- und Geschäftsanliegen.“ — Frankfurt a. M. „Dank dem hl. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes und dem hl. Josef für Erhöhung.“ — „Dank der heiligsten Dreifaltigkeit für Hilfe in schwerer Krankheit.“ — „Durch die Hilfe der allerheiligsten Dreifaltigkeit und durch die Fürbitte der hl. Rita und der Schwester Theresia vom göttlichen Kinde Jesu wurde ich von großen Schmerzen befreit.“ — Oberamtingen, Wettstetten, Reiningen, Oberammergau, Wertensfels, Blasiwald, Thann, Geispolsheim, Forst, Augsburg, Elzach, Dammheim, Bohenheim, Reinhofen, Darup, Mergentheim, Aigen, Struth, Angering, Eggolsheim, Pleß: „Dank der lieben Mutter Gottes und dem hl. Josef für wunderbare Hilfe in einer schweren Nervenkrankheit.“ — „Dank dem hl. Erzengel Raphael und dem hl. Antonius für wunderbare Hilfe auf der Reise.“ — „Lob und Preis und Dank sei dem göttlichen Herzen Jesu und dem reinsten Herzen Mariens für gnadenreiche Einführung der segensvollen Herz-Jesu-Freitage, für auffallende Hilfe auf einem schweren, verantwortungsvollen Posten, für glückliche Wendung einer sorgenvollen delikaten Angelegenheit hinsichtlich eines Todesfalles und für ganz überraschende Wendung in einem öffentlichen Anliegen. Preis und Ruhm und Ehre sei dem heiligsten Herzen Jesu im göttlichen Sakramente!“ — „Durch Anrufung der hl. Familie sind wir von einem grobem Unglück im Stall bewahrt geblieben. Dafür herzlichsten Dank.“ — „Tausendfach. Dank d. hl. Herzen Jesu, d. Mutter vom guten Rat und der Mutter von der immerwährenden Hilfe, der hl. Rita, dem hl. Josef, dem hl. Antonius, dem hl. Judas Thaddäus und der hl. Barbara für erlangte Hilfe.“ — Hohenfhal, Selzach, Leut, Gansingen, Bärenschwyl, Raltbrunn, Bruggen, Sursee, Bernhardtzell, Birschen, Saas-Fee, Wallajellen, Berg, Zürich, Appenzell, Rapperswil, Cham, Heitshald: Für Hilfe im Stall. — D. i. S. Dank der lieben Muttergottes, heil. Josef und heil. Antonius für Erhöhung in schweren Familienanliegen. — R. R. Rosenheim: Dank dem hl. Josef in verschiedenen Anliegen. — B. R. Dank dem hl. Herzen Jesu, hl. Josef, hl. Antonius für erlangte Gesundheit. — G. Tausend Dank der lieben Mutter Gottes, dem hl. Josef für Hilfe in großem Anliegen. — St. Dank dem hl. Herzen Jesu und dem hl. Josef für Wiedererlangtes. — H. Schw. Innigen Dank dem hl. Leonhard, hl. Antonius und Judas Thaddäus für Hilfe bei der Maul- u. Klauenseuche. — S. Dank der lb. Muttergottes, hl. Josef, Antonius und Rita für wunderbare Hilfe. — Esfeld: Für glücklichen Vorübergang einer schweren Stunde. — Griesbach: Dank dem hl. Josef für Erhöhung. — S. Dank dem guten Vater Jan Moil für Linderung in schwerem Magenleiden. — R. Für Erhöhung. — Dank der lieben Muttergottes, dem hl. Josef und hl. Antonius für Erhöhung eines Anliegen. — Cincinnati-Ohio.

Gebetsempfehlungen.

In einem schweren Anliegen. — Um Abwendung von Krankheit und Unglück in der Familie. Um Gottes Segen auf Inventar. Um glückliche Heirat. Um Abwendung von schwerem Unglück im Stalle. Zum hl. Josef und hl. Antonius um Erhöhung einer Bitte. Eine Waise um Befreiung ihres Bruders und Befreiung von einem lästigen Leiden. Um Wachstum für einen neugegründeten Jugendverein. — Stuttgart-Gablenberg und Oberkirch um guten Geschäftsgang. — Befreiung zweier Söhne. — Um Erlangung einer Lehrstelle. — Ein junger Mann um die Gnade der Beharrlichkeit und Aufnahme in die Heidenmission. — Glückliche Berufswahl von 3 Geschwistern. — Eine nervenleidende Ordensperson. — Um Heilung eines Lungenkatarrhs. — Missionsberuf. — Befreiung von schw. Seelenleiden. — Eine kranke Frau bittet um das Gebet um Gesundheit. — Für eine schwerkranke Schwester. —

Bist Du schon Mitglied des Mariannhiller Missionsmessbundes?



Margaretha Horisch, Chicago-III. Mr. Masjo, Belle Plaine-Minn. Alois Machnig, Jamaica Plain-Mass. Wilhelm Schnarr, Brooklyn-NY. Mrs. Mutscheller, Beaver-Fall-Pa. Theodor Schwalbach, Milwaukee-Wis. Frank Herbert, Baltimore-Md. Joseph Berte, Detroit-Mich. Mrs. Helena Hoffmann, Hoboken-NJ. Frank Weinchenk, Bellevue-Iowa. August Cistowski, Chicago-III. J. P. Bott, Columbus-Ohio. Peter Wirgis, Calbaria-Wis. Mr. Roß, Detroit-Mich. Catharina Engler, San Francisco-Cal. Rev. Father Hens, Green Bay-Wis. Franz Staudt, Jarentum-Pa. Christ. Bauer, Chicago-III. John M. Seus, Cornelius-Dreg. John Bach, Parison So. Dat. Mrs. John Bach, Parison So. Dat. G. Schmidt, Detroit-Mich. Catharina Schmidt, Brooklyn-NY. L. Nielbauer, Carroll-Iowa. Henry Jorkenbrock, Dnersville-Iowa. Carolina Mayer, Dubuque-Iowa. Conrad Grab, Grand Rapids-Wis. Maria Kirchner, Buffalo-NY. Nicholas Kettenhofen, Dubuque-Iowa. Ben Sr. M. Arjenia, Hoboken-NJ. Hermann Wilberding, Dubuque-Iowa. Frank Ruhney, Homestead-Pa. Theodor Struck, Milwaukee-Wis. Chrm. Schwester Damiana, Hauen-eberstein. Walburga Reiner, Straubing. Kreszenz Maier, Heigerding. Franziska Stepperzer, Michach. Genovefa Ströbelle, Weisel. Franziska und Maria Anna Kapar, Kuchbach. Anna Wimmer, Sparöd. Magdalena Beile, Dudenhofen. Maria Fiedl, Huldstätten. Viktoria Werner, Oberkirchberg. Anna Maria Stürmer, Kuchberg. Anton Schlegel und Viktoria Merz, Mundelfingen. Adam Kemmer, Höttingen. Theresia Frey, Osterenthe. Maria Göß, Michelfeld. Georg Mahryn, St. Nikolai i. Saual. Julie Wolf, Gams ob Frauenfthal. Maria Schudert, Wilhelmsdorf. Theresia Gloser, Wilhelmsdorf. A. Beneika, Schwachat. J. Wiesinger, Haag. N. D. Schw. Pradler, Trautenau, C. S. R. B. Wilburga Bezau. Katharina Huber, Landeck. Maier Bernarda, Wien. Maier Anna, St. Valentin. Maria Walder, Nifoldsdorf. Fanni Schwendinger, Dornbirn. Frau Gräf, Wilschel. Graz. Rosa Fleischader, Vigist. Engelbert Gebert, Oberlaupen. Josef Suter, Moutathal. Rosa Lüthy, Horriwil. Donat Marthy, Varen. Maria Jos. Jaggy, Varen. Mr. Christine Keller, St. Fiden. Magdalena Schmid, Rans. n. Aloys Meierreinke, Burgwalde. Bernh. Schlimm, Kollingergrund. Dr. Franz Dürerwald, Domkapitular, Köln. Frau Amalie Wiese, geb. Mette. Frau Johann Heiden M. Gladbach. Frau Theresie Langehaus, Störmede. Johann Kreifels, Beroheim. Berta Maurer, Cobl. Maselweis. Elise Adersmann, Beem. Josefina Diersen, Deintrup. Frl. Luise Heinrichs, Elspe. Frau Mündch, Wirtus. Heinrich Harpheim, Dertum. Max Eicherich, Dülken. Hermann Burcher, Dülken. Pfarrer Sch. Jacobs in Capellen, N. Rhein. Frl. Theresia Hellmann in Werne. Herrn Rehting, Borringhausen. Frl. Maria Junt, Dampgen. Johann Bell, Klaidt. Andreas Hepting, Neustadt. Anna Gleisner, Pfaffenreuth. Cäzile Sellmayer, Hirschenhausen. Georg Zellner, Alpbach. Anna Eichbichler, Kaufbeuren. Josefa Alger, Oberbeuren. Ernestine, Hoffmann Erfurt. Eva Sch. Heidelberg. Franziska Bader, Holzheim. Maria Obermayer, Wörishofen. Kunigunda Hauck, Ruppen. M. Angerer, Görisried. Al. Knebel, Ettlingen. Peter Donauer, Neuentkirchen. Marg. Geib, Födelberg. Ludwig Ametsberger, München. Sebastian Schlierholz, Leutkirch. Theres Urzinger, Moos. Anna Brunngraber, Schönberg. Theresia Rugler, Ottilia Tauscher, Johann Schön, Görisried. Matarius Frommnecht, Oberthingen. Kreszentia Reisle, Schwabmünchen. Dr. Heinrich M. Ludwig, Domkapitular in Köln. Heinrich Josef Wirt, Boffenad. Franz Schäfer in Hallenberg. Thekla Körner, Köhlinghausen. Anna Bunggard, Köln. Frau Margaretha Breuer, Köln-Kalk. Graue Schwester Nathanaela, Reisse. Carl Pradel, Schneidermeister, Breslau. Maria Scholz, Berlin. Frazer Moscius, Langendielau. Stiftrat Horn, Reisse. Rosalie Kother, Rannig. Pfarrer Paul Robert, Neualtmannsdorf. Frl. Anna Kruschke, Breslau. Peter Thöpepe, Scherley D. Schlesien. Jungfrau Marie Haufer, Jungfrau Anna Gennhauer. Frau Kath. Salzmänn, Zürich. Paul Büßer, Eschenbach. Frau Dr. Spichtig, Sarnen. Robert Suter, Baden. Ant. Eggermann, Luzern. Kreszentia Eigenmann,

Berg. Hochw. Thomas Baumgartner, Kaplan, Arth. Wwe. Theresie Herberger-Bechtler Wil. Rosa Hager, Schanis. Arnold Kobler, Mistätten. J. Stadler, Herdern. Josefine

Breitach, Zürich. Kaspar Zimmermann, Bisperterminen. Lötcher, Röggliswil.

Mariannhiller Missions-Mezzbund.

1. Für die lebenden und verstorbenen Mitglieder des Missionsmezbundes werden im Kloster von Mariannhill täglich 2 hl. Messen gelesen und außerdem wird am ersten Sonntag im Monat für dieselben das Hochamt gehalten.
2. Mehr als 300 Ordensmissionare und über 300 Missions-schwester opfern monatlich eine hl. Kommunion für die Wohltäter auf und verrichten täglich gemeinschaftliche Gebete für dieselben.
3. Täglich wohnen im Mutterhause Mariannhill und auf seinen Stationen Tausende von schwarzen Kindern einer hl.

Messe bei und verrichten dabei gemeinschaftlich Gebete für die Wohltäter.

4. In den Missionsmezbund können Lebende und Tote aufgenommen werden. Der Name des Aufgenommenen (bei Toten mache man vor dem Namen ein Kreuz) wird in ein Register eingetragen.

Alle Gaben, die durch den Missionsmezbund eingehen, sind für das hl. Missionswerk bestimmt, zu dem jeder Katholik nach Möglichkeit beitragen soll. Die Aufnahmegebühr ist darum auch dem freien Ermessen und der Opferwilligkeit des einzelnen überlassen, muß aber wenigstens 3 A betragen.

Allen unseren lieben Missionsfreunden und Wohltätern wünschen ein **recht gnadenreiches Weihnachtsfest** und ein **glückseliges neues Jahr!**

die dankbaren

Mariannhiller Missionare.

Inhalts-Verzeichnis „Vergißmeinnicht“ 1921.

I. Missionsbilder.

	Seite:
Kirche in St. Bernhard	1
Missionshaus St. Josef, Reimlingen	3
Der neue Hochaltar in der St. Josefikirche in Mariannhill	5
Der neue Hochaltar in der Klosterkirche von Mariannhill	8
Der neue St. Josefsaltar in der Klosterkirche von Mariannhill	9
Bruder Hilbert und Bruder Siegfried	11
Fröhliches Osterfest	17
Heidnischer Kaffernkral in der Nähe der Missionsstation Dettling	23
Bruder Jakob und Hugo auf einem Missionsritt	25
P. Robert und seine Erstkommunikanten	27
Kinder rasten im Urwald bei Czenstochau	28
Ein idyllisches Heim in Mariazell	29
Schulkinder beim Rechnen	33
Mariannhiller Lehrerseminar	36, 37
Missionsbrüder	39
Patres beim Generalkapitel in Mariannhill	41
Eine alte Zauberin, die Christin wurde	43
Heidnische Bajutos	44
Schwarze Studenten, die Lehrer werden wollen	45
Brüderlein und Schwesterlein	49
Mädchenschule in Maria-Thal	52
Heimarbeit in Mariateltge	53
Drei nach Mariannhill abgereiste Brüder	55
Religionsunterricht durch den Katechisten	56
Bajutohütten auf einer Außenstation von Mariazell	57
Uebertritt von Protestanten in die katholische Kirche	60
Ein Kaffernheim	61
Missionkirche in Maris Stella	65
Primiziant P. Fabian	68
Bruder Leodgar auf einem Missionsritt	69
Zulukrieger	70
Mohammedanische Indier	71
Bruder Eduard	72
Bei der Ernte	74
Ludwig Wendelin	75
Kaffernkrale	76
Christenfamilie in Reichenau	77

II. Religiöse Bilder.

Die hl. drei Könige	4
Osternmorgen	20, 21
Petrus und Paulus	35
Christus beruhigt das stürmische Meer	51
Der Hauptmann von Rapharnaum	67

III. Gedichte.

	Seite:
Mit Gott	2
Zum Schutzfest des hl. Josef	18
Das Jahr 1921	34

IV. Missionsartikel.

Missionsrundschau	2
Die kirchliche Kunst in der Heidenmission	3
Maria Loreto:	7, 45, 57, 71
Reilands: In der Pirie — Ijeli — Mission	9, 21
Konvertitenbilder aus dem Missionslande	68
Lou' des: Katholisch ist gut sterben	11
„ Feindesliebe	59
„ Eine Heldentat	70
Missionsbilder	73
Mariannhill: Ein Missionsabend	18
„ Geschichte bis 1920	35
„ Wer den Priester ehrt, ehrt Gott; wer den Priester verachtet, verachtet Gott	51
„ Schlangen	60
„ Südafrikanische Briefe	61
Triashill: Meine Rückkehr nach Triashill und Ankunft dortselbst	19
Czenstochau: Ein Besuch im Urwald	24
„ Ein braver Jüngling	74
„ Traurige Zeiten	78
Maria Trost: Glaubensstreue	26
Reichenau: Gehi hinaus auf die Straßen und laß dich ein, wen ihr findet	26
„ Ein seltenes Doppelfest	38
„ Ein Kleeblatt	42
Einj'edel: Wunderbar sind Gottes Wege	50
Reise der ersten Brüder in die Mission	54
Missionshaus St. Josef: Priesterweihe und Primiz	58

V. Religiöse Artikel.

Am Feste der Erscheinung des Herrn	13
Der schweigende Josef	31
St. Petrus und Paulus	34
Standeswahl	66
Maria Geburt	78

VI. Missionserzählungen.

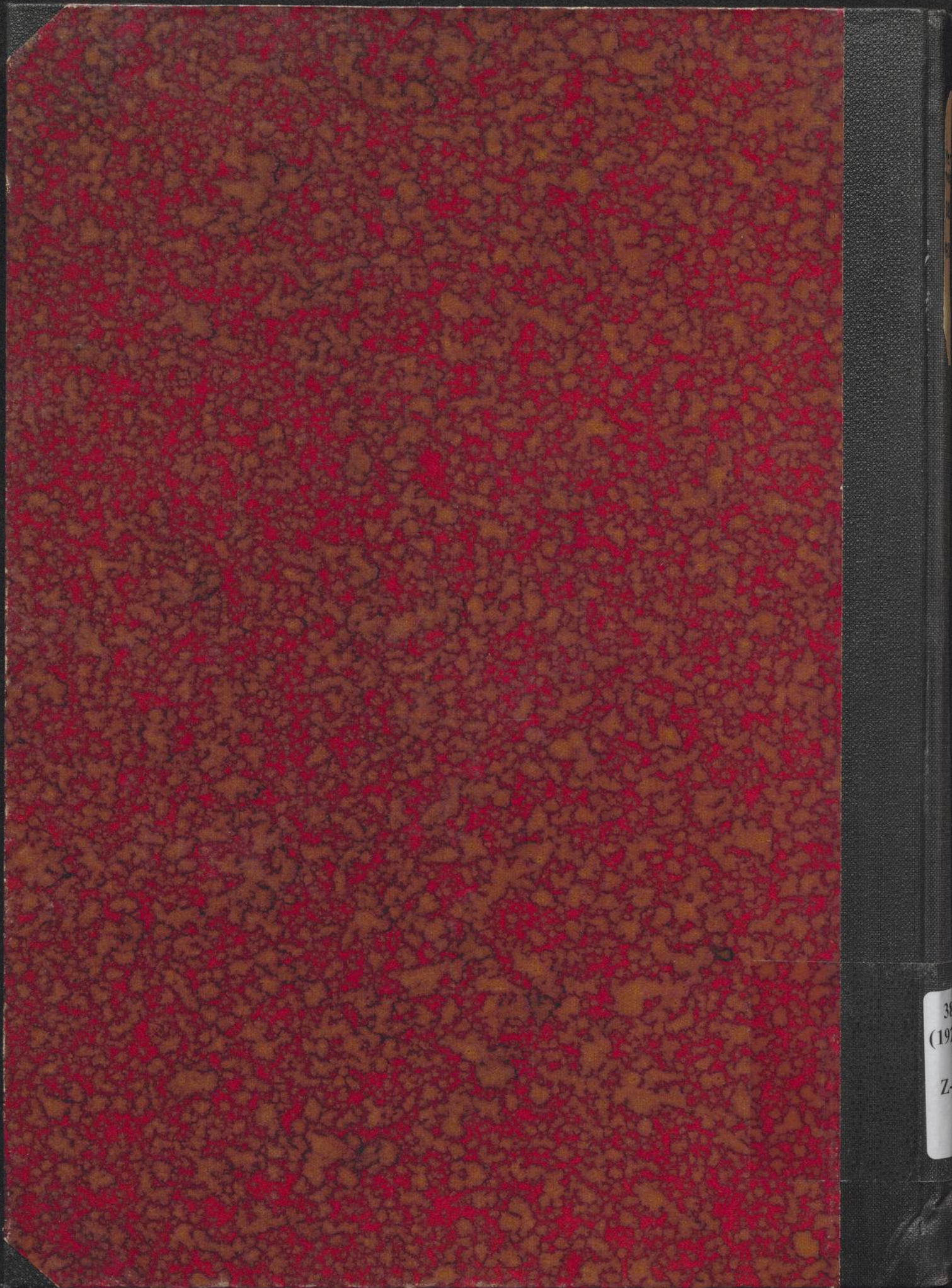
Reiseabenteuer und Missionsarbeiten eines Glaubenshelden in alter Zeit	13, 30
--	--------

VII. Missionswissenschaftliches.

Gott bei den Zulu sprechenden Völkern	14, 28
---------------------------------------	--------

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropf in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckeri G. m. b. H., Würzburg.



38
(19
Z-

Vergiss-
meinnicht

38.39

1920-21

38-39

1920-21)

Z-9327